Promotion Hannes Greil

Saarburger Str. 25

Liebe in „Big Brother“

Liebe als medial generiertes Kollektivabstraktum. Der Wandel der öffentlichen Symbolik einer intimen Befindlichkeit im Fenster des Sendeformats Doku-Soap.

„Mehr als das Gold hat das Blei in der Welt verändert.
Und mehr als das Blei in der Flinte das im Setzkasten“
(Christoph Georg Lichtenberg)

Danksagung

Bei der Textgattung „Danksagung“ handelt es sich gewiss um kein außergewöhnlich spannendes Feld literarischer Betätigung. Meist ist die Hochzeitsfeier oder der 50. Geburtstag zu diesem Zeitpunkt bereits erledigt, und der Dank an alle Anwesenden ist nicht mehr als eine lästige Pflichtübung. So ist die Spanne der zu erwartenden Mitteilungsinhalte gering, steht der Text doch blass hinter den schönen Erinnerungen an das Fest.

Ein wenig anders ist dies bei den Worten des Dankes, die einer Dissertation vorangestellt werden. Zwar sind auch hier keine ästhetischen Kapriolen zu erwaten, alle Texte werden in etwa vergleichbaren Inhalts sein. Die Intention aber ist eine andere: Die Dankbarkeit ist größer. Mehr als um eine pflichtschuldigst zu erledigende Notwendigkeit abzuarbeiten bietet sich hier die Möglichkeit, an diejenigen Personen zu erinnern, die dieser Arbeit mit Wort, Tat und Trost Pate standen. Den ersten Platz in dieser Reihe nimmt Prof. Dr. Wimmer ein, der mich bereits im Studium gefördert hat, der mir mit Ratschlägen zur Seite stand und mich in Phasen des Zweifels zu ermutigen vermochte. Meinen Eltern danke ich, dass auch sie nie gänzlich den Glauben an mich und mein Projekt verloren haben, und wenn doch, dann ließen sie es mich zumindest nicht merken. Meinen Freunden Andreas Schmidt und Christian Marx danke ich für die geleistete Aufbauarbeit, geduldiges Zuhören und manchmal notwendige Ablenkung.

Der größte Dank aber geht an meine Frau Nicole, die das Unterfangen von Anfang bis Ende live und in Farbe miterlebt hat. Ihr ist die Balance gelungen, zu unterstützen ohne zu drängen. Ihr widme ich diese Arbeit. Und schließlich hat sich noch kurz vor Beendigung meines Vorhabens unser Sohn Moritz ans Licht der Welt gekämpft. Wenn auch sein Beitrag zum Gelingen des Projekts eher bescheiden zu nennen ist, so soll er an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben: Wir sind dankbar, dass es ihn gibt.

Biebelhausen, September 2004

0 Vorwort

„Die Welt ist plötzlich gewaltig erweitert und konfrontiert uns mit neuen Regionen, von deren Existenz wir niemals geträumt hatten."
(May)

Die Frage „Liebst du mich?" war und ist im Sprachgebrauch hochaktuell, sie zu formulieren aktivierte immer schon schöpferische Kräfte im Menschen und eine abschlägige Beantwortung zog Schneisen blutiger Zerstörung durch unsere Geschichte. Auch in Bereichen weniger großer Tragweite, in der Privatsphäre eines jeden Menschen, tun sich im Zusammenhang mit der Verwendung des Begriffs Liebe Abgründe auf, oder der Himmel hängt voll der berühmten Geigen. In jedem Fall aber sind Schicksalswendungen damit verbunden, wie die oben gestellte Frage beantwortet wird. Ausgesprochen unscharf ist aber das Verständnis darüber, welcher Begriff, oder besser gesagt: Welches begriffliche Feld hier eigentlich verhandelt wird, was also mit der Frage beantwortet werden wird. Natürlich kann auch die folgende Abhandlung diese allgemein menschliche Frage nicht beantworten, sie soll hier lediglich ein weiteres mal gestellt und unter neuen Gesichtspunkten erörtert werden.
Die Untersuchung der Darstellung von Liebe und deren Scheitern innerhalb der Literatur ist ein durchaus modernes Thema.[1] Das Verhältnis dieser medialen Realität.[2] zu jener individuellen Befindlichkeit, die Liebe genannt wird, hat bislang jedoch offensichtlich wenig Interesse gefunden.[3] Immerhin hat die Literaturwissenschaft in den letzten 30 Jahren fruchtbare Neuansätze geliefert, die das literarische Werk als solches Werk in ein neues Licht stellen. Ich meine hier die Öffnung, die anfangs Walter Muschg beschreibt, dass „nicht die einzelne begnadete Dichtung, sondern das Dichten als allgemeines, zum mindesten als massenhaftes Phänomen (...) im Mittelpunkt" zu stehen habe. [4] Einen Schritt weiter geht Luhmann, der die grundsätzliche Frage nach der Codierbarkeit der Kunst stellt, diese Frage bejaht und die Ästhetik kritischen sowie funktionalen Kategorien unterordnet.[5] Ähnlich ist die Vorgehensweise Bourdieus, der die Kunst als Möglichkeit menschlicher Erfahrung von wissenschaftlich-hermeneutischen Erfahrungen nicht grundlegend geschieden verstanden wissen will und das literarische Werk in die Realität des Literaten und des Rezipienten, in eine Folge sozialer Ursachen und intelligibler Beziehungen eingebettet sieht.[6]

---

[1] Vgl Ertzdorff: Vorwort, S.1.
[2] Zu einer detaillierten Beschreibung der Bedeutung der Realität innerhalb dieser Arbeit muss der geneigte Leser sich noch einige Kapitel gedulden.
[3] Zu einer detaillierten Beschreibung der Bedeutung der Realität innerhalb dieser Arbeit muss der geneigte Leser sich noch einige Kapitel gedulden.
[4] Muschg: Psychoanalyse und Literaturwissenschaft, S. 162.
[5] Vgl. Luhmann: Ist Kunst codierbar?, S. 245 – 266.
[6] Vgl. Bourdieu: Die Regeln der Kunst, S. 9 – 16.

Wenn aber ein scheinbar so komplexes Gefüge, wie die Kunst es bisher darstellte, sich als Folge von Funktionen und Notwendigkeiten neu aufbauen lässt, dann ist der Versuch erlaubt, ein ähnliches Spiel mit der Liebe zu treiben, die bislang ebenfalls unnahbar und fernab jeder sprachlichen Fassbarkeit ihr Dasein in höheren Sphären zu fristen schien. Zu diesem Zweck erschien es unerlässlich, zumindest einige grundsätzliche Gedanken auf die Rolle des Zeichens im Allgemeinen zu verwenden. Immerhin ist das Zeichen Liebe, seine Ableitungen sowie eine gewisse Anzahl ähnlich genutzter Zeichen zunächst einmal das einzige, was man in Händen hält, wenn man sich der oben gestellten Frage nähert. Das Zeichen soll in diesem Zusammenhang als Notwendigkeit und Möglichkeit zur Gestaltung von Welt herausgestellt werden. Aus dieser Zeichendeutung wiederum werden Schlüsse über den Wert des Zeichens in unseren Tagen zu ziehen sein und man wird Antworten finden müssen auf die Frage, wie mögliche Veränderungen einzuordnen und zu begründen sind. Die Liebe ist innerhalb dieser Arbeit also nur bedingt Zweck, sie ist gleichermaßen Mittel zu einem weiter gefassten Ziel, sie ist der rote (!) Faden, der verschiedene Aspekte bei dem Versuch einer Beschreibung in Ansätzen einer, nämlich unserer Realität verknüpfen helfen soll.

Ich werde mich dem Problem in folgender Weise anzunähern versuchen. Zunächst werden einige Meinungen und Theorien aus dem abendländischen Kulturkreis der vergangenen 2500 Jahre über die Rolle und Funktion von Zeichendeutungsprozessen im Allgemeinen zusammenzufassen und, ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit, in aller Kürze zu bewerten sein. Als Ergebnis dieses Kapitels soll ein Zeichenmodell entwickelt werden, das auf den genannten Theorien aufbaut, und gleichzeitig den gesteckten Zielen dieser Arbeit dienstbar zu machen ist.

Um der Gefahr des sturen Verrennens, ausgestattet mit den gut funktionierenden linguistischen Scheuklappen, in eine zu eng gefasste, fixe Idee vorzubeugen, soll im zweiten Schritt dieser sprachwissenschaftlichen Arbeit eine Auswahl nicht-sprachlicher Erklärungs- und Beschreibungsformen zum Thema Liebe aus Fakultäten stehen, die nicht dem unmittelbaren Dunstkreis der Sprachforschung entstammen, gewissermaßen die Referenzangebote der Nachbardisziplinen. Diese Angebote und Meinungen sollen, so dies sinnvoll erscheint, in das bis dahin Erarbeitete integriert und weitergeführt werden.

Bevor die hieraus entwickelten und hoffentlich synergetischen Thesen an einer konkreten sprachlichen Situation zu prüfen sein werden, muss der allgemeinen Beschreibung der Situation in jenem Container in Köln-Hürth ein eigenes Kapitel gewidmet werden, der für Viele beste Fernsehunterhaltung bedeutet, der aber auch für den Anfang vom Ende unserer westlichen Zivilisation gehalten wurde. Erst dann kann die eigentlich sprachkritische Untersuchung stattfinden, die Zusammenstellung und Interpretation aller Situationen, in denen innerhalb der dritten Staffel von „Big Brother“ das thematische Feld Liebe angeschnitten wird.

In einem letzten Schritt werden dann aus den Ergebnissen jener Analyse der Sprachverwendung Schlüsse zu ziehen sein bezüglich unserer Leitbilder und Motive: Welche Ursachen lassen sich für deren Zustandekommen finden, und welche Folgen ihres Ausfallens lassen sich möglicherweise absehen?

Es wird also herauszuarbeiten sein, dass eine Praxis nicht nur ist, sondern aufgrund von Impulsen so geworden ist, und dass es lohnt, über diesen Prozess und die einzelnen Impulse zu theoretisieren. So soll aus der Verwendung des Begriffs innerhalb eines bestimmten medialen Formats auf die gegenwärtig gültige Konzeption der Begriffsbildung an sich geschlossen werden. Dessen Genese und die möglichen Auswirkungen des Wandels, unter dem der Begriff gegenwärtig steht, sollen einen Teil dazu beitragen, diese unsere medial strukturierte Gegenwart besser beschreiben zu können. Und anhand des Ausfallens dieser medial strukturierten Wirklichkeit soll ein ums andere mal die Richtigkeit des angenommenen, dieser Untersuchung zugrunde gelegten Zeichensystems hinterfragt werden: Zu viele allzu wenig taugliche Modelle von der Entstehungs- und Wirkungsweise des Symbols konkurrieren um Anerkennung, ohne dass sie jedoch im textuellen Zusammenhang, in der Anwendung des Zeichens also, auf ihr Funktionieren hin geprüft werden.

Im Rahmen dieser Arbeit soll also nicht ein Winkel sprachlicher Entwicklung in semantischer Detailverliebtheit ausgeleuchtet werden, sondern es ist zu erproben, ob sich nicht ein neues Licht auf einen größeren Zusammenhang werfen lässt, ob sich nicht mit einer neu gestellten Frage mehr Anregungen finden lassen als mit dem Versuch zu einer Antwort.

Die Wechselwirkung, die zwischen einzelnen Theorien und Konzepten besteht, sowie die Summe der Vorstellungen, die eine Gemeinschaft hat, ist ein noch wenig beackertes Terrain. So soll in dieser Arbeit die bestehende Parallelität von theoretischem Diskurs über das Wesen der Liebe und der sprachlichen Anwendung in der Summe der Einzelfälle, also der tatsächlichen Nutzung des Zeichens Liebe bzw. der damit verwandten Begriffe und zugehörigen Symbole, aufgelöst bzw. überwunden werden: Eine nicht in der Praxis gekonterte Theorie ist haltlos, sagt alleine etwas über die Intention des Autors, aber nicht über das zugrunde liegende Forschungsfeld. Sie bringt sich so um die Möglichkeit, dem auf die Spur zu kommen, was man Realität nennt. Leider sind es oftmals insbesondere Linguisten, deren Klassifizierungen sich zwar pragmatisch nennen, die aber auf hohem Abstraktionsniveau verharren und ihre Konsistenz allein im Funktionieren der Theorie begründen.

0.1 Methodische Begründung

Searle geht davon aus, dass nur ein Satz als syntaktisches Zusammenspiel von Begriffen Bedeutung haben kann, [7] und auch Whorf ist der Meinung, „Sätze, nicht Wörter sind das Wesen der Sprache“.[8] Auch die systemorientierten Herangehensweisen von Russell und insbesondere Quine negieren die sprachpraktische Situation. In der postulierten Ausschließlichkeit scheinen diese Konzeptionen jedoch in aller Kürze anzuzweifeln zu sein

1. Es soll in der Untersuchung nicht sklavisch an dem Ausdruck „Liebe“ festgehalten werden. Vielmehr soll eine Wortfeldanalyse helfen, die zwischen den einzelnen Begriffen stehenden Oppositionen und Überschneidungen deutlich zu machen. Die Summe der Anwendungen, in denen ein Begriff gebraucht wird, verleiht diesem sehr wohl ein semantisches Profil.

2. Die Bedeutung ergibt sich natürlich auch aus dem jeweiligen syntaktischen Zusammenspiel. Diese Zusammenhänge, das lexikalische Inventar und Situation der Sprachverwendung schwingen bei der Anwendung im Einzelfall mit und bilden die Mitteilungsmöglichkeiten zu einem thematischen Komplex aus.

Eine Untersuchung der Sprachverwendung lässt mehr Rückschlüsse zu, als es die Analyse des Systems der Syntax oder der Lexik tut, da hier das Zusammenspiel eines Gefüges von Menschen Erhebungsgrundlage ist: Der Lebenszusammenhang, der dialektische Vollzug als entscheidende Konstituente von Bedeutung muss anerkannt werden, will man die Fehler zu stark strukturalistisch angelegter Beschreibungen vermeiden, die das sprachlich Sein Sollende der langue und zu wenig das Seiende der parole untersuchen. Nicht das formalisierte Sprachsystem, sondern die Summe der Anwendungen kann uns etwas über das Wesen und Funktionieren von Sprache vermitteln. Dies gilt um so mehr, da die in der Forschungsliteratur aufgeführten Beispiele für das Funktionieren einer These bisweilen in höchstem Maß konstruiert und lebensfremd erscheinen.[9]
Es wird jedoch Sprache nicht zu reduzieren sein auf die einzelne Situation, in der sie im behaviouristischen Sinne auf ein Reiz-Reaktionsschema reduziert abläuft.[10] Nicht was die Teilnehmer der Konversation in eben jenem Moment wollen und ob sie es erreichen ist der zu untersuchende Gegenstand, sondern der über einen längeren Zeitraum hinweg sprachlich gewachsene Hintergrund, vor dem dieses Wollen sich dann in einem bestimmten Lebenskontext ereignet. Immerhin müssen die Gelingensbedingungen der Kommunikation ausgehandelt und über Generationen hinweg im Zuge ihrer

---

[7] Vgl. Searle: Sprechakte, S. 70
[8] Whorf: Sprache, Denken, Wirklichkeit, S. 60.
[9] So weist bspw. Carnap auf den Mangel an Abstrakta in den Systemen der Nominalisten und Empiriker hin. -Vgl. Carnap: Empirismus, Semantik und Ontologie, S. 53.
[10] Vgl. Morris: Zeichen, Sprechen und Verhalten, S. 77 – 90. Vgl. hierzu auch: Skinner, Verbal behaviour.

Anwendung ausdifferenziert und verfeinert werden, bevor sie als hieraus resultierende Folge im heutigen Einzelfall Anwendung erfahren und funktionieren können.[11] Die Anwendung und Neuformulierung bestehender Muster, das Anknüpfen an bestehende Sprachformen scheint mir hier mindestens ebenso wichtig wie die rein wirkungsorientiert ausgelegte Untersuchung der Anwendung.

Nicht zuletzt werden auch die Unterscheidungen nur zum Teil nach bestehenden streng lexikalischen Kategorien verlaufen. Auch das Schenken einer Rose, das Anbieten des Arms auf dem gemeinsamen Heimweg gehört in den Kanon jener Zeichen, die zum Feld der Liebe zählen und sprachlich tradiert sind. So fragt zum Beispiel Faust: „Mein schönes Fräulein, darf ich‘s wagen, Meinen Arm und Geleit Euch anzutragen?“ Der Akt, den Anderen am Arm zu führen, hat durch Goethe zunächst einmal seine Umsetzung in Lexik und Grammatik des frühen 19. Jahrhunderts erhalten. Die Handlung des Ergreifens des Arms im Einzelfall ist zwar ein symbolischer Akt, jedoch scheinbar noch kein sprachliches Zeichen im eigentlichen Sinne. Bereits Sapir betont jedoch, Sprache sei „(a) complex inventory of all ideas, interests, and occupations that take up the attention of community“ [12]. Und hierin wird auch das Einhaken beim Anderen zum sprachlichen Zeichen: Mit dem Anbieten des Geleits, dem Nutzen einer Möglichkeit, sich zu verhalten, verfolgt der Sprecher eine Absicht, die mit dem genutzten Zeichen, hier dem Ergreifen des Arms zwecks Geleitschutz, nicht direkt erkennbar, sondern aufgrund von Konvention zusammenhängt. Als solche ist sie vom Doktor gegenüber Gretchen zu verstehen als Ausdruck des Wunsches näheren Kennenlernens. Und Gretchen ist sich dieser konventionellen Bedeutung bewusst, wenn sie das Angebot zum Geleit eben als Zeichen für engere Kontaktaufnnahme mit den Worten ablehnt: „Bin weder Fräulein, weder schön, kann ohn Geleit nach Hause gehen.“ Solchen Zeichensetzungsprozessen ist vermittels des Handwerkszeugs gängiger Grammatiken aber kaum zu Leibe zu rücken.

Sprache wird nicht zu verstehen sein als geschlossenes System verbaler oder schriftlicher Aktionen zwecks Erkenntnis von Welt, sondern als notwendige, offene Möglichkeit der Orientierung und des Verhaltens in dieser Welt. Verstanden in dieser Offenheit wird sie Auskünfte geben können über jenes kollektiv ausgehandelte Bewusstsein, dessen Entstehung und Wandel man untersuchen muss, um die Gegenwart zu begreifen.

Das bisher Geäußerte bedarf der Begründung bzw. der Rückversicherung und gegebenenfalls Korrektur durch Befragung unterschiedlicher Autoren und ihrer Untersuchungen. Sprache ist ein zu allgemeiner Besitz, um ihn allein Sprachkritikern des 20. Jahrhunderts zur Verhandlung zu überlassen. Eine Ausweitung der befragten Zirkel ist um so notwendiger, da anstelle jener reflexionslos-positivistischen Gelehrsamkeit vergangener Zeiten zunächst ein entwicklungsgeschichtlicher Positivismus trat, der wiederum gegenwärtig durch eine weitestgehend kulturpessimistische Grundhaltung abgelöst worden ist, die mit den Kategorien gut und böse vorschnell hantiert und bisweilen mit gestern und heute verwechselt. Zu oft wird hier angeklagt und zu selten geantwortet. Wenn auch dies nur eine Tendenz ist, die bei weitem nicht alle Personen mit einer Meinung meint, soll

[11] Vgl. Strecker: Strategien des kommunikativen Handelns, S. 28.

dennoch der Kreis der zur Frage nach der Liebe zu Rate gezogenen nicht ohne Not eingegrenzt werden, sondern der Blick über den Tellerrand der Fachwissenschaft hinaus gerichtet werden. Natürlich bleibt ein solcher Ritt durch knapp 2400 Jahre Erkenntnistheorie löchrig, und bereits der Beginn mit Platon ergibt sich aus der zufälligen Überlieferung, ist aber nicht eigentlich begründbar. Es können hier aber nicht alle diesbezüglich geäußerten Meinungen gegeneinander gestellt werden, sondern einige exponierte Vertreter dieser Diskussion gehört werden: Es geht nicht um die Köpfe, sondern um das, was sie gesagt haben. Ein möglicherweise etwas unvollständiger, unverbindlicher Eklektizismus scheint mir als Fundament der Untersuchung tragfähiger und vertretbarer als eine detaillierte Kriegsberichterstattung vom Schlachtfeld des Methodenstreits.

1. Teil: Zeichentheorie

„Die Sprache stammt nicht aus dem Wesen der Dinge“
(Nietzsche)

1.1 Ein historischer Überblick

„Es giebt nichts Einzelnes in der Sprache, jedes ihrer Elemente kündigt sich als Theil eines Ganzen an.“
(W.v. Humboldt)

1.1.1 Einleitung

Das Verhältnis, in dem das Symbol zum Symbolisierten, das Zeichen zur Summe der uns umgebenden Dinge und Ideen steht, hat die Menschen seit jeher zu geistigen Anstrengungen bewogen. Die Beschreibungsversuche sind entsprechend zahlreich. Ohne diese Entwicklung hier auch nur ansatzweise in Gänze wiedergeben zu können, sei als Einstieg in die Debatte kurz auf das Zeichenverständnis eingegangen, das zu Beginn des Kratylos-Dialoges verhandelt wird. [13] Die zentrale Frage lautet, ob sich die Benennungen der Dinge aus der Natur ableiten ließen, oder ob sie durch Übereinkunft entstanden seien. Es wird zunächst angenommen, dass das Wesen der Dinge sich aus deren Namen herleite, dass über den Namen Zugang zum Allgemeinen einer Sache möglich werde. Hieraus folge nun, dass sich über ewig gültige Zeichendeutungsprozesse einem jeden Wortkundigen immer und überall die Wahrheit erschließe.

---

[12] Sapir: Language and environment, S. 228.
[13] Auch Platon war nicht der „Erfinder“ dieser Dichotomie, Demokrit hatte bereits zuvor die Frage unter einem etwas anderen Gesichtspunkt diskutiert, ob sich nämlich Worte über die Konvention etablieren, oder ob sie redende Bilder seien.

Eine solche Ableitung, die das Wort den Dingen an sich verhaftet erscheinen lässt, ist jedoch kritisch zu prüfen. Und dies geschieht: So wird in der zweiten Hälfte des Dialoges angenommen, die Silben und Laute stünden nicht mit dem Gegenstand in Verbindung, seien arbiträr und willkürlich. Dies belegt Sokrates in den Passagen 431c bis 433d, wo die Annahme von der Repräsentanz des Wesens im Laut ad absurdum geführt wird, da das Abbild dem Urbild nicht angemessen sein könne. Da dieses unerreichbar bleiben müsse, bedürfe es menschlicher Übereinkunft über die Zeichen, lediglich Annäherung an die Kategorien sei möglich. Gewiss gibt es lautliche Assoziationen, bspw. werden die Vokale „a“ und „e“ als hell und kalt beschrieben, wogegen eine größere Anzahl der Befragten den Vokalen „o“ und „u“ einen dunklen, warmen Klang zuschrieben. Derartige Unterscheidungen werden jedoch nur dort als solche wahrgenommen, wo es zufälligerweise passt, und diese zufälligen Überschneidungen stellen keine signifikante Mehrheit dar. [14]

Die Lehre von der Arbitrarität und Konventionalität der Zeichen gilt seither über William von Ockham bis Kant, von de Saussure bis heute, und sie wurde nicht mehr ernsthaft angezweifelt. Die wenigen Onomatopoetika laufen dem nicht entgegen, hier ist lediglich die scheinbare Ähnlichkeit konventionalisiert: Die Absprachen, welche Gegenstände durch Hervorhebung welcher akustischer Eigenschaften wie benannt werden, sind beliebig.

Platon erklärt darüber hinaus, dass ohne Zeichen kein Sinn anzunehmen sei, was er im Phaidros-Dialog indirekt und dennoch in aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringt. Wenn auch Thamos aus logisch erscheinenden Gründen nachhaltige Bedenken gegen die allgemeine Nutzung von Schrift hat, ist doch der Text erst in seiner geschriebenen Form uns zugänglich. Bei allen Bedenken gegen die verstärkte Mediatisierung, die er auch in seinem 7. Brief äußert, ist Platon klar: Erst durch das Medium der Sprache nimmt der Gedanke Gestalt an, erst durch das Substrat wird Bedeutsamkeit überhaupt möglich.

Es ist dies ein erster Hinweis auf die Doppelstruktur der Sprache, die es ermöglicht, in ihr und über sie zu kommunizieren. Die Sprache wird hier als komplementär der Unmittelbarkeit der Anschauung gegenüber gestellt, wie später Descartes sie dachte, und als Gegenpol zu der Existenz von Sinn bzw. Prinzipien und deren Erkenntnis durch die Seele, wie sie von Platon selbst gedacht wurden als außersprachliche Größen. Die Annahme, die Sprache gebe einem jeden Menschen die Möglichkeit, die Dinge zu erkennen, wie sie sind, setzt voraus, dass bei mehreren Menschen die selbe Erkenntnis stattfindet. Dies beinhaltet jedoch die Möglichkeit des Endes von Missverständnissen, Konflikten und stellt einen paradiesischen Zustand dar, der zu keinem Zeitpunkt menschlicher Entwicklung nachgewiesen werden konnte.

Eine moderner anmutende Richtung wird von Protagoras eingeschlagen, der den Menschen als das Maß für das Seiende und das nicht Seiende annimmt [15] und damit das menschliche Urteilsvermögen zum Ursprung aller Dinge macht. Auf der Suche nach den Konstituenten dieses Urteilsvermögens fragt später Hegel, ob „das Erkennen nicht Werkzeug unserer Tätigkeit, sondern gewissermaßen ein passives

[14] Vgl. Whorf: Sprache, Denken,k Wirklichkeit, S. 70 ff.

Medium (sei), durch welches hindurch das Licht der Wahrheit gelangt". Wenn dem so sei, „so erhalten wir auch so sie nicht, wie sie an sich ist, sondern wie sie durch und in diesem Medium ist." [16] Hier wird der Wahrheitsbegriff zu einer sprachlichen Funktion relativiert. Wenn aber der Sprache eine solche Schlüsselstellung zuteil wird, ist die „Sprache (...) durchaus kein blosses Verständigungsmittel, sondern der Abdruck des Geistes und der Weltansicht des Redenden." [17]

Ob der Mensch nun infolgedessen in seiner Sprache gefangen sei, wie der späte Wittgenstein meint, oder ob man diesen Zustand gelassener hinzunehmen habe, darauf kann hier natürlich keine Antwort gegeben werden. Der Sachverhalt an sich, dass die Welt nur vermittels Sprache zu fassen ist, scheint jedoch seither weitestgehend anerkannt.

Ein jeder Sinneseindruck ist als Ergebnis von Wahrnehmungsprozessen zu verstehen.[18] Deren Summe, das legt das bisher Geäußerte nahe, ist in der Zusammensetzung zunächst individuell und als Bewusstsein allein aufgrund seiner sprachlichen Natur zu verwalten. Logos und Lexis sind infolgedessen als per se wesensverwandt anzunehmen, jedoch nicht in der Weise, dass sich der Name aus dem Ding selbst ableite. Logos scheint sich vielmehr nur in dem Rahmen ausbreiten zu können, den die Lexis vorhält. Er ist nicht tot, wenn er in die Lexis eingeht, wie in Phaidros 275 behauptet wird, nur in ihr ist er.

1.1.2 Medienkritik

„Wo Rauch ist, da ist auch Feuer"
(Sprichwort)

„Ein frischer Mist tut´s auch"
(Roda Roda)

Seit dem Aufkommen des Schlagwortes Medien in den 60er Jahren wird die Rolle des Zeichens in immer kürzer werdenden Intervallen neu gedeutet. Für die Zukunft prognostizieren zumindest die kritischen Vertreter der Zunft, und das ist überwältigende die Mehrzahl, eine Welt, in der das Zeichen immer stärker gegenüber der Realität an Bedeutung gewinnt und sie zusehends ersetzt.

Die sich verändernden Symbole und die angeblich im Wandel befindliche Symbolfähigkeit des Menschen sind mit der technischen Entwicklung immer neuerer und schneller arbeitender Apparate forciert worden und stellen ein neues Kapitel in der Entwicklung menschlichen Codierens, Decodierens

---

[15] Protagoras, S. 173.

[16] Hegel: Einleitung zu: Phänomenologie des Geistes, S. 55. Die Frage nach der Passivität des Mediums soll später gestellt werden.

[17] Humboldt, W.v.: Gesammelte Schriften, Band VI, S. 22.

[18] Austin bestreitet diese stark vereinfachte Reduktion und bietet eine differenziertere Beschreibung an, die zwar stimmig, aber im handling zu sperrig ist, um hier genutzt werden zu können. vgl. Austin: Sinn und Sinneserfahrung, S. 13 - 16.

und Reproduzierens [19] dar, in der Sache sind sie jedoch alles andere denn neu. Die Medienkritik beschreibt einen Weg, der, beinahe historisch-materialistisch anmutend, scheinbar unausweichlich auf ein Ziel zusteuert. Allerdings glaubt man dort, dass dieser Weg ins Verderben führt ohne anzuerkennen, dass der Weg immer teilweise auch Ziel ist, dass er sich mit den Zielen einer Gesellschaft verändern kann, aber nicht aus einer absoluten Position der gegenwärtigen Schau auf die Dinge für morgen als Sackgasse zu beschreiben ist.

Selbst die Medienkritik als solche aber ist, wie der Phaidros-Dialog belegt, ein über 2000 Jahre altes Metier. Ob die von der Medienkritik aufgestellten Prognosen (einige werden im Rahmen der Fallstudie aufgeführt werden) tatsächlich nur ein frischer Mist sind, oder ob die beobachteten Veränderungen eine neue Dimension erlangt haben, das wird im Verlauf dieser Arbeit zu klären sein.

1.1.3 Symbole und Welten

„Natura abhorret vacuum“
(Spinoza)

Wenn auch die Ergebnisse Whorfs heutzutage aus verschiedenen Richtungen heraus angezweifelt werden, stellt die Entwicklung sprachlicher Möglichkeiten aus Einflüssen der Umwelt heraus eine in sich schlüssige, bisher nicht nachhaltig widerlegte These dar, die möglicherweise ein wenig übereifrig verifiziert werden sollte. [20]

Die Lexis bedient also die Anforderungen, welche die Umwelt an den Einzelnen bzw. die Summe der Individuen stellt. Ergo ist aber auch der Logos, verstanden als Spiel auf dem Feld der Lexis, ein Ergebnis der Natur, und er steht gleichzeitig in permanentem Unverständnis vor ihr bzw. ist unfähig, sie gänzlich zu erfassen. Die Lösungen und Deutungen jenes Unverständnisses werden meist nicht spontan geboren, wie dies in den von Watzlavick geschilderten Versuchen der Fall ist.[21] Vielmehr haben wir es in der Realität mit der Akzeptanz der jeweils bestehenden, von Menschenhand geschaffenen Ordnungen zu tun. Grün als Eigenschaft eines bestimmten Apfels wird von diesem losgelöst und zum Kennzeichen einer Vielzahl von Äpfeln im Gegensatz zu jenen, die rot sind. Grün lässt sich aber auch als Merkmal für das Kleid von Bäumen im Sommer oder für eine Partei nutzen, denen Äpfel und Bäume am Herzen liegen. Das Medium Sprache ist also nicht allein die Mutter des Sinnvollen, sie ist auch dessen in ständigem Wandel befindlicher Begleiter: Entstanden aus der Notwendigkeit der Unterscheidung wird sie zur Möglichkeit der Be-Weltigung, sie stiftet Kategorien und Ordnungen, die der Einzelne und die Gemeinschaft als kulturelles Erbe übernehmen. Wir verstehen Welt nicht, wir verständigen uns über sie.

Neben die individuelle Verarbeitung von Welt tritt deren kollektive Deutung durch die gemeinsame Nutzung jener Symbole. Die Bedeutung erscheint demgemäß nicht als eine der Vorstellung von einer

[19] Vgl. Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, S. 149 - 151.
[20] Vgl. Whorf: Sprache, Denken, Wirklichkeit.
[21] Vgl. Watzlavick: Wie wirklich ist die Wirklichkeit?, S. 61 ff.

Sache innewohnende Größe, sondern sie entsteht, wie Wittgenstein sagt, aus dem Gebrauch heraus [22], aus der ständig aktualisierten Nutzung des eine Sache benennenden Zeichens in Opposition zu anderen Begriffen und Bedeutungen, ohne dass explizit auf diesen Vorgang hingewiesen wird. Das Ganze einer Vorstellung setzt sich zusammen aus dem Zusammenhang, der zwischen einzelnen Subjekten bezüglich Gegenständen, Prozessen und Zuständen besteht, aus der Summe der permanenten Transformationen an interindividuellen Schnittstellen also.
Sprache ist also zu verstehen als Folge von visuellen, haptischen, akustischen etc. Eindrücken sowie vormaligen sprachlichen Prozessen. Wie in dieser Arbeit zu zeigen sein wird, prägte und prägt insbesondere die aus der allgemeinen Nutzung eines Begriffs resultierende Bedeutung permanent die Vorstellungswelt eines jeden, der innerhalb dieses Systems agiert, und dies geschieht seit Verwendung der ersten Kommunikationssysteme.

Beispiel:
Ein in diesem Zusammenhang unmittelbarer und offenkundiger Fall der Gestaltung der Wirklichkeit durch Literatur ist der sogenannte „Kinsey-Report“. Er war als Versuch angelegt, die Realität getreu abzubilden, hatte darüber hinaus jedoch durchaus außerliterarische Wirkung, indem er das Sexualleben derjenigen deutlich enthemmte, die sich mit dem Werk auseinandergesetzt hatten.

Der einzelne Sprachteilnehmer, ausgestattet mit einer natürlichen Libido, übernimmt also die Wirklichkeit, die die Sprachgemeinschaft als Möglichkeit der Orientierung für ihn vorhält. Er gestaltet diese gemäß seiner individuellen Verfassung aus, wiederum zu verstehen als Summe der von ihm vollzogenen Zeichendeutungsprozesse. Ein jedes dieser Mikrosysteme ist in der Zusammensetzung der Nuancen der Bedeutungen individuell. Der Rezipient ist auf diese Weise Teil des Gebrauchs und so für die Bedeutung verantwortlich. Dies gilt um so mehr für den öffentlichen Sprachgebrauch mit hoher kommunikativer Reichweite, wie das Beispiel des Kinsey-Reports gezeigt hat.
Das Werk steht also nicht primär mit der Vergangenheit in Verbindung, sondern auch mit Gegenwart und Zukunft, ist nicht Ergebnis der Eindrücke und Absichten, sondern wirkt, wie bereits gezeigt, auch auf den Rezipienten bzw. findet in ihm statt. [23] Also steht ein jedes Zeichen in Wechselwirkungen mit dem System sprachlicher Zeichen (synchron wie diachron), mit der Summe individuell gemachter Erfahrungen innerhalb dieses Systems, sowie jenem Gegenstand, Prozess oder Zustand, der zur Benennung ansteht.
Habermas bezweifelt dies, stellt den engen Nexus in Abrede, die Institutionalisierung von Begriffen im öffentlichen Sprachgebrauch der Kunst habe keinen strukturbildenden Charakter. [24] Dem widerspricht Jäger mit dem Argument, die Möglichkeit des Sich-Versetzen-Könnens in Andere eben im Fall der Kunst, die Identifikation mit dem Kunstwerk könne nicht ohne Folgen für den Einzelnen bleiben. Dabei

[22] Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, S. 33.
[23] Vgl Gadamer: Wahrheit und Methode, S. 105.
[24] Vgl. Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns, S. 329.

geht er von bewussten Reflexionsprozessen auf den institutionalisierten hohen Kunstbetrieb aus. [25] Dies ist nur zum Teil richtig. Natürlich bedarf der Liebende einer gewissen Bildung, [26] es ist jedoch eine nicht zulässige Eingrenzung, diese auf den erwähnten hohen Kunstbetrieb zu reduzieren.

1.2 Die Rolle der Fiktion

„Der Schein durchdringt alles ganz und gar“
(Parmenides)

1.2.1 Einleitung

Aristoteles forderte von der Literatur als einer besonderen Anwendungsform von Sprache die mimetische Behandlung der Realität und einen daraus erwachsenden Erkenntnisvorgang. Hier zerfällt der Aufgabenbereich der Sprache ein weiteres mal, es wird der Unterschied der Sprache in der Literatur zu der in der Realität betont: Literatur soll Realität fokussieren, verdeutlichen, vorwegnehmen und ihr so in Opposition gegenübertreten. An dieser Stelle tritt also neben die mittels sprachlicher Kategorien beschriebene und organisierte Welt eine künstlich gestaltete, rein sprachlich gehaltene Welt, die Fiktion. Um bei dem oben begonnenen Beispiel zu bleiben, wäre der fiktionale Charakter des Zeichens grün derjenige, dass man bspw. im Winter die kahlen Äste eines Baums aufgrund der sprachlich erfassten Erfahrungen mit Bäumen im Sommer grün wünscht und dafür tanzt, betet oder singt. Außer dem Symbol hält man zu diesem Zeitpunkt noch nichts in Händen, das damit beschriebene Laub ist nicht Bestandteil der Realität.

Die Trennung zwischen Fiktion und Realität bzw. deren Interdependenzen und Wirkungsweisen werden im weiteren Verlauf noch zu hinterfragen sein, stellen doch Tanz, Gebet und Lied im Vollzug irgendwie auch einen Bestandteil der Realität dar. Und gleichzeitig wirkt auch der scheinbar dekriptive „Kinsey-Report“ präskritiv.

Aristoteles stellt an die Fiktion explizit nicht die Forderung, dass sie zu gefallen habe. Es scheint mir aber unerlässlich, an gegebener Stelle zu fragen, ob und warum eine Fiktion zwischenzeitlich Geltung erlangen kann, ohne in der Wiederbegegnung mit Bekanntem für schön, angenehm und ästhetisch oder schockierend, schmerzhaft und leidvoll erachtete Identifikationsmomente entstehen zu lassen.

Die Fiktion ist konstitutives Moment der Literatur, dies ist unbestritten. Wie aber funktioniert sie, aus welchen Bestandteilen speist sie sich?

[25] Vgl. Jäger, G.: Freundschaft, Liebe und Literatur, S. 70, 73.
[26] Schleiermacher: Monologen nebst den Vorarbeiten, S. 38.

1.2.2 Erklärungsversuche

„Sprache ist ein Spinnennetz, das sich über einem fließenden Gewässer aufbaut“
(Nietzsche)

Die zu der oben gestellten Frage angebotenen Ansätze sind reichhaltig. So bietet Iser [27] eine den Grad an Intention, Bestimmtheit und Funktion berücksichtigende triadische Beziehung an, bestehend aus Realem, Fiktivem und Imaginärem. Pears unterscheidet zwischen Halluzination und Fiktion, [28] und Marquard hält bereits diese Trennung für die Funktion des Fiktiven. [29] Eine weitere Möglichkeit liegt in der von Jäger angebotenen Dreiheit. Das Modell, eine angenommene, zugrunde liegende Idee, die sich aus der Summe aller hierzu genutzten Symbole zusammensetzt, manifestiert sich als Replica in unterschiedlicher Weise und Zusammensetzung in einzelnen Entwürfen, um als Ikon eben jenes individuelle Bild zu erzeugen, das bei passender Gelegenheit auf einen Anderen angewendet wird. Der Replica kommt also die Modulationsfunktion zu, sie ist die Variante im System. [30]

Die Fiktion ist also zu verstehen als „soziokommunikative Kategorie“, [31] der Fiktionalitätskontrakt entwickelt sich aus Übereinkunft. Dies führt so weit, dass öffentliche Angebote der Zeichendeutung, die sich in Literatur manifestieren, in der Adaption durch den Einzelnen tatsächlich als Teilmenge der gesellschaftlichen Realität [32] bzw. als deren Opponent anzusehen sind. Als Opponent sind sie anzusehen, wenn die textexterne Ordnung nicht bestätigt, sondern erschüttert wird. Im Moment der Rezeption wird das kollektiv Abstrakte individuell konkret. Und wenn in einem ersten Schritt, wie oben geschildert, die kollektive Deutung die individuelle Verarbeitung ergänzte, so tritt jetzt die Konvention als Regelkanon des Sein-Sollenden neben die Intention. Umgekehrt wird der Einzelne in seiner Partizipation Teil der Fiktion. Die Fiktion ist so verstanden nicht mehr eine außerhalb der Realität stehende, literarische Randerscheinung, sie wird vielmehr in der Rezeption lebendiger Bestandteil eines jeden im System Agierenden.

Dennoch greifen die oben dargestellten Ansätze zu kurz, da die Begründungsversuche für das Spiel mit der Fiktion zu sehr auf individuelle Wahrnehmungsweisen und Grenzverletzungen zum nicht Beweisbaren oder Unmöglichen aufgebaut werden, wohingegen die Notwendigkeit von Fiktion für ein wie auch immer geartetes Zusammenleben vernachlässigt wird. So erkennt bspw. Iser in der Inszenierung der Fiktion keinerlei Beschränkung. [33] Natürlich ist die Überwindung des So-Seins von Welt in der Entwicklung eines Gedankens für den Einzelnen reizvoll und zunächst frei. Wenn aber die

[27] Vgl. Iser: Das Fiktive und das Imaginäre. bzw. Iser: Akte des Fingierens.
[28] Vgl. Pears: Ist Existenz ein Prädikat ?
[29] Vgl. Marquard: Kunst als Antifiktion, S. 35.
[30] Vgl. Jäger, G.: Liebe als Medienrealität, S. 61.
[31] Bauer: Authentizität, Mimesis, Fiktion, S. 24.
[32] Vgl. Groeben: Literaturpsychologie, S. 207.

Fiktion als sinnstiftende Größe für das Zusammenleben anzunehmen ist, dann kann der Charakter ihres Ausfallens nicht restlos unbeschränkt und dem Einzelnen überlassen sein. Kollektive Mechanismen der Anerkennung oder Ablehnung jenes Spiels im Einzelfall überwachen also das, was man Werte, Ästhetik oder Moral nennt, die der entscheidende da strukturbildende Teil der Fiktion sind. Die Gemeinschaft entscheidet, ob also das Spiel als Einzelfall in das übrige Gefüge passt und in die Fiktion integrierbar ist oder nicht bzw. sie um ein neues Moment bereichert und für neue Aufgaben und Antworten tauglich erscheinen lässt.
Eine der in dieser Arbeit zu verifizierenden Thesen lautet, dass eine große Varianz der Spiele mit einer Schwächung der kollektiven Regulierungsmechanismen einher geht.

1.2.3 Das System der vier Größen: „Utopie“, „Fiktion“, „Literatur“ und „Umwelt“

> „Eine konkrete Geschichte der Menschheit - wenn es sie gäbe - müsste die Geschichte aller Menschen sein.“
> (Karl Popper)

Die in der Überschrift gelisteten Entitäten sind, jede für sich, so reichhaltig besprochen worden, dass das Räsonnieren darüber Bände füllen könnte. Und sie erfahren im Rahmen der folgenden Überlegungungen weitere Nuancierungen. So sollen im Verlauf dieser Arbeit die Begriffe in „ - “ verwendet auf die Bedeutung veweisen, die ihnen im folgenden Kapitel zugeordnet wird.
Das Bedürfnis, eine „Fiktion“ als soziale Funktion zu entwickeln, ist verursacht im Wunsch nach Auflösung der Differenz von Realität und kollektiv entwickeltem Idealzustand. Dieses Bedürfnis soll „Utopie“ genannt werden, jener Wunsch nach Befriedigung, Ausgleich, Sättigung, Zufriedenheit etc., der mit den Zuständen selbst nicht zu verwechseln ist. [34] „Utopie“ meint lediglich das Streben danach als in jeder Gesellschaft anzutreffendes Spannungspotential für strukturbildende Kräfte, das zu verstehen ist als Gegenteil der als Unbill erfahrenen Abläufe und Zustände, der die Gesellschaft und in ihr der Einzelne ausgesetzt war. Die „Utopie“ ist anzusiedeln auf jener Ebene, auf der Sprache als Notwendigkeit des Unterscheidens stattfindet und noch nicht die Vielfalt des Möglichen angenommen hat, als Grund, aus dem heraus Karl-Heinz ein zweites und ein drittes mal schreit und seine Kollegen diesen Ruf nachahmen. [35] Die „Utopie“ ist natürlich nicht beweisbar, sondern lediglich aus dem Grund als Ursache anzunehmen, dass immer und überall eine „Fiktion“ als deren Folge feststellbar war.
Die „Utopie“ schafft also die Voraussetzungen für das Entstehen der „Fiktion“ als ihrer kulturellen Ausprägung im Einzelfall einer Zivilisation, jener Summe bzw. Essenz kollektiv entwickelter

---

[33] Vgl Iser: Fingieren als anthropologische Dimension der Literatur, S. 23.
[34] Wahrscheinlich deckt sich dies in weiten Teilen mit Streckers Beschreibung des Wunsches. – vgl. Strecker: Strategien kommunikative Handelns, S. 78.
[35] Vgl. Keller: Sprachwandel, S. 37 – 51.

Lösungsansätze zu Themenkomplexen, handlungsanweisenden bzw. Bewusstsein leitenden und soziale Rollen zuweisenden Annahmen über die uns umgebende Welt. [36] Der Einzelne hat die Möglichkeit, die „Fiktion“ zu internalisieren oder zu ihr auf Distanz zu gehen. Ohne an dieser Stelle hierauf näher eingehen zu können muss der Spielraum für solche Abweichungen insgesamt für gering gehalten werden.

Die „Fiktion“ ist als Folge menschlicher Kommunikationsfähigkeit anzusehen. Im Gegensatz zur „Utopie“ ist die „Fiktion“ als für das Zusammenleben bereits wirksame Größe zu verstehen, aus der Notwendigkeit ist ein Angebot zu einem sozialen Kontrakt geworden. Es wird im Fall der „Fiktion“ die Grenze zum Seienden in der Weise überschritten, dass die „Fiktion“ postuliert, was sein soll. Die „Fiktion“ ist also auf eine zukünftige Wirkung ausgerichtet.

Allerdings wirken neben der Ästhetisierung der „Utopie“ zur „Fiktion“ gemäß der jeweiligen kulturellen Ausprägung, also dem Aufgreifen und Variieren bekannter Muster, zusätzliche Scherkräfte, die im hier zu untersuchenden Einzelfall noch herausgearbeitet werden sollen und die Verbindlichkeit der „Fiktion“ bedingen: Sie können viel über die Befindlichkeit des sie aushandelnden Kollektivs verraten. Die „Fiktion“ ist also nicht als einer von mehreren gleichwertigen Polen zu verstehen, sondern vielmehr als nicht abgeschlossene oder fassbare, aber angenommene Summe aller, auch scheinbarer Lösungsmöglichkeiten zu einem thematischen Komplex, den eine Gesellschaft vorhält bzw. akzeptiert. Sie ist jene kollektive und öffentliche Größe, die aus dem Diskurs heraus in ständiger Verbindung zueinander stehender Meinungen immer wieder neu ausgehandelt wird. Sie kann sich unterschiedlichen Problemfeldern in unterschiedlicher Weise stellen. So sind Fragen nach Ursprung und Sinn des Daseins, nach der Wahrnehmung von Welt oder nach dem Umgang mit der Welt nicht allesamt zwangsläufig von einer Idee geleitet.

Mit „Fiktion“ sollen die strukturbildenden Kräfte im Fall der Ausgestaltung sowie deren Ergebnis gleichermaßen verstanden werden. Anstatt eine Vielzahl von „Fiktionen“ zu unterscheiden soll innerhalb dieser Arbeit das Werden und Wirken der Fiktion an einem Beispiel untersucht und vor allen Dingen in ihrem So-Sein begründet werden.

Die „Fiktion“ äußert sich im Einzelfall in Form von „Literatur“. Hier wirkt die „Fiktion“ bzw. im einzelnen „literarischen“ Werk notwendigerweise ein Ausschnitt von ihr. Insofern ist das hier „Literatur“ genannte mit der Replica gleichzusetzen. „Literatur“ ist also die Summe der Bausteine der „Fiktion“, die immer durch die private Realität des einzelnen Verfassers wie Rezipienten geprägt ist, also deren Konfrontation mit einer Auswahl an „Literatur“. Aus dieser Auswahl heraus ergibt sich die Position, die der Einzelne zur „Fiktion“ als öffentliche Größe bezieht.

Mit „Umwelt“ sei jene aufgrund fehlenden begründeten Zweifels angenommene Basis gemeint, welche die physischen Voraussetzungen schafft, auf der die Kräfte wirken können, noch bevor sie in eine

[36] Vgl. Iser: Fingieren als anthropologische Dimennsion der Literatur, S. 8 sowie Plessner: Soziale Rolle und menschliche Natur, S. 33 – 34.

konkrete sprachliche Be-Weltigung integriert wurden, gewissermaßen die vorsprachliche Voraussetzung, die alle unterschiedlichen Möglichkeiten der Weltdeutung zulässt.
Die „Fiktion“ ist so gesehen jener, sich in „Literatur“ äußernde Teil der Sprachverwendung, der sich aus Notwendigkeiten und Möglichkeiten der „Umwelt“ heraus ergibt, um dann, in einem weiteren Schritt, gegen sie in Opposition treten zu können. Ebensowenig wie „Literatur“ von der „Fiktion“ zu trennen ist, da sie mit ihr im Teil-von-Verhältnis steht, ist sie eindeutig von der „Umwelt“ zu unterscheiden und bedarf gleichzeitig auch ihrer elementar. [37] „Literatur“ bewegt sich also in dem Spannungsfeld zwischen referentiellem und selbstreferentiellem Sprachgebrauch.

1.3 Diskurs und Anwendung

„Das Maß der Zeichenhaftigkeit ... ist nachgerade das Maß der Zivilisiertheit“
(Rudi Keller)

1.3.1 Einleitung

Es handelt sich hierbei um verschiedene Ebenen der Anwendung der oben erörterten Begriffe „Utopie“, „Umwelt“, „Fiktion“ und „Literatur“. Die beiden stark idealisierten und konstruierten Pole des öffentlichen Angebots der „Fiktion“ in Form von „Literatur“ und deren Nutzung im Einzelfall sind per se kaum zu trennen, sitzt doch jeder „Literatur“ schaffende Produzent als privater Zeichennutzer gewissermaßen auf beiden Stühlen.
Da die „Fiktion“ sich aber eben auch aus einer Anzahl „literarischer“ Betätigungen als Funktionen der „Utopie“ zusammensetzt, sollen im Verlauf dieser Arbeit jene beiden Bereiche unter dem Begriff Diskurs zusammengefasst werden und der privaten Anwendung im Sinne menschlichen Verhaltens als Folge von Rezeptionsprozessen, also der Adaption der „Fiktion“, gegenübergestellt werden. Der Diskurs rekrutiert sich aus den „Literatur“ genannten Einzelfällen. Und er bündelt sich durch signifikante Gemeinsamkeiten der Beschreibung zur „Fiktion“. Wenn also der Anblick eines winterlich abgestorbenen Baumes durch mehrere Produzenten unterschiedlich beschrieben wird, im einen Fall durch einen Tanz mit der Hoffnung auf reiche Frucht im Herbst, in drei Fällen aber durch das Aufsagen der Worte durch das Kollektiv „Werde grün, oh Baum“, so handelt es um vier Fälle von „Literatur“, um zwei „Fiktionen“ und einen Diskurs: Die Formulierungen „grün“ und „Frucht bringend“ meinen nicht das Selbe, sind nicht auf das selbe Ziel hin angelegt, entspringen aber gleichermaßen dem trostlosen Gesamtzustand des Baumes zur Winterszeit. Und als angenommene öffentliche Textangebote sind alle vier Möglichkeiten der Beschreibung jedem Zeichennutzer in der Anwendung zugänglich.

[37] Vgl. Searle: Ausdruck und Bedeutung, S. 81.

Es soll in diesem Zusammenhang das dialektische Verhältnis jener beiden Bereiche öffentlichen und privaten Sprachgebrauchs herausgearbeitet werden, inwieweit also der Diskurs und vor allen Dingen welche „fiktional“ gebündelten Elemente des Diskurses die Anwendung und damit die „Umwelt“ prägen. Immerhin leben in der „Umwelt“ neben jenen Menschen, die „fiktionale“ Angebote schaffen, in der Mehrzahl solche Personen, die die Angebote zu individuellen Patchworks zusammensetzen.

1.3.2 Die Notwendigkeit des Diskurses...

„In seiner Unwissenheit ist der Mensch
bei sich zu Hause, in seiner Heimat“
(Ludwig Feuerbach)

Wenn objektive Realität, die sich durch unmittelbare Anschauung vermittelt, nicht angenommen werden kann, ist die Existenz metaphysischer Größen wie Werten, Maximen etc. um so weniger begründbar. Stattdessen muss die mediale Transformation und ständige Selbstreferenz eines allgemeinen Konsenses innerhalb eines Zeichensystems als alleinige Sinn stiftende Größe angenommen werden. So gesehen lassen sich menschliche Normen und Gebräuche auf sprachliche Transformationsprozesse der zeichennutzenden Gesellschaft reduzieren: Die Gebrauchsregeln bestimmen deren Bedeutung. [38] Der Glaube an die Existenz (Platon) oder eine Wirklichkeit der Sitten resultierend aus einem Ursprung, wie Kant sie dachte, [39] erscheint dann nicht mehr begründbar. Allein die permanent repetierte Selbstreferenz existiert, geboren aus der Notwendigkeit, sich in der Welt zurechtzufinden, sie den eigenen Anforderungen dienstbar zu machen und die Mitglieder der Gesellschaft in funktionierende Subsysteme einzubauen. In dieser wiederholten Selbstreferenz erschafft sich der Mensch stets aufs neue: Ohne ein solches Zeichensystem wäre die Welt chaotisch, unvorhersehbar und bedrohlich. [40] So reduziert das Vertrauen, das der Einzelne dem Anderen bzw. dessen Kenntnis der Spielregeln entgegenbringt, die Komplexität der Kommunikation,[41] löst Erklärungsnotwendigkeiten und erleichtert allen Beteiligten so die Integration in das Zusammenspiel unterschiedlicher Notwendigkeiten und Interessen. Es ist die kulturelle Leistung eines jeden Menschen, sich in die historische Genese des Ist-Zustandes zu integrieren: Erst in der kollektiven Semantisierung funktionieren diese Orientierungsmuster für die jeweilige Gesellschaft, indem sie dort Handlungsbegründungen liefern, wo eine Einigung der interagierenden Personen aus der Situation im Einzelfall heraus nicht geleistet werden kann. Das Annehmen dieser Regeln macht die Welt also erst erlebbar daurch, dass gewisse Dinge gemeinsam so gesehen werden, andere durch die gemeinsame Sicht darauf eben so sind.

---

[38] Platon beantwortet die Frage nach dem Schöpfer des Wertesystems zunächst in dem oben genannten Sinne mit Theut als Schöpfer der grammatischen Kunst. Er revidiert dies jedoch später und bleibt eine Antwort schuldig. -Vgl. Haag: Platons Kratylos, S. 31.
[39] Vgl. Kant: Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre, Vorrede, S. 211 - 216.
[40] Luhmann: Liebe als Passion, S. 55.
[41] Vgl. Luhmann: Liebe als Passion, S. 29.

Dies wird dann besonder auffällig, wenn man sich die in stetem Wandel befindlichen Orientierungsmuster vor Augen führt, wie sie die Kulturanthropologie uns liefert: Ein jedes dieser Systeme zeichnet sich dadurch aus, dass es funktioniert oder funktioniert hat.

Die Regeln müssen in diesem Prozess nicht explizit formuliert und verstanden, nur implizit tradiert und intuitiv nachgeahmt werden: [42] Bereits der junge Mensch neigt zur Integration in die jeweils gültigen, kollektiv anerkannten Deutungsmuster, [43] er internalisiert diese und ordnet sie in bereits bekannte Wahrnehmungsstrukturen ein. Es ist kaum möglich, sich diesem Geflecht zu entziehen, dies belegen Untersuchungen aus dem Bereich der Verhaltensforschung. Großes Unbehagen stellt sich beim Einzelnen ein, wenn seine Zeichendeutung von derjenigen der Allgemeinheit abweicht, es kommt zu Depersonalisierungserlebnissen. [44] Man ordnet sich also aus Gründen eigenen Wohlbefindens dem Symbol unter bzw. das Wohlbefinden des Einzelnen ergibt sich aus dem Grad der Übereinstimmung des eigenen Image mit dem, das die „Umwelt“ von ihm hat. Das Individuum wird also im Normalfall permanent bemüht sein, die Diskrepanz zum common sense nicht zu groß werden zu lassen. Diese kollektive Intentionalität ist als ein primitives Phänomen zu verstehen. [45] Die Integration in gültige Zeichendeutungsprozesse durch den Einzelnen gipfeln bisweilen in Massenpsychosen wie Rassenwahn oder Glaubenskriegen, sind jedoch allein aus dieser Fehlleistung heraus nicht per se als der Gesellschaft wenig zuträglich zu bewerten.

Auf neurowissenschaftlicher Seite hat sich sogar die Theorie breit gemacht, dass unsere Sinnesorgane nicht Abbildungen der Realität liefern, sondern dass die gelieferten Reize Störungen des bestehenden kognitiven Systems seien, die von diesem gemäß den eigenen Regeln in die eigene Ordnung integriert werden. [46]

Es lässt sich also festhalten: Gesellschaft beruhte immer schon auf kommunikativen Handlungen, [47] das „System der Gesellschaft besteht aus Kommunikation“. [48]

Sprachliche Handlungen stellen aber nicht nur ein soziologisches, sondern ein anthropologisches Radikal dar. [49] Eine individuelle Subjektstruktur, völlig losgelöst von kollektiv verbal vollzogenen Rollenzuweisungen, ist nach dem bisher Geäußerten zumindest außerordentlich schwer vorstellbar und nie praktisch verfügbar, wenn man anerkennt, dass sich der Mensch immer wieder aufs neue und immer wieder anders erschafft und sich nur aus diesem seinem Zustand heraus beschreiben kann.

Das Fehlen einer allgemein anerkannten Zeichendeutung wird beschrieben in der Bibel, wo des Menschen Hybris, den Turm zu Babel zu errichten, mit Sprachverlust als Höchststrafe geahndet wird: „Wohlan, lasset uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, dass keiner des anderen

---

[42] Vgl. Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, S. 99 und Searle: Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit, S. 57.
[43] Vgl. Müller/Sottong, Simulation als Äußerungsform. S. 241.
[44] Vgl. Watzlavick: Wie wirklich ist die Wirklichkeit?, S. 92.
[45] Vgl. Searle: Die Konstruktion der gesellschaftlichenWirklichkeit, S. 35 f.
[46] Vgl. Schmidt: Jenseits von Realität und Fiktion?, S. 85.
[47] Vgl. Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik, S.23.
[48] Luhmann: Kommunikationsweisen der Gesellschaft, S. 12.
[49] Vgl. Plessner: Soziale Rolle und menschliche Natur, S. 23.

Sprache verstehe“. [50] Aus ungleicher Zeichendeutung, aus einer nicht konventionalisierten Umgehensweise mit der „Utopie“, der „Fiktion“, der „Literatur“ und der „Umwelt“ wird also Konfusion, kultureller Rückschritt.

1.3.3 ...und die Frage nach dem Woher

„Symbols grow“
(C.S. Peirce)

Watzlavick geht davon aus, dass sich das Regelsystem, nach dem das Reale funktioniert, ständig aus sich heraus erneuert. Natürlich hängt die Bedeutung eines Ausdrucks von der jeweiligen Situation des Sprechaktes ab, ein jeder modifiziert hierin Sprache. [51] In dieser Untersuchung soll indes vorausgesetzt bzw. verifiziert werden, dass sie sich darüber hinaus an vorher von statten gegangenen Regelauslegungen orientiert: Die Gegenwart speist sich in hohem Maß aus der Vergangenheit als Summe aller Sprechakte. Auf diese Weise steht jede sprachliche Handlung in einem historischen Kontext, für „jedesmalige Generation in einem Volk“ ist alles das bindend, was „die Sprache desselben alle vorigen Jahrhunderte hindurch erfahren hat.“ [52] Es geht darum, die Zusammensetzung, die Chemie jener öffentlichen Deutungsprozesse für den Einzelnen zu untersuchen, die allesamt auf der Bühne der abendländischen Kultur aufgeführt werden, verstanden als im Lauf der Zeit gewachsene Summe jener Interaktionsprozesse.

Der Anschluss an jene Summe, den der Einzelne vollzieht, beschränkt sich jedoch nicht auf Textanwendung, sondern ist ein permutativer Akt. Ein Beispiel für einen leicht modifizierten Weg findet man bei Goethe. In einem Brief an Charlotte von Stein (am 12.3.1781) übernimmt der „dezidierte Nichtkrist“ (am 29.7.1782 an Lavater) eindeutig Passagen des Paulusbriefs an die Römer (8,39), setzt sie aber in einen neuen Zusammenhang: Wo Paulus die Gottesliebe zu fassen sucht, nutzt Goethe die selben Worte und setzt sie in einen neuen Zusammenhang, indem er sie zur Beschreibung seiner Gefühle für seine Freundin nutzt. [53] Die Religion stiftet Bilder, die auch für die Ausgestaltung erotischer Liebe taugen. Und hierin bereichert Goethe in der Durchsetzung seiner kommunikativen und sozialen Ziele das Inventar jener Bühne, das Stück kann weitergehen. So besteht seit Abfassung des zitierten Briefs die Möglichkeit, in memoriam Goethe die (erotische) Liebe als durch nichts „Hohes noch Tiefes“ vom Partner abzuwendendes zu beschreiben und zu verstehen.

Ich habe darauf verwiesen, dass der Einzelne sich mit dem Spracherwerb in eine kollektive Realität eingliedert. Leider fehlen Untersuchungen zu dem Themenkomplex der Übernahme solch tradierter Muster außerhalb „literarischer“ Stoffe und Verarbeitungen, die Beschreibungen hierzu bleiben theoretisch. Lediglich innerhalb der Literaturwissenschaft werden einige Werke unter dem

[50] Gen 11,7.
[51] Vgl. Strecker. Strategien des kommunikativen Handelns, S. 32.
[52] Vgl. Humboldt, W. v.: Gesammelte Schriften, Band VI, S. 182.
[53] Vgl. Theißen: Eros und Urchristentum, S.9.

Gesichtspunkt der Identifikation und der Anknüpfung an Bestehendes untersucht. [54] Dies mag unter anderem darin begründet sein, dass auf eine direkte Anfrage hin sowieso keine Person derartige Nachahmungen im Handeln zugeben könnte, da sie sich im Bereich der Grauzone zwischen dem Bewussten und Unbewussten bewegen.

1.3.4 Zusammenfassung

„Im Anfgang war das Wort, "
(Johannes, 1,1)

Kultur als Summe der Regeln für menschliches Zusammenleben und kollektive Weltdeutung ist also ein reines Medienereignis, und sie ist infolgedessen hochdynamisch. Nietzsche behauptete, die Wahrheiten seien Illusionen. Aus diesen für wahr gehaltenen Illusionen wird aber wie gezeigt Wirklichkeit des Einzelnen durch Introjektion der in der „Literatur" angebotenen allgemeinen Leitbilder und aufgrund des Einlassens auf eben jene Herangehensweise und Orientierung in der Welt aufgrund der Summe der vorgefundenen Zeichensetzung.
Es sei in diesem Zusammenhang erinnert an die unterschiedlichen Übersetzungen von Logos, die Faust bemüht: Vom Wort kommt er über den Sinn und die Kraft zur Tat. Aus Geist wird Fleisch, aus einem Gedanken wird Materie, die Idee macht das Sein zu dem, was es ist. [55] So tritt der reale Charakter der „Fiktion" bzw. der „Literatur" also nicht in der Existenz eines zugrunde liegenden Sinnes auf, der gleich einem Löwen unter der Hand des Bildhauers mühsam aus dem Stein geschlagen wird, sondern in der Ausgestaltung der Lebenswirklichkeit des Rezipienten durch die öffentliche Nutzung der Sprache. Wie aber sieht es innerhalb dieses Kräftespiels aus? Wer schwingt Hammer und Meißel?

---

[54] Vgl. Leisi: Paar und Sprache, S.75. -So ist auch der historische Teil der Schrift „Liebe als Passion" von Niklas Luhmann nichts als eine semantische Analyse des Liebesbegriffs in litararischen Texten.
[55] Nelson Goodman nannte die Herstellung von Welt „facts from fiction", - Goodman: Ways of worldmaking, S. 102 - 107.

1.4 Kybernetik oder mediale Diktatur?

„Keine von außen kommende Triebkraft (...) (kann) auf die Sprache einwirken, ohne durch die Freiheit und die Intelligenz der Sprecher hindurchzugehen.“
(Coseriu)

1.4.1 Einleitung

Die Frage nach dem Verhältnis von Zeichen und Macht wurde höchst unterschiedlich beantwortet. Zum Einen entgegnet Kratylos auf jene Problematik hin im platonischen Dialog, der Benennende sei der Gesetzgeber. [56] Diesen Benennenden sich vorzustellen, fällt jedoch schwer. Er ist vielmehr als mythische Konstruktion anzunehmen, als dass er eine tatsächliche Größe darstellt: Gäbe es ihn, dann hätte er Macht über uns. [57] Allerdings ist unstrittig, dass ein hohes Maß an Einflussmöglichkeit auf die Ausgestaltung von Texten mit einem erhöhten Maß an Einflussnahme auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen korreliert.

Levi-Strauss hält die Schrift immer schon für mit der Macht in Verbindung stehend, ohne aber einen Benennenden zu konstruieren oder gar beim Namen zu nennen.[58] Gewiss ist die schriftliche Fixierung von Texten systembildend für die Ausprägung von Machtstrukturen, immer schon ist das Zeichen funktionalisiert, es steht in keinem freien Diskurs, wie die Monopolisierungsversuche der Zeichensetzung und -deutung in Sachen Liebe durch die Vertreter der einzelnen Wissenschaften noch belegen werden. [59] Vielmehr stellen hier unterschiedliche, von verschiedenen Personengruppen getragene Interessen mit divergierendem Anteil an Einflussnahme ein komplexes Geflecht an Machtstrukturen dar: Die Nutzung des Zeichens dient den einzelnen Anwendern auf dem Weg zu sozialem Erfolg. [60]

Dies gilt für jeden „Literatur“ Schaffenden, der sich daran gibt, seine Meinung zu einem Bedeutungskomplex abzugeben. Die „Fiktion“ nimmt aber hier nicht ihren Ausgang, sondern ist, wie gezeigt, bereits Wirkung sozial- und individualpsychologischer Ursachen: Die Nutzung und

---

[56] Vgl. Gen. 2.19: „Und wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte es heißen“. Ähnlicher Meinung ist Baudrillard, der eindeutige Zeichenzuordnung für ein Ergebnis von Machtausübung hält. -vgl. Baudrillard: Der symbolische Tausch und der Tod, S. 80.

[57] Der Einwand, die Gesetzgebung hätte diese Macht sei dadurch entkräftet, dass sich diese Instanz immer hinter bereits vonstatten gegangenen Referenzfixierungen herbewegt: Sie benennt nicht, sie proklamiert diese Benennungen für sich!

[58] Vgl Levi-Strauss: „Primitive“ und „Zivilisierte“, S. 28.

[59] Das Zeichen steht immer in dem Spannungsverhältnis, Verschiedenes sein zu sollen. Dieser semantische Kampf um die Besetzug von Begriffen wird bereits geführt, wenn ein Verfasser mit seiner Arbeit beginnt: Er startet sein Werk mit einer Auswahl der Bedeutungen und gleichzeitiger Vernachlässigung anderer, nimmt also Partei innerhalb des semantischen Kampfs und ist so Teil von ihm, ohne die Chance, sich dem entziehen zu können.

Ausgestaltung eines Zeichens durch den Dichter resultiert aus diesem Spannungsverhältnis, hängt somit ab von einer Vielzahl von Umweltfunktionen, von seiner Zugehörigkeit zu einer historischen und geographischen Gesellschaft, darin von seiner Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Schicht/Klasse (Marx) bzw. den persönlichen Bedingtheiten (Freud) und der Reproduktion der eigenen Situation auf der einen Seite, und dem gleichzeitigen Versuch einer freien Entscheidung über die Gestaltung, die an sich bereits Glaubenssache ist. [61]

Die vom Dichter und jedem anderen Produzenten gelieferte Projektion ist bereits Folge von dessen Dispositionen, „the cause of a phenomen is the assamble of the phenomens“, [62] oder auch Anwendung und Diskurs gleichermaßen. Liebe ist also bereits bei Shakespeare Interpretation und Konstrukt, das im Brennglas des Dichters leuchtet. Hier wird die Gelenkfunktion deutlich, die der „Literatur“ zukommt.

Die oben geschilderten Prozesse werden aus einer anderen Richtung auch als „Literatur“ prägende Instanzen geleugnet. So sehen bspw. Jean Paul, Friedrich Hebbel, Franz Kafka und Wilhelm Dilthey jeweils den Traum als Ursache und Ausgangspunkt dichterischen Schaffens an. Neuere Untersuchungen von Gordon Globus scheinen dies zu belegen. [63] Der Traum steht als nicht funktional begründbares Ereignis scheinbar außerhalb des Rahmens der oben genannten Dispositionen. [64] Die Trennung zwischen Traum und Wirklichkeit wird jedoch seit 200 Jahren stark angezweifelt: Der Traum erscheint vielen in der Tradition der Aufklärung stehenden Denkern und insbesondere Freud und den Anhängern seiner Schule als Summe der bewusst und unbewusst gemachten Erfahrungen im Wachzustand, als Regulierungs- und Entladungsmechanismen menschlicher, sprachlicher Erfahrung sowie Wunschvorstellungen. So gesehen fällt die oben vorgenommene Trennung Traum gegenüber Bewusstsein aber weg: Beides stellt sich vielmehr als Funktion der „Utopie“ dar, jenem Streben nach Ausgleich.

Traum und Bewusstsein ereignen sich also in der Anwendung von erlernten und verinnerlichten Symbolen, die den Diskurs wie die Anwendung prägen und aufgrund dessen Umgebung und Bedingtheit des Individuums konstituieren, womit sich der Kreis zum bisher Geäußerten schließen lässt.

Es soll an dieser Stelle natürlich keine Hoffnung auf die Beantwortung diesbezüglicher Fragen geschürt werden. Vielmehr sollen hier zwei grundsätzlich verschiedene geistige Richtungen angedeutet werden, die im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch näher zu beschreiben und zu vergleichen sein werden: Existieren Entitäten wie die Liebe, und sie muss lediglich entdeckt werden, bspw. durch den

---

[60] Vgl. Keller: Sprachwandel, S. 122.

[61] Freud glaubt in diesem Zusammenhang an die aus dem Bewusstsein ins Vor- bzw. Unterbewusstsein verdrängten Pprozesse als handlungs- und identitätsstiftende Prozesse, wohingegen Jung stärker bewusste Prozesse als Ursachen für Weltdeutung annimmt.

[62] Mill: System of Logic, Kap 5 § 3. S. 214 - 218.

[63] Vgl. Globus: Dream Life, Wake Life, S. 57.

[64] Es wird nicht auf die unterschiedlich bewerteten Verwandtschaftsgrade von Traum und Dichtung einzugehen sein. Vielmehr sollen die hier aufgeführten Namen eine geistige Richtung repräsentieren, die bei der Begründung der „Fiktion“ anstelle bewusster Formgebung auf den gewissermaßen ohne eigenes Zutun erfolgenden Kuss durch die Musen im Schlaf vertraut.

Pfeilschuss Amors, oder ist sie das, was Menschen daraus machen? Oder, wie die Systemtheorie die Frage stellt, ist das System oder die „Umwelt“ die Ursache? Ist die Liebe Eindruck oder Ausdruck? Oder beides? Der Zweifel nährt sich elementar am Angezweifelten, deshalb soll ihm der gebotene Platz nicht verwehrt werden.

1.4.2 „Literarische“ Traditionen...

„Der Mensch erwirbt Intelligenz, weil es eine Tradition gibt, die er erlernen kann.“
(von Hayek)

In ihrem Anspruch, verständlich zu sein und zu bleiben, sind der Sprache Konstanzen elementar zu eigen, sie stabilisiert sich in ihrem gegenwärtigen Zustand. [65] Und auch in einer Vielzahl „literarischer“ Umsetzungen der „Fiktion“ fallen Traditionen auf. Es lässt sich bspw. eine gewisse motivische Konstanz von „Romeo und Julia“ über die „West-Side-Story“ bis zu dem Kino-Spektakel „Titanic“ ziehen, oder von der naturverbundenen, zwanglosen kindlich-erotischen Liebe von „Daphnis und Chloe“ über „Paul et Virginie“ von Bernardin de Saint-Pierre bis zu Colettes „Mitsou“. In der Umkehrung der Liebeserfahrung vom Objekt auf das Subjekt in der „Werther“-Tradition, die sich bspw. in „Lucinde“ widerspiegelt, findet man das Aufgreifen einer bekannten Thematik ebenso wie in den tragisch anmutenden Geschichten um „Helena und Paris“ bzw. „Tristan und Isolde“, um nur einige wenige, ganz und gar nicht repräsentative Beispiele zu nennen.
Diese Traditionen bewegen sich innerhalb des Spannungsfelds Liebe/Exzess/Qualität bzw. Freundschaft/Maßhaltung/Relation. [66] Die „Fiktionen“ schaffen sich hierin ihre eigene, zunächst rein „literarische“ Realität, aus der heraus sich im Zusammenspiel, der Überlagerung mit anderen „Fiktionen“, die Realität als deren Summe aufbaut.

1.4.3 ...und Brüche

„Gegensätze ziehen sich an.“
(Deutsches Sprichwort)

Neben den Konstanten stellen wir auch ständigen Wandel in der Nutzung der Sprache fest, man erinnere sich nur an das Beispiel von der Liebesbeschreibung Goethes in der Anwendung des Paulusbriefs. Dieser Wandel ist zu verstehen als Folge unserer Sprachverwendung, er ist faktisch in jeder natürlichen Sprache anzutreffen. Die Gründe für die Richtung dieses Wandels aber bleiben verborgen.[67]

---

[65] Vgl. Keller. Sprachwandel, S 137.
[66] Vgl. Luhmann: Liebe als Passion, S. 71 – 136.
[67] Vgl. Keller: Sprachwandel, S. 206 - 207.

Man möge sich an dieser Stelle den Wandel vor Augen führen, den Eros in der griechischen Mythologie vom Leben spendenden Schöpfer in der Frühphase zum pausbäckigen Knaben und Rumtreiber erlebt. Im Mittelalter tritt Liebe im neuen Gewand der Frau Minne ohne Möglichkeit der Erfüllung sexueller Wünsche auf, bevor sie zu Beginn der Neuzeit ihrer Personifizierung endgültig verlustig geht. Im Individualisierungsschub der Renaissance wird die Sexualität also weniger formalisiert, zunehmend privatisiert und wesentlich enger an den Bereich der Liebe in unserem heutigen Verständnis gekoppelt, [68] Liebe und Ehe treten nun nicht mehr als einander ausschließende Konzeptionen einer Partnerschaft auf. Dies bedeutet jedoch nicht das Ende der Karussellfahrt auf dem Jahrmarkt der Konzeptionen, wie bspw. die Ansichten der Hippie-Generation belegen, die als Subkollektiv eine von der Elterngeneration völlig unterschiedliche Konzeption von geschlechtlichem Verkehr hatten. [69] Die einzelnen „Fiktionen“ haben unterschiedliche Haltbarkeiten und soziale wie räumliche Geltungsbereiche.

Seit den 60-er Jahren ist eine sich verändernde Schwerpunktsetzung innerhalb der Literaturwissenschaft zu erkennen. Die werkimmanente Interpretation tritt zugunsten eines verstärkten Interesses an der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte beiseite. Dies ist eine sinnvolle Entwicklung, geht aber nach meinem Dafürhalten nicht weit genug: Nicht Entstehung und Wirkung eines Werkes sollte Forschungsgegenstand sein, sondern die Wandlung der „Fiktion“, ihrer Inhalte und Realisierungsformen in den Fenstern des Mediums „Literatur“ sowie die hieraus resultierenden Impulse auf das Bewusstsein der Öffentlichkeit, welche die Bedeutung dieses Begriffs übernimmt, und die in die kollektive Vorstellungswelt Einzug halten, sollten uns interessieren. [70]

Die rezeptionstheoretische Frage, auf welche Weise diese Strahlkraft im Einzelfall wirkt, muss zunächst unbeantwortet bleiben. [71] Hier soll lediglich angenommen werden, dass diese Entwürfe in die außer„literarische“ Realität eines Jeden und damit auch des Textproduzenten hineinreichen, wenn natürlich auch nicht gilt, dass Input und Output gleichzusetzen sind. Aus der potenzierten Reflexion, die sich im Medium „Literatur“ manifestiert, wird also eine kollektive Projektion, die wiederum nachfolgende Ausgestaltungen der Bedeutung prägt, also folgende mediatisierte Reflexionen. Die Frage nach einer darüber hinaus zu vermutenden Macht tritt gegenüber der Anerkenung der dialektischen Verhältnissen von Diskurs und Anwendung sowie „Literatur“ und „Umwelt“ zunächst einmal zurück. Höchst fragwürdig werden hieraus aber auch Begriffe wie authentische Autorenintention oder ursprünglicher Sinn, Schlagworte, um die allzu häufig allzu vergeblich gerungen wird. „Literatur“ ist also Antwort und Frage der Gesellschaft gleichermaßen, womit die eben gestellte

---

[68] Vgl. Luhmann. Liebe als Passion, S. 52 – 53.

[69] Zu den Wandelerscheinungen vgl. auch: Schubarth: Eros und Religion.

[70] Ähnlich argumentiert, wie zu Anfang der Arbeit erwähnt, Walter Muschg, der nicht die einzelne Dichtung, sondern das Dichten an sich untersucht wissen will. Wenn auch die Stoßrichtung zunächst bei Freud, dann bei Muschg eine andere ist, immerhin wollen sie in Tradition der Psychoanalyse der Wesensstruktur des Dichters auf die Spur kommen, so stellt doch die vom einzelnen Werk weggerichtete Betrachtungsweise hin zu den Umständen, unter denen Sprache verwendet wurde, eine Erweiterung gegenüber den klassischen Herangehensweisen der Literaturwissenschaft dar.

[71] Vgl. Warning: Der inszenierte Diskurs.

Frage nach Kybernetik oder medialer Diktatur nicht mit einem Fragezeichen am Ende, sondern einem Gleichheitszeichen in der Mitte zu versehen sei.

1.5 Kommunikationsstörungen und Missverständnisse

„Konflikte entstehen aus Missverständnissen“
(Watzlavick)

1.5.1 Einleitung

Harman [72] und Putnam [73] gehen davon aus, dass sich mit den Annahmen über die Welt bzw. den hier gemachten Erfahrungen die Bedeutungen der Begriffe verändern. Mit anderen Worten heißt das: erst verändert sich die „Umwelt“, und dann zieht die Sprache nach. Dies ist natürlich nicht auszuschließen, kann aber nicht ausschließlich gelten. Wenn man nämlich die sprachlichen Systeme als Ursache und Folge gleichermaßen für Annahmen über die Welt und somit für Realität generierend hält, dann müssen die Impulse für die Veränderungen auch systemimmanent, innerhalb der Sprache gesucht werden. Und hier sind sie nicht in der langue ursächlich zu machen, sondern in der prarole, ihrer Anwendung,[74] da doch das System der langue nur als eine rekonstruierte Gussform der parole anzusehen ist. Dies gilt zumindest dann, wenn man die äußeren Rahmenbedingungen der „Umwelt“ zunächst einmal innerhalb eines etablierten kulturellen Rahmens für relativ stabil erachtet.

Verständnis, völlige Exaktheit in der Übereinstimmung der Bedeutungen von Hörer und Sprecher werden minimal wahrscheinlich, wenn man sich der Vielzahl der sprachlichen Mikrosysteme erinnert, die aufgrund der individuellen Zusammensetzung nicht mit einem anderen deckungsgleich sein können: Eine Situation ist aufgrund der Vielzahl an Deutunsgmöglichkeiten von Zeichen bzw. Erfahrungen mit Referenzen so wenig genau symbolisch einzukleiden, dass die jeweilige sprachliche Realisierung nur einen minimalen Bruchteil davon anreißen kann, dass also das Missverstehen, verstanden als Nichtverstehen einiger der in der Äußerung enthaltenen Intentionen, sich zwangsläufig ereignet. [75] Die Möglichkeit des gänzlichen oder teilweisen Misslingens ist also in jeder Realisierung dieses Versuchs als Bestandteil notwendigerweise angelegt. [76]

Verstehen und verstanden werden eines möglichst hohen Anteils der kommunikativen Absichten einer Äußerung ist aber gleichzeitig das Ziel einer sprachlichen Interaktion. Dies geschieht dadurch, dass die

[72] Harman: Quine on meaning and existence, S. 124 – 151.
[73] Putnam: It ain`t necessarily so, S. 658 – 671.
[74] Es gilt dies natürlich nicht für Fach- und Werbesprachen, wo andere Referenzfixierungsmodalitäten anzutreffen sind.
[75] Vgl hierzu das Beispiel des Bistrobesuchs bei Searle: Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit, S. 12 - 13.
[76] Vgl. Plumpe, Werber: Literatur ist codierbar, S. 13.

an den Empfänger gerichtete Äußerung auf dessen individuell zusammengestellten Informationspool zugeschnitten wird, bis das Welt- und Situationswissen mit dem Informationsinput soweit in Deckung zu bringen ist, dass die Interaktion im Sinne aller beteiligten Partner erfolgt, das heißt im Erreichen des Ziels, auf das hin die Äußerung gerichtet war. Wenn ich als meinem Kommunikationspartner mitteile, mein neuer PKW sei grün, so tue ich dies wissend, dass der Empfänger dieser Äußerung bis dato genügend Bäume und Äpfel gesehen und über deren Farbe gesprochen hat, dass er also das Zeichen grün einer farblichen Referenz zuordnen kann. Er kann dann meinen Wagen von einem roten Auto von vorneherein unterscheiden, ohne es jemals gesehen zu haben. Wenn ich ihn also am Bahnhof abholen soll, so wird er mein Gefährt erkennen. Insofern hat die Kommunikation funktioniert. Möglicherweise hat er aber aufgrund seiner Erlebnisse eine Vorstellung von grün, die eher auf ein dunkles Tannengrün hinausläuft, da er sieben Jahre seiner Jugend im Schwarzwald verbracht hat, während sich mein Informationspool aus lebenslangen Eindrücken durch einen lichten Buchenbestand im Hunsrück zusamensetzt, während ein Bewohner des Ruhrgebiets seine prägenden Erfahrungen mit grün als Fliesenfarbe im Badezimmer gemacht hat. Das Einvernehmen darüber, welche farblichen Nuancen in toto grün zu nennen sind, übernimmt der Kommunikationsartner also nicht allein seinen optischen Erfahrungen, sondern der Summe an Austausch, die er darüber vollzogen hat.

Jene Diskrepanz des Mitteilen-Wollens und nur unzulänglichen Könnens ist der menschlichen Kommunikation also elementar zu eigen. Gadamer geht in diesem Zusammenhang von der Unmöglichkeit des Sich-Versetzens in einen Anderen und so vom Verstehen einer anderen Person aus. [77] Wenn dem so ist, dann kann nicht das Verstehen des Anderen als Ziel der Kommunikation erscheinen, da es nicht einzulösen wäre. Statt Verstehen herzustellen gilt es also in jeder kommunikativen Situation, das Missverständnis so gering zu halten, dass gewisse für das Kollektiv elemntare Notwendigkeiten davon nicht tangiert werden: Der soziale Erfolg einer Vielzahl von Äußerungen sowie die daraus resultierende Stellung des Einzelnen innerhalb dieses Zusammenschlusses definiert sich neben der Übernahme „fiktionaler“ Konzepte über die Fähigkeit, sich darüber auszutauschen, also über das Maß, in dem das Missverstehen zugelassen bzw. kompensiert werden kann.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der Grad an Missverstehen von der Kategorie [78] abhängt, auf die sich die Kommunikation bezieht. Referiert man also auf einen Apfel, so ist die Wahrscheinlichkeit des Missverstehen geringer zu veranschlagen, als in einer Diskussion über Beethovens neunte Sinfonie oder einen Regenbogen, deren Einschätzung durch Erlebnisse und vollzogene Diskurse stärker individuell geprägt ist.

Das Missverstehen ist zu unterscheiden. Dies geschieht durch die Unterteilung in unbewusstes Missverstehen im Sinn dessen, was gemeinhin mit Missverständnis gemeint ist und den Extremfall

[77] Vgl. Gadamer: Wahrheit und Methode, S. 361 - 364. In der Verständigung über eine Sache jedoch hält er das 0-Missverständnis für möglich.

[78] Zu den Kategorien vgl. Kap.1.7 dieser Arbeit.

jenes Normalzustandes teilweise irregeleiteter Kommunikation darstellt, und in das bewusste Missverstehen als Versuch der Kompensation des Nichtverstehens.

1.5.2 Das unbewusste Missverständnis...

„Das Wort Absicht, von Sprachen gebraucht, (muss) mit Vorsicht verstanden werden."
(Wilhelm von Humboldt)

Es sei hier an das Beispiel vom „klugen Hans" erinnert. Dieser Versuch aus den 20-er Jahren unseres Jahrhunderts ließ die Fachwelt staunen und soll hier als Prototyp des unbewusten Missverständnisses stehen. So hatte ein Lehrer es offensichtlich geschafft, seinem Pferd Hans rechnen beizubringen. Die Sensation währte wenige Monate, bis man bemerkte, dass das Pferd völlig unfähig zu Multiplikation und Addition war. Das Ergebnis, das es durch Klopfen mit den Hufen anzeigte, beruhte nicht auf dem Ergebnis von Kalkulationen. Vielmehr ließ Hans genau zu dem Zeitpunkt davon ab, als er in den Minen der Prüfenden jenen Gesichtsausdruck der Befriedigung sah, der auf eine richtig beantwortete Aufgabe folgt. War dieser auch nur minimal und völlig unbeabsichtigt, das Pferd erfasste die Situation meist. Es deutete das unbewusst gesandte Signal als Anlass, das Stampfen zu beenden, was ebenfalls eine großartige Leistung darstellt und jeweils mit einer Möhre belohnt wurde. Die Kommunikation zwischen Mensch und Tier läuft scheinbar reibungslos ab, bis sich herausstellt, dass die Zeichendeutungen völlig unterschiedlich von statten gehen: Die jeweils gedeuteten Referenzen liegen im Fall des unbewussten Missverstehens nicht in Deckung, der Bezug auf das Bedeutete wird nicht von allen Beteiligten in gleicher Weise anerkannt, die Kommunikation erfolgt nicht in der beabsichtigten linearen Weise. [79] Die Wahrscheinlichkeit des Missverstehens erhöht sich, wenn der Sprecher phonetische, syntaktische, semantische oder situative Regeln missachtet bzw. reduzierte Kenntnisse bezüglich der Regeln mitbringt.

Im Normalfall wird das Missverstehen nicht realisiert und aufgelöst, es hat so gesehen keine kommunikative Relevanz. Tritt es aber in das Bewusstsein der Kommunizierenden, dann ereignet sich etwas. Hierzu ein Beispiel aus der ersten „Big Brother"-Staffel: Auf die Äußerung eines Mitgefangenen, es handele sich um eine durchaus homogene Gruppe, antwortete der sehr stark auf seine heterosexuelle und weniger stark auf seine intelektuelle Ausstrahlung achtende Zlatko, er sei nicht schwul.

Aufgrund derartiger Abweichungen erfährt die Summe der per Konvention festgelegten, sich in der Anwendung manifestierenden sprachlichen Normen des Kollektivs eine minimale Neudeutung und -bewertung. Wenn für diese neue Bedeutung Bedarf besteht, der Einzelne innerhalb einer Sprachgemeinschaft die Chancen auf Beeinflussung des Anderen durch den Gebrauch des neu

gedeuteten Zeichens erhöhen kann, dann wird diese neue Bedeutung in den Gebrauch eingehen und das Zeichen eine neue Funktion einnehmen. [80] Das geschilderte Missverständnis Zlatkos fand Eingang in Teile des allgemeinen Sprachgebrauchs, das Wort homogen ersetzte in der Jugendsprache, mit welcher zu erwartenden Halbwertszeit auch immer, andere Ausdrücke für gleichgeschlechtliche Liebe. Grund dafür ist die Mehrwertigkeit, die aus der Nutzung des Zeichens hervorgeht. Die Aussage, jemand sei homogen, besagt:

1.: Die bezeichnete Person wird für homosexuell gehalten

2.: Der Sprecher bekennt seine Affinität zur Terminologie des „Big Brother“ und reiht sich in die Schar der Bewunderer ein, er bedient sich einer „fetten“ und „hippen“ Sprachverwendung.

In dieser Form der Nutzung ist kommunikative Komprimierung angelegt: Mit der getätigten Äußerung, „X ist homogen“ verpackt der Sprecher zwei Informationsgehalte, er nutzt die neuen Möglichkeiten des aus dem Missverständnisses hervorgegangenen Sprachspiels.
Gemäß dieser These ist also die Dynamik sprachlichen Wandels ein Abfallprodukt der parole, sie bringt Varianten hervor, die neue Bedeutungen erhalten können. Ob bzw. inwieweit dies geschieht, hängt von der kommunikativen Reichweite des Sprechers ab.
Peirce hat das stochastische Prinzip als konstitutives Element alles Seienden beschrieben [81]. Bei allen Schwierigkeiten, die in der Übernahme von Beschreibungen aus den Naturwissenschaften auf geisteswissenschaftliche Zusammenhänge liegen, liegt der Grund für den hier vollzogenen Analogieschluss im Mangel einer sinnvollen Alternative: Gründe für sprachlichen Wandel konnten wie gesagt bisher nicht genau beschrieben werden. Das Missverständnis, die Abweichung von geradliniger und eindimensionaler Kommunikation, soll als Möglichkeit zu neuen sprachlichen Ordnungen und damit sprachlicher Entwicklung angenommen werden. Es wird jedoch nicht der Versuch unternommen, zu beweisen, im Missverstehen liege die einzig mögliche Ursache für diesen Wandel. So ist das Missverständnis als Anlass für die Ausprägung der sich im Wandel befindlichen Annahmen über die Welt zu verstehen, nicht aber als Ursache für diese Dynamik: Das Missverständnis stellt das zufällige Angebot dar, die Ursache für dessen partielle Nutzung muss in der erhöhten Möglichkeit des Erreichens kommunikativer Ziele vermutet werden.
Jene Momente des Abweichens ergänzen die Anknüpfungsprozesse in ihrer bindenden Wirkung, gemeinsam stabilisieren und dynamisieren sie die „Fiktion“ gleichermaßen. Hierbei gilt, dass die Dauer

---

[79] Zu den theoretischen Ansätzen des Missverstehens vgl. Falkner:Verstehen, Missverstehen und Missverständnisse, S. 11 – 43.
[80] Vgl. Sapir: Die Sprache, Kap. 7.
[81] Vgl. Pape: Einleitung, S. 51

des Missverstehens entscheidend ist: Je länger die Spanne bis zur Auflösung (so diese überhaupt erfolgt) ist, um so größer ist die Bandbreite möglicher Varianten.

1.5.3.... und der Versuch, es zu überbrücken

„Die Sprache ist ein Gefäß des Vorurteils.“
(Frisch)

Als Versuch der Überbrückung des Missverstehens sei jedes Ansinnen gemeint, das partielle Nichtverstehen von Zusammenhängen und kommunikativen Akten durch bewusstes Abweichen von der Alltagssprache auszugleichen und zu neuen Urteilen zu kommen.
Auf lexikalischer Ebene ereignet sich solches bspw. im Fall der Metapher, in zusammengesetzten Texten begegnet man unter anderem der Allegorie als Versuch, durch neue Montage sprachlicher Einzelteile das Nicht- oder Missverstehen zu überwinden. Ähnlich funktioniert die Möglichkeit in der Neudeutung einer bestehenden Sprachverwendung, wie das Paulus-Goethe-Beispiel demonstrieren sollte. Dies wird paradoxerweise erkauft durch reduzierte Treffsicherheit der gesetzten Zeichen gegenüber direkt vollzogenen Äußerungen: Die Bereitschaft zu diesem besonderen Sprachspiel samt den hierzu notwendigen Abstraktionsprozessen muss also auf beiden Seiten gegeben sein. Bleibt man bei dem Beispiel des Zeichens grün, dann wäre bspw. der Versuch, einen Zuhörer von der grünen Hölle des Amazonas in Kenntnis zu setzen, möglicherweise an das Missverstehen gekoppelt, der Zuhörer glaube, des Sprechers Vorstellung von der Hölle sei, diese sei grün. Dies ist natürlich völliger Unsinn, wissen wir doch genau, dass die Hölle rot ist. Insofern führte im angenommen Fall die Nutzung der Metapher nicht zum gewünschten Ziel, die Bereitschaft dazu war eben nicht auf beiden Seiten vorhanden, es handelt sich um ein unbewusstes Missverständnis. In der folgenden Kommunikation können nun der Zuhörer und der Sprecher dieses Missverstehen thematisieren. Dem Zuhörer bleibt indes die Möglichkeit, in weiteren Kommunikationssituationen, Bezug nehmend auf jenes Missverstehen, der Hölle die Farbe grün zu unterlegen, wenn er dies für eine Erfolg versprechende kommunikative Strategie hält und er sich bspw. über die Unwissenheit des Sprechers über die tatsächlich rote Hölle despektierlich äußern will.
Eine weiter gehende Kompensation des Missverständnisses ereignet sich, wenn das Nichtverstehen von gesellschaftlichen Zwängen so groß ist, dass man ein Drama wie „Romeo und Julia“ zu schreiben beginnt mit dem Ziel, die Realität vermittels des „Fiktions“-angebots zu verändern. Jeder Text, der eine Mehrzahl „fiktionaler“ Momente beinhaltet, stellt eine artifizierte Form der Kompensation eines solchen Missverständnisses dar bzw. den Versuch zur Überwindung des Unverständnisses von Welt als Zusammenspiel von Missverständnissen. Die Äußerung hat dann nicht nur eine zufällige Bedeutung als Folge des Gebrauchs, sondern einen Sinn, verstanden als deren Zweck. In der Rezeption geben die so gesetzten Zeichen als Teil der Realität dann wiederum erneut Anlass zu Missverständnissen bzw. deren Vermeidung und so weiter und so weiter: Der Versuch, das Missverstehen zu überbrücken kann also

bewusst gesetzt sein, die von ihm ausgehenden Folgen, die weiteren Missverständnisse, sind jedoch nicht absehbar. Das gilt für einen jeden einzelnen Sprachteilnehmer, der seine eigenen Missverständnisse und gescheiterten Interaktionsversuche sowie die Versuche, die gestörte Ordnung wieder herzustellen, in die Summe seiner Erfahrungen integriert und in dieser Weise ebenfalls dem Sprachspiel einen Impuls mitgibt, wenn auch mit geringerer Reichweite als im Fall der „Literatur“ Schaffenden. Hieraus resultiert die Gewährleistung, dass das Spiel weiter geht. Fehlt diese Mutation, so droht das System zu stagnieren.

Natürlich ist hier in der zielgerichteten Nutzung des sprachlichen Systems ein höheres Maß an Bewusstheit in der Art der Gestaltung zu unterstellen als im Fall der zufällig changierenden Anwendung von Begriffen. In der Sache gleichen sich aber beide Vorgänge: Aus dem Sphärenklang der Differenz des Einzelnen zu den Systemen der ihn umgebenden Realität heraus resultiert sprachliche Dynamik, entsteht in Wechselwirkung mit anderen, trägeren Sprachspielen wie Moden, Märkten und Meinungen Neues. Insofern ist das Missverständnis bzw. der Versuch es zu minimieren als Ausgangspunkt sprachlicher Entwicklung anzunehmen.

1.6 Was genau heißt „Literatur“: „Fiktionale“ und „Nichtfiktionale“ Texte

„Eure beste Liebe ist nur ein
verzücktes Gleichnis“
(Nietzsche)

In diesem Zusammenhang sollen nicht allein bürgerliche Eliten zu Wort kommen, die den Kulturbegriff gepachtet zu haben glauben. So sind also „fiktionale“ Elemente, verstehbare Alternativvorschläge zum Seienden, in den Textsorten zu suchen, und erst daraufhin ist eine Klassifizierung vorzunehmen.

Es sind als solche anzunehmen und unter dem Begriff der „Literatur“ zu subsumieren:

Gedichte, Erzählungen, Romane, Dramen, Spielfilme, TV- und Hörspiele
Mythen und Märchen
Schlagertexte, Lieder, Lyrik, Libretti
musikalische Darstellungen, die eine öffentlich zugängliche Symbolik nutzen.

Es sind hierunter nicht zu verstehen:

Werbung [82]
Anweisungs-, und Gebrauchstexte
Gesetzestexte [83]
Lexika

„Literatur“ erkennt die sich zwangsläufig einstellende Abweichung des sprachlichen Systems von der Realität, deren Teil sie ist, an und nutzt sie bewusst im Gegensatz zu sogenannten „nichtfiktionalen“ Texten, die in unterschiedlich starker Weise den Versuch starten, angenommenen außersprachlich existierenden Entitäten eine sprachliche 1:1-Repräsentation zu verschaffen und so das Missverstehen als Normalfall zu eleminieren suchen. Der Dichter lügt also nicht, wie Platon es ihm nachsagt, er nutzt lediglich die Möglichkeiten des Gelingens bzw. Misslingens von Verstehen bewusster. Mit andern Worten: Es ist mit „fiktionaler“ Textsetzung jede Form der Zeichensetzung gemeint, die neben dem Versuch der Bezugnahme auf die Realität die Möglichkeit zu deren Alternative beinhaltet, also mit einem Spannungsfeld arbeitet.

1.7 Das Modell der vier Kategorien der Referenz: „existent“, „Illusion“, „Derivat“, „Konstruktion“

„Der Glaube, dass die eigene Sicht der Wirklichkeit die Wirklichkeit schlechthin bedeute, (ist) eine gefährliche Wahnidee“. (Watzlavick)

1.7.1 Einleitung

Im Folgenden gilt es, das Verhältnis des einzelnen Symbols zum jeweils Bezeichneten, das individuelle wie kulturelle Zustandekommen von Referenzbildungen seinem Funktionieren nach zu beschreiben. Es handelt sich hierbei um jene sprachlichen Gelingensbedingungen, die für die Beschreibung von

[82] Sie hat sich als eigenständige Form inzwischen etabliert und steht nicht mehr für jedermann offensichtlich mit dem zu bewerbenden Produkt in Verbindung. Infolgedessen wird sie häufig der Kunst zugerechnet. Da ihr aber kein „fiktionaler“ Gehalt zu unterstellen ist, kann lediglich die Oberfläche Ähnlichkeiten zum Kunstwerk besitzen, die kommunikative Absicht besteht jedoch eindeutig in der Aufforderung zum Konsum eines bestimmten Produkts: Die in der Werbung intendierte Veränderung der Welt ist ausschnitthaft, meint lediglich die Veränderung der Besitzverhältnisse von Gütern und der Absatzzahlen einer Firma.

[83] Gesetzestexte beschreiben zwar auch den gegenwärtigen Zustand aus der Notwendigkeit friedlicher Koexistenz heraus, überschreiten jedoch die Grenze des Seienden zum Sollenden nur für den außerhalb der Gesellschaft stehenden Übeltäter, führen ihn also in den Zustand des Seienden zurück. So fehlt das „utopische“ Element, das für die „Fiktion“ konstitutiv ist.

„Umwelt“ und „Utopie“ sowie die Ausgestaltung von „Literatur“ und „Fiktion“ und damit von Realität verantwortlich sind. Zu diesem Zweck wurden die uns zur Verfügung stehenden Zeichen in vier Kategorien unterteilt. Die Kategorien sollen durch die Logizität bzw. die physische Wahrnehmbarkeit des Bezeichneten ihrer Elemente unterschieden sein.
Die Elemente dieser vier Kategorien sollen ferner von den vorher genannten Größen „Utopie“, „Fiktion“, „Literatur“ und „Umwelt“ in der Weise unterschieden werden, dass die Kategorien sich auf Begriffsfelder beziehen, also auf Wortebene gesehen weden sollen, wogegen die Größen das Zusammenspiel mehrerer Begriffsfelder meinen, das gleichzeitige Schwingen der Kategorien in einer bestimmten Zusammensetzung.

1.7.2 Das Käferbeispiel Wittgensteins

„Die Sprache drückt niemals etwas vollständig aus.“
(Nietzsche)

Wittgenstein führt das Beispiel an von mehreren Personen, von denen jede einzelne eine Schachtel bei sich führt. Jede dieser Personen kann nur in die eigene Schachtel blicken. Ohne also zu wissen, was in der Schachtel der übrigen Personen enthalten ist, nennt jeder das in der eigenen Schachtel enthaltene Ding „Käfer“. Wenn aber nicht geklärt werden könne, ob das „Käfer“ genannte in den verschiedenen Schachteln identisch oder zumindest ähnlich sei, dann sei lediglich der Gebrauch des Begriffs relevant. „Das Ding in der Schachtel gehört überhaupt nicht zum Sprachspiel“. [84] Die These der Irrelevanz des Dings für das Sprachspiel und die scheinbar daraus resultierende Überflüssigkeit der Frage nach dem Referenzobjekt ist aber nicht ohne größere Schwierigkeiten haltbar. Wenn auch die Möglichkeit besteht, dass jeder etwas anderes in der Schachtel vorfindet, ein jeder sein Ding aber Käfer nennt, so ist doch die Voraussetzung hierfür, dass überhaupt etwas in der Kiste ist, dass also eine Benennungsnotwendigkeit gegeben ist. Wäre die Kiste leer, käme niemand auf die Idee, einen allgemeinen Konsens bezüglich der Bedeutung des Begriffs „Käfer“ herstellen zu wollen.
Es soll also angenommen werden, dass eines Jeden Vorstellung davon, was ein Käfer sei, dadurch geprägt ist, was er in seiner Schachtel vorfindet. Die Welt seiner Vorstellungen und Begriffe ist ebensowenig einzusehen wie der Käfer im Beispiel. In dem Moment aber, da er die Notwendigkeit erkennt, einem Ding einen Namen zu geben, wird einem Eindruck ein Zeichen zugeordnet, eine Referenz hergestellt. So gewinnt das Ding, hier der Käfer, trotz der Unmöglichkeit, ihn mit den anderen Käfern zu vergleichen, sehr wohl eine entscheidende Bedeutung für den Benennungs- und Zeichendeutungsprozess: Er ist als dessen Ursache anzunehmen.

[84] Vgl. Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, S. 293.

1.7.3. Die vier Kategorien

„All unser Wissen gründet sich auf Wahrnehmung“
(L. da Vinci)

Im folgenden Modell sollen also zwecks Fixierung von Referenzen auf lexikalischer Ebene vier Kategorien von Zeichen unterschieden werden, die die Sprachgemeinschaft als Folge von Sinneseindrücken, Wahrnemungen und Überlegungen gebildet hat.
Eine Unterscheidung zwischen singulär auftretenden Bedeutungen und Universalien kann an dieser Stelle unterbleiben, da sie für die Begründbarkeit der Referenzialisierung keine Rolle spielt. Natürlich werden sich nicht alle syntaktisch-funktionalen Elemente der Sprache hiermit erfassen lassen. Es handelt sich also nicht um ein Zeichenmodell, das um allgemeingültige Anerkennung ringt, sondern ein sprachkritisch verwertbares System unterschiedlicher Bezeichnungsklassen, das später unter besonderer Rücksichtnahme des Begriffsfeldes Liebe und seiner Verwendung in der untersuchten Situation Entwicklungen verdeutlichen helfen soll.

1.7.3.1 „existent“: Visuell-taktil messbar und logisch

Es soll hier nicht die Existenz visuell-taktil [85] messbarer Materiepartikel an sich in Abrede gestellt werden, wenn auch der Beweis für oder wider die Existenz eines Tischs, von Ozon, Napoleons oder der Mosel hier nicht gebracht werden kann. Sogar die Vorstellung darüber ist äußerst vage, wie eine solcher Beweis überhaupt aussehen möge. [86] Die „existent“ genannten Elemente sollen dadurch charakterisiert sein, dass sie aufgrund bestehender Möglichkeiten empirischer Datensicherung und aufgrund des Fehlens eines begründeten Zweifels als in der „Umwelt“ vorkommend angenommen werden können und vermittels zugeordneter Zeichen unterschieden werden müssen.
Die Möglichkeiten, Zweifel an dieser „Existenz“ zu begründen, sind allerdings größer, als es die Unterscheidung von Searle in „natürliche“ und „institutionelle Tatsachen“ vorsieht, [87] der die rohen zu schnell und zweifelsfrei als gegeben hinnimmt.
Es sind nicht alleine Funktionen, die aus einem Stein einen Briefbeschwerer machen und auf diese Weise die Welt in Nicht-Verwendungsfunktionen und Verwendungsfunktionen unterteilen. [88] Bereits die Benennung eines Mineralienklumpens als Stein, die hierin jedoch nicht vollzogene nähere Eingrenzung der Bereiche Farbe, Zusammensetzung oder Gewicht ist jedoch bereits Ergebnis unseres

---

[85] Visuell taktil ist keine Reduktion auf haptische und optische Reize, sondern meint jede Form sinnlichen Wahrnehmens.
[86] Zur Problematik des Existenzbegriffs, auf den hier nur verwiesen werden kann, vgl. Baier: Existenz.
[87] Vgl. Searle: Sprechakte, S. 78 – 83.
[88] Vgl. Searle: Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit, S. 30.

Umgangs mit Steinen, der Bedeutung, die wir ihnen beimessen: Sie sind für uns in unserer gegenwärtigen Gestaltung der Wirklichkeit nicht übermäßig wichtig. Dem Wasserstoffatom hingegen hat man sich auf naturwissenschaftlicher Ebene weit genauer zu nähern gesucht, der Versuch seiner Beschreibung mit den Mitteln der Sprache fiel reicher an Merkmalen aus, das Interesse an seiner Kenntnis war größer.

Die „Umwelt“ stellt uns vor die Aufgabe, in ihr zu überleben. So ist bereits die Subsumierung der Elemente unter gewisse Attribute dynamische Folge der jeweiligen Lebenssituation: Welcher Gattung der Wal zugerechnet wird, ob er also Fisch oder Fleisch ist, das interessiert mich nur bedingt, wenn ich mich in feindlicher Polarnähe von ihm ernähren muss. Die in diesem Fall entscheidende Frage lautet aus der gegenwärtigen Situation heraus und zu deren Bewältigung anders: Wo finde ich bzw. meine Gruppe heute einen Wal? Und wie lange wird er mich bzw. meine Gruppe satt machen? Die Zuweisung von Merkmalen ist als Folge der Notwendigkeiten zu verstehen, welche die „Umwelt“ an die Zeichen nutzende Gesellschaft stellt und als Folge der Möglichkeiten, die sie in einem bestimmten kulturellen Gefüge zulässt. Das Wasserstoffatom ließ sich nur als „existent“ beschreiben, nachdem eine gewisse Anzahl kultureller Vorleistungen erledigt waren.

Die sogenannten rohen können gleichzeitig graduell differenzierte institutionelle Tatsachen sein: Wenn ich eine Audienz beim Papst habe, dann ist der Referenzgegenstand des Zeichens Papst roh derselbe, wie im Fall der Zeichen Johannes Paul II. oder K. Woytyla. Indem ich aber vom Papst spreche, seziere ich seine Person und selektiere eine seiner Rollen. Wenn ich ihn also privat besuche, ist der Mann zweifelsfrei „existent“. In Erfüllung seines Amtes dagegen wird die logische Begründung schwer haltbar, und wenn ich das Amt Papst von der Person Karol Woytylas loslöse, dann fällt auch die visuell-taktile Messbarkeit schwer. Eine Person bzw. ein Gegenstand kann also in der Benennung zur institutionellen Tatsache werden, die Referenz bezieht sich auf eine Summe bzw. Auswahl ihrer bzw. seiner Eigenschaften.

Die empirische Datensicherung versteht sich in diesem Zusammenhang als Möglichkeit der Integration von Welt in unser visuell-taktiles bzw. logisches System. Unter logisch sei im Folgenden zu verstehen, dass sich ein Sachverhalt oder eine Eigenschaft mit der Summe der Erfahrungen, die der Einzelne gemacht hat, in Einklang bringen lässt (assoziativ) bzw. aus ihr hervorgeht (kausal) und bekannte Erklärungsmodelle infolgedessen nicht gestört werden. So lässt sich bspw. der Zustand grün als Element des Felds Farben aufgrund unserer Erfahrungen, also logisch, in ein Oppositionsverhältnis gegenüber einem anderen Element jenes Felds, bspw. rot bringen. Es werden in dieser Gegenüberstellung scheinbar keine Regeln verletzt, die Unterscheidung ist somit logisch. Die Beschreibung grün als Name für das äußere Erscheinungsbild eines Apfels ist also eindeutig der ersten Kategorie zuzurechnen, und auch das Prädikat grün sein als theoretisch entworfene Klassifizierung aller Äpfel, die nicht rot sind, soll als deren Element gewertet werden, da beide auf den selben diskursiven Ausgangspunkt zurückzuführen sind, nämlich den Anblick besagten Apfels bzw. anderen Früchten, die unter dem Begriff des Apfels klassifiziert sind.

Es ist nicht möglich, den sprachlich repräsentierten Entitäten eine komplette Merkmalszuweisung zukommen zu lassen. Diese bleibt zwangsläufig lückenhaft. Insofern ist logisch eben auch zu verstehen als mit den gegenwärtig gültigen Lücken in der Konzeption von Welt harmonierend und so systemimmanent funktionsorientiert, nicht als analytisch richtig.
Allerdings sind auch logisch anmutende Kombinationsprozesse in weiten Teilen per Konvention geklärt und für den Einzelnen in den seltensten Fällen final begründbar: Meine Annahmen über die rein logisch beschreibbare Wertigkeit des Wasserstoffatoms sind Glaubenssache, für mich als physikalischen Laien weder zu verifizieren noch zu falsifizieren.
Es sollen aber nicht allein auf Gegenstände oder Eigenschaften referierende Zeichen gemeint sein. Auch ein Prozess wie bspw. gehen ist Zeichen für einen sichtbaren Vorgang, der sich zwar an einem Gegenstand bzw. einer Person vollzieht, diesen Gegenstand aber soweit semantisch erweitert, dass er eine eigenständige, benennenswerte Größe darstellt. Gleiches gilt für Quantifizierungen: Wenn ein großer Strauß roter Rosen in einer Vase steht, und die Frage nach deren Anzahl mit viele beantwortet wird, dann ist viele „existent“ an den Rosen.

1.7.3.2 „Illusion“: Visuell-taktil messbar, aber nicht logisch

Hierunter fallen Elemente, die uns als Eindruck begegnen, für deren Auftreten bzw. die Art deren Zustandekommens wir aber nicht jederzeit eine Erklärung in Übereinstimmung mit den oben geschilderten Erfahrungen der Logik bereit halten.
Diese Kategorie ist besonders stark individuell ausgeprägt. Bspw. ist das Phänomen des Blitzes für denjenigen, der mit der Elektrizität auf Kriegsfuß steht, nicht in den Erfahrungsschatz zu integrieren, und wird der „Illusion“ zugerechnet, während das selbe Ding zu erklären des Physikers täglich Brot ist, und er diese Erscheinung mit Recht „existent“ nennen würde. Gleiches gilt für das Sehen. Mit dem Zeichen wird ein Prozess belegt, der jedem gesunden Menschen alltäglich widerfährt. Von unserem angenommenen Erklärungsmodell des Auges in seinen komplexen Funktionsweisen mit Stäbchen und Zäpfchen ist jedoch weit weniger Menschen etwas bekannt. Zur „Illusion“ zählen auch die Emotionen, die durch Elemente der übrige Kategorien hervorgerufen werden. Der Anblick eines großen Bechers Erdbeereis kann an einem heißen Somertag beim Einen gieriges Verlangen auslösen. Bei einem Anderen, einem Diabetiker, löst der selbe Becher Verärgerung über die eigene Erkrankung aus, während er einen Ureinwohner des Regenwalds völlig kalt lässt, da dieser vorher noch nie mit den Segnungen von Erdbeereis in Kontakt getreten war. Man wird Erdbeereis nicht zur „Illusion“ rechnen können, wohl aber den Zustand, in den uns Erdbeereis versetzen kann und uns taktil fühlbar wird. Das selbe Verlangen kann sich einstellen beim Anblick einer heißen Gulaschsuppe an einem kalten Wintertag, und die gleiche Ablehnung kann sich ereignen, wenn der Betrachter überzeugter Vegetarier ist. Die Benennungen der evozierten Gemütsverfassungen sind also vom auslösenden Moment losgelöst zu verstehen und als solch der Kategorie „Illusion“ zuzurechnen, wenn auch eine Trennung auf den ersten Blick meist schwerfällt und bisweilen undenkbar erscheint: Die Nennung des Namens der

zweifellos „existenten“ Figur Hitler löst unterschiedliche Grade der Abscheu hervor bzw. die Bedeutung ist nahezu identisch geworden bspw. im Fall eines Holocaustüberlebenden. Dennoch ist eine Unterscheidung geboten: Die Verwendung des Zeichens Hitler („existent“) kann Abscheu („Illusion“) erregen, weil Hitler („existent“) abscheulich gehandelt hat. Die Benennung eines verachtenswerten Sachverhalts ist aber demnach älter als Hitler: Ihm war es bereits möglich, abscheulich zu handeln. Es handelt sich um zwei kategorial voneinander geschiedene Referenzen, der Zustand der Verachtung wird durch Nennung des Namens Hitler lediglich ausgelöst. Wenn man hingegen tiefsten Widerwillen empfindet und sagt, „das hitlert mich“ und damit ebenfalls seine Verachtung und Abscheu ausdrücken will, wenn diese Verwendung schließlich breite Anwendung findet, so breite Anwendung, dass die mentale Repräsentation dieser Phrase bei Sprecher und Hörer der selbe Grad an Ablehnung ist wie im Fall der Verwendung von Abscheu, wenn also das auf „existentes“ verweisende Zeichen von diesem „existenten“ losgelöst und bewusst zum Ausdruck einer Empfindung genutzt wird, erst dann ist dieses Zeichen samt Referenz der Kategorie „Illusion“ zuzurechnen.
Die „Illusion“ ist neben der individuellen Disposition stark vom Grad der Enkulturation abhängig. Immerhin haben in der westlichen Hemisphäre breite Teile der Bevölkerung die Möglichkeit, den Blitz aus dieser Kategorie zu eliminieren, während dies bis vor wenige Jahrzehnte bei uns sowie in anderen Teilen der Welt nicht möglich war bzw. ist.

1.7.3.3 „Derivat“: Logisch, aber nicht visuell-taktil messbar

Diese Kategorie beinhaltet Elemente, die sich nicht sinnlich wahrnehmen lassen. Ihre Bedeutung leitet sich lediglich aus logischen Abstraktionen bezüglich anderer, wahrnehmbarer Elemente ab in Form von Beobachtung bspw. von Gemeinsamkeiten („auch“), Relativierungen („anders“), Operationen mit Numerierungen („7+4=11“) oder Klassifizierungen („ewig“) und Kategorisierungen („Metapher“ als Zeichen für alle Fälle, in denen zwei nicht verwandte semantische Felder verknüpft werden).
„Derivat“ sollen also Beschreibungen genannt werden, die vom „existenten“ als Einzelfall abgehoben auf die Summe getätigter Erfahrungen verweisen. Ein Mann „geht“ bspw. („existent“), wenn er aufrecht die Straße überquert. Diesen Vorgang kann man sehen und problemlos in die Summe des Wissens um die Welt integrieren. Eine Sache hingegen „geht“ schief oder kaputt („Derivat“), wenn geplante Abläufe eine unbeabsichtigte Wendung nehmen: Aus der Vielfalt „menschlicher Fortbewegung“ wurden Merkmale isoliert und auf den Bereich „zeitlichen Fortschritts (!) unter ungünstigen Umständen“ angewendet. In der Beschreibung eines solch missglückten Ablaufs ist die visuell-taktile Messbarkeit des Vorgangs gehen nicht gegeben, repräsentiert werden lediglich einige Bestandteile des logischen Verständnisses von gehen („existent“).
Das „Derivat“ ist also als Folge des „existenten“ anzunehmen, es kann sich nur innerhalb jenes Rahmens abspielen, den die physische Natur bzw. die aus ihr abgeleiteten logischen Deduktionen und Verallgemeinerungen anbieten. Der Benennende, nehmen wir einmal an, es gäbe ihn, braucht einen Ausgangspunkt, von dem aus er seine Benennungen durchführen kann. Er kann nur denjenigen Bäumen

einen Namen geben, die er sieht, von denen er gehört hat, oder die er sich vorstellen kann aufgrund seiner Erfahrungen mit Bäumen. Gleichzeitig kann er sich aus dem Wissen um **einen** Baum und um die Regeln der Addition hunderte „konstruieren“, aus seinen Erfahrungen mit Bäumen und der Schau auf den Himmel kann er sich einen blauen Baum zusammenreimen. Den rosa Elefanten gibt es so wenig wie den gegenwärtigen König von Frankreich, Pegasus oder ein 73 kg schweres Schneewittchen. Die Vorstellungen davon lassen sich aber als Substrat via Abstraktion von Merkmalen und Ergänzung aus „existenten“ Einzelteilen vermittels der Sprache montieren, relativieren und eliminieren. Der Vielzahl einzelner Ergebnisse dieser nicht visuell-taktil messbaren, individuell komponierten Patchworkarbeiten ist keine hohe Konstanz in der Gültigkeit zu unterstellen.

Die Elemente dieser Klasse sind synthetischer Natur, basieren also auf der Verknüpfung von Beobachtungen gemäß der Logik zu Vorstellungen, welche die Summe aus visuell-taktil messbaren Einzelfällen beschreibt bzw. Beschreibungen für Fälle gibt, die sich nicht mal visuell-taktil präsentieren. Logik ist eine sprachliche Funktion, sodass der Anteil der Sprache an der Ausgestaltung jener Kategorie als hoch angenommen werden kann. Die Regeln sind hier expliziter formuliert als in anderen Sprachspielen: Kausalitäten und numerische Kombinationen sind weniger vielfältig zu deuten als bspw. „Abscheu“.

Da das „Derivat“ im Gegensatz zu „Illusion“ und „existent“ auf Abstraktion bereits bekannter Fälle beruht und infolgedessen der Organisation von Erfahrungen dient, ist anzunehmen, dass die Zeichen jener Kategorie weniger auf Subjekte verweisen als vielmehr Prozesse zerteilen und zusammensetzen sowie Zustände innerlich strukturieren.

1.7.3.4 „Konstruktion“: Weder logisch noch visuell-taktil messbar

Unter der „Konstruktion“ werden alle auf Regeln basierenden Gebräuche, Sitten und Verhaltensweisen zu verstehen sein, deren Werden und Sosein uns unbewusst bleibt. Wir erleben sie als sprachlich vermittelte, Werte genannte Größen, die in ständigem Dialog in ihrer Funktion und Bedeutung ausgehandelt werden müssen. Der Diskurs und die Orientierung an vorher von statten gegangenen Diskursen ist das einzige Kriterium für das Ausfallen der „Konstruktion“. Hier ist die Rolle von Absprachen und Konventionen also noch größer als im Fall des „Derivats“, allerdings in einer anderen Weise. Ist das „Derivat“ das Ergebnis von Abstraktionsprozessen innerhalb der Sprache aufgrund von Erlebnissen in der Welt, so ist die „Konstruktion“ das Resultat von Konventionen aufgrund sprachlicher Möglichkeiten und Notwendigkeiten.

Ich halte es für notwendig, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die aufgrund der vorgenommenen Unterscheidung entstehen: Einen Euro-Schein kann ich natürlich anfassen und fühlen, und er ist logisch integrierbar in mein Weltbild, steht sein Tauschwert doch in einem nachvollziehbaren Verhältnis zu der darauf abgedruckten Zahl. Das Gemälde, das zur hohen Kunst zählt, kann ich sehen, das Anfassen ist hier meist verboten. Karol Woytyla als Privatpertson ist ebenfalls zweifelsfrei „existent“. Aber: Papier mit Zahl, Leinwand mit Öl oder Mann mit Mitra sind selbst als Zeichen anzusehen für die dahinter zu

vermutende Benennungsnotwendigkeit eines Tauschwerts bzw. Vereinbarungen über Schönheit und Glaubenserwartung, und diese wiederum sind weder logisch begründbar noch visuell-taktil messbar.
Das Modell kann nicht allen semantischen Situationen gewachsen sein, die Zuordnung eines Zeichens zu einer der Klassen bleibt insbesondere von der jeweiligen Verwendung in einer bestimmten Kommunikationssituation abhängig, ob also der geldwerte oder der papierhafte Charakter des Euro-Scheins Gegenstand der Kommunikation ist.

Skizze 1

„existent“	
	„gehen“
- logisch	„Apfel“
- visuell-taktil messbar	Pronomina[89]
	„Hitler“

„Illusion“	
	„Regenbogen“
- nicht logisch	„Abscheu“
- visuell-taktil messbar	„schmecken“

„Derivat“	
	„und“
	Kausalitäten
- logisch	„7“
-nicht visuell-taktil messbar	Pronomina[90]

„Konstruktion“	
	„leider“
	„Schach“[91]
- nicht logisch	„Geld“
- nicht visuell-taktil messbar	Gesetze

[89] Pronomina sind systemstrukturierende Elemente, die infolgedessen logisch sind. Die visuell-taktile Messbarkeit hingegen ist weniger eindeutig. Personal- und Demonstrativpronomina können sich auf ein visuell-taktil messbares Objekt/Person beziehen. Wenn ich also die Äußerung „Ich lebe“ von mir gebe, dann hat sie die selbe Referenz wie „Hannes lebt“. Da ich mich aus verschiedenen Gründen der ersten Kategorie zugehörig fühle, sind Personalpronomen hierunter zu klassifizieren.

[90] Anders gestaltet sich dies im Fall von Relativpronomina bspw., die keine visuell-taktile Entsprechung haben, und die ihre Bedeutung allein aus den Gesetzmäßigkeiten der logischen Zuordnung von Äußerungsteilen beziehen. Ohne den Versuch starten zu wollen, alle Wortarten zu klassifizieren, sei darauf hingewiesen, dass die Zuordnung innerhalb des Systems der vier Kategorien nicht mit den zwischen Wortarten verlaufenden Grenzen deckungsgleich ist.

[91] In der Chessboard-Metaphorik wird Schach zwar als Regelsystem ausgewiesen, das im Gegensatz zur Sprache nicht veränderlich sei, dies stimmt aber nicht, wenn man sich vor Augen führt, dass die Zugmöglichkeiten des Turms und des Läufers über das gesamte Feld sich im Lauf der Anwendung des Spiels sehr wohl verändert haben.

1.7.4 Das Zusammenspiel der Kategorien

„Soziale Systeme kommen nur durch Kommunikation zustande.“
(Luhmann)

Auf Textebene ist ein dichtes Ineinander dieser Kategorien zu erwarten, ein mehr oder minder gleichzeitiges Klingen aller vier Kategorien, die, je nach dem Sinn des Textes, unterschiedlich laut angeschlagen werden.

Die hier zugrund gelegten Eigenschaften visuell-taktil messbar bzw. logisch lassen sich wie gesagt nicht beweisen, sie verweisen lediglich auf die von uns gemachten Erfahrungen. Der Unterschied zwischen den Elementen der Kategorien besteht also allein in den alternierenden Begründungsmöglichkeiten der Bedeutungen. Je höher die Kategorie auf der Skala von eins bis vier ist, desto blasser erscheint das Bezeichnete und desto geringer sind diese Begründungsmöglichkeiten außersprachlich. Sie beziehen ihre Merkmalszusammensetzung zunehmend aus anderen Sprechakten und sind somit in immer höherem Maß rein funktional-strukturaler, systemimmanenter Natur.

Die Art und Weise der Klassifizierung unter gewisse Attribute liegt nicht im Ding selbst, sondern in der sprachlichen Konzeption der Menschen, die sich mit der Benennungsnotwendigkeit befassen und diese Referenz innerhalb des Systems von Kommunikation anwenden: Die Sprache prägt nicht nur als „Fiktion“ in ihren Auswirkungen die gesellschaftliche Realität, die „Umwelt“ als deren für physisch gehaltene Basis ist bei näherer Betrachtung aus dem selben Stoff gewebt. Die Annahme von der Realität als Folge sprachlicher Strukturen gilt also auch auf dem Gebiet der rohen Tatsachen. [92] Eine ontologische, nicht funktionalisierte (soziologisch gesehen), objektive (erkenntnistheoretisch gesprochen) Sicht auf die Dinge, auf das, was die Welt im innersten zusammenhält, wird so zu einem idealistischen und gleichermaßen unerfüllbaren Wunsch. So sind „denn unsere komplizierten Experimente (...) eben nicht die Natur selbst, sondern eine durch unsere auf Erkenntnis gerichtete Tätigkeit veränderte und verwandelte Natur“ [93].

Aus der Sprache lässt sich, wenn man diesen Relativismus anerkennt, kaum sogenannte „objektive“ Erkenntnis über die Welt herausziehen, allenfalls Orientierung in der Weise, dass wir ein Kodierungsmodell zeitweise als gültige Ordnung anerkennen und uns in ihm bewegen, ohne aber sagen zu können, es gäbe nicht eine Vielzahl anderer Deutungs- und Ordnungsmöglichkeiten. Wir reden über die Welt, ohne sie aber außerhalb unserer zeitlich begrenzt gültigen sprachlichen Deutungsmuster erfahren zu können. Sprache schafft also nicht primär Distanz zum Bezeichneten, wie die Kritik am

---

[92] Whorf nennt die sich hieraus ergebende Vielzahl an Möglichkeiten das „linguistische Relativitätsprinzip.“-Vgl. Whorf: Sprache, Denken Wirklichkeit, S. 20 ff.

[93] Heisenberg: Die Goethesche und die Newtonsche Farbenlehre im Licht der modernen Physik. In: Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschft, S.100. Es sei in diesem Zusammenhang auch erinnert an die von Watzlavick beschriebenen Versuchsreihen, in denen nicht-kausale Bezüge so arrangiert werden, dass der Proband dennoch eine zugrunde liegende Ordnung zu erkennen glaubte, obwohl diese nicht exisitierte. Je widersprüchlicher diese Ordnung war, desto fester war sogar der Glaube an sie! - Vgl. Watzlavick Wie wirklich ist die Wirklichkeit?, S. 61 f.

Kratylos-Dialog nahelegt, sondern sie ermöglicht Zugang zum und Umgang mit dem Gegenstand. Es gilt also noch einmal den grundsätzlich gleichen Ausgangspunkt aller vier Kategorien zu betonen: Die Art der Integration von Sinneseindrücken und Wahrnehmungen in unser Sichtfeld ist willkürlich, aber die einzige Möglichkeit, mit der uns umgebenden Welt umzugehen.

Einem solchen Modell sich unterzuordnen, also mit der Einwertigkeit von Wasserstoff und dem Glauben an den Euro zu leben, heißt für den Einzelnen, gewisse vorgefertigte Module in Sachen Weltdeutung in das eigene Bewusstsein zu integrieren und darauf aufzubauen und gleichzeitig damit die Welt(be)deutung des Systems zu stabilisieren. Man integriert sich in diskursive Angebote, wenn man bspw. über den Einsatz der Wasserstoffbombe spricht. Und man glaubt tatsächlich daran, auf dem Boden logischer, harter Fakten zu argumentieren. Der Unterschied zwischen einem rosafarbenen Elefanten und der Einwertigkeit von Wasserstoff besteht aber lediglich in der Annahme, dass die Menge der bezeichneten Gegenstände im einen Fall leer sei, im anderen nicht. Den rosa Elefanten zu falsifizieren ist für mich schlechterdings genauso unmöglich, wie zu verifizieren, dass H ein Proton und ein Elektron hat. Man orientiert sich an Gültigkeiten, die sich in höchstem Maß aus ihrer Diachronie heraus begründen, aus der Summe von statten gegangener Kommunikationsprozesse, in denen logische Schlüsse gezogen wurden, die selbständig nachzugehen die wenigsten Menschen imstande sind. So sollten die Urteile bezüglich der Objektivität und Beweisbarkeit einiger Dinge etwas vorsichtiger ausfallen, als es bspw. Searle tut, der die Gültigkeit der Atomtheorie und der Evolutionslehre für unbestreitbar hält: [94] Sie sind zwar logisch, mit unserem Weltverständnis vereinbar, wie aber eine finale Beweisbarkeit aussehen könnte, das bleibt weitgehend im Dunkeln. [95]

Andersherum bedeutet dies, dass die Ausdrücke allenfalls etwas über denjenigen verraten, der Symbole nutzt, der bspw. aus der logischen Anwendung seines Wissens um die Einwertigkeit des Wasserstoffs heraus die Wasserstoffbombe entwickelt, einen rosa Elefanten erfindet oder vom quadratischen Kreis spricht und ihnen so eine Repräsentanz im Wortschatz, also im Gebrauch verschafft.

---

[94] Vgl. Searle: Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit, S. 16.

[95] Es entsteht an dieser Stelle der Eindruck, ich schlösse mich nun doch stillschweigend der an obiger Stelle zitierten Formel von Marquard an, die Trennung von Realität und Fiktion sei bereits eine fiktive Funktion. Marquard kommt jedoch zu diesem Schluss, indem er auf die Fiktionalisierung der Wirklichkeit verweist, diese Entwicklung jedoch nicht als anthropologische Größe anerkennt und auf gewisse Entwicklungsstufen menschlicher Entwicklung zu reduzieren sucht. -Vgl. Marquard: Kunst als Antifiktion, S. 35. Ob diese Entwicklung der Fiktionalisierung der Realität tatsächlich gegenwärtig verstärkt stattfindet, das soll in der Fallstudie untersucht werden. Generell aber ist diese Umgehensweise mit den uns umgebenden Dingen und Begriffen als ur-menschlich anzuerkennen.

1.7.5 Größen und Kategorien

"Panta rhei"
(Heraklit)

Im Folgenden sollen das System der Größen („Umwelt", „Literatur", „Fiktion" und „Utopie") mit dem Modell der vier Kategorien („existent", „Illusion", „Derivat" und „Konstruktion") zusammengeführt und verknüpft werden.
Das Modell ist zu sehen als sprachwissenschaftlicher Beschreibungsversuch gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge, als Inventarliste unserer Sichtweise auf das, was uns umgibt. Hier werden die Bausteine der „Fiktion" linguistisch isoliert und als Forschungsgegenstand für eine sprachkritische Arbeit verwertbar gemacht: Es ist als Basis und Folge der Größen gleichermaßen zu verstehen. Die Größen setzen sich aus Elementen jener vier Kategorien in unterschiedlicher Mischung zusammen, wobei im Fall der Beschreibung der „Umwelt" eine hohe Dichte an Elementen der Menge „existent" genutzt wird.
Im Fall der „Literatur" und „Fiktion" ist der Fundus reichhaltiger und komplexer zusammengesetzt, wird hier doch dem Seienden ein „utopisch" motivierter alternativer Entwurf entgegengestellt.
Die „Utopie" als vorsprachlich bestehende Größe, die sich aus den Unzulänglichkeiten menschlichen Soseins heraus bildet, gewissermaßen als deren Hohlform, ist nicht mit einem Code versehen.
Das Modell der Kategorien meint also den diskursiven Ausgangspunkt als sprachlichen Status quo, von welchem aus die vier Größen stets aufs neue ausgehandelt werden. Die „Fiktion" meint den Prozess und die vielfältige Summe der Ergebnisse, die „Konstruktion" das Ergebnis im Einzelfall. Unsere Gesetze bspw. sind Abbild der „Fiktion" einer Welt, in der die Gleichstellung aller Menschen gewährleistet ist. Angemessen, verwendet im Zusammenhang mit einer verhängten Strafe für das Übertreten eines Gesetzes, beschreibt dagegen einen Bestandteil dieser „Fiktion". Das Zeichen angemessen ist weder visuell-taktil messbar noch ergibt es sich logisch aus dem, was uns umgibt. Es muss „konstruiert" werden, um im Rahmen der „Fiktion" funktionieren zu können. Oder: Unsere Schwierigkeiten mit der Einsicht in unsere Vergänglichkeit lässt uns die „Fiktion" entwickeln, Gott sei stärker als der Tod. Hierin wird also Gott genutzt, es wird mit ihm gearbeitet, er wird instrumentalisiert im Rahmen einer Idee, die uns bzw. Teilen unserer Gesellschaft hilft, das Leben zu meistern. Voraussetzung für diese „Fiktion" ist, dass man sich über die Bedeutung des Zeichens Gott einig wird. Nur so hat man etwas in der Hand, das den Tod überdauern kann. In der „Fiktion" aber geschieht ebenfalls etwas mit Gott: Bereichert um die Beschreibung „ewig" (als logische Verlängerung der visuell-taktil messbaren Zeit handelt es sich um ein Element der Kategorie „Derivat") wird die „Fiktion" wiederum die „Konstruktion" prägen und attributieren. In der Anwendung des „konstruierten" Zeichens Gott schwingt also das „fiktionale" Merkmal ewig als „utopische" Kompensation irdischer Begrenztheit mit.
Die Kategorien sind also die Spielfiguren, wogegen die Größen die Rahmenbedingungen wie Spielfeld („Umwelt"), Bereitschaft zum Spiel („Utopie") und Strategien zum Sieg und erfolgreiche Spiele im

Einzelfall („Fiktion“ bzw. „Literatur“) mit diesen Figuren meint. Damit wird ein wesentlicher Unterschied zwischen der „Fiktion“ und den Elementen der Kategorien deutlich: Die „Fiktion“ ist dynamisch, der Sieg kann auf die unterschiedlichsten Weisen mit den Spielfiguren der Kategorien errungen werden.

1.7.6 Die kulturelle Dynamik jenes Modells: „Konstruktion“, „Fiktion“ und „Realität“ im Wechselspiel

„Change is the essence of meaning“
(Anttila/Embleton)

Die Möglichkeiten der Weltdeutung sind variabel: Ist der Wal ein Säugetier, oder ist er ein Fisch? Ist der Abendstern der Morgenstern? Ist 13 eine Glücks- oder Unglückszahl? Was an Gold ist denn eigentlich edel? Die Antwort hierauf liegt in der Kategorie, der ein Begriff innerhalb eines kulturellen Gefüges zugedacht wird. So sind die Elemente der Kategorien, auch das in stetem Wandel befindliche jeweilige Ergebnis der Anwendung von Fiktionalisierungsprozessen. Die kollektiv ausgehandelte „Fiktion“, begründet in „Utopie“ und manifestiert in „Literatur“ als Auswahl von Elementen der Kategorien, prägt in ihrer Anwendung die Elemente der Kategorien durch Anreicherung von Merkmalen und Begründungen und ist also für die Zuordnung der Begriffe zu den einzelnen Kategorien notwendig. Hierzu einige Beispiele.

Nimmt man in diesem Zusammenhang den **Regenbogen** an, der dem Kind und der Mehrzahl der europäischen Bevölkerung auch nach Entdeckung der Brechungsgesetze des Lichts unerklärlich ist, so ist dieser zunächst dem Bereich der „Illusion“ zuzurechnen. Mit dem Wissen um das Verhalten von Lichtwellen in Materien unterschiedlicher optischer Dichte gerät er in Bereich des Konkreten, um in einem weiteren Schritt bspw. in der Hippiebewegung als Symbol des Friedens und der Freiheit in den Einzugsbereich der „Konstruktion“ zu geraten.

Gleiches gilt für den **Adler**, der bspw. für Nietzsche Inbegriff der frei über den Dingen stehenden Lebensform war, als Bezeichnung für ein Tier aber eindeutig zur Kategorie des „existenten“ gehört.

Grün als visueller Eindruck beim Betrachten eines Apfels oder eines belaubten Baums ist insofern als Element der Kategorie „existent“ zu verstehen, da es sich als an einem Apfel vollzogene Eigenschaft in die Summe unserer Erfahrungen mit Äpfeln integrieren lässt. Das selbe Zeichen kann innerhalb theoretischer Erörterungen im Rahmen der Farbenlehre in Referenz auf einen bestimmten angenommenen Schwingungsbereich von Lichtwellen dem „Derivat“ zuzurechnen sein und gleichzeitig als politische Überzeugung „konstruiert“ sein.

Im Zuge ihrer Anwendung wurde in Mitteleuropa aus der Zahl **13** (an Äpfeln bspw. manifest und somit „existent“, als Resultat der Erfahrungen mit 13 Äpfeln, die die Wurzel aus 169 Äpfeln bildet und insofern das Ergebnis rein logischer, abstrahierender Prozesse ist dagegen „Derivat“) für viele Menschen ein anscheinend sicheres Zeichen für herannahendes Unheil „konstruiert“.

Gold wird zunächst der ersten Kategorie zuzurechnen sein. Sein seltenes Vorkommen und seine Oxydationseigenschaften lassen ihm jedoch einen erhöhten Tauschwert zukommen, dessen Zustandekommen jedoch nicht logisch erklärbar ist: Es gibt seltenere, schwerer zu beschaffende und härtere Materialien. So wandert es, um die hohe Wertschätzung angereichert, im Enkulturationsprozess in die Kategorie „Illusion".

Für den Soziologen, der sich den bei uns geltenden **Werten** nähert, rücken diese als logisch angenommene Folgen von Ursachen möglicherweise in die Kategorie „Derivat". So kommt es immer auf die Gültigkeit an: **Pegasus**, das geflügelte Pferd, erscheint uns als Montage von Einzelteilen dem „existenten", als deren Zusammenspiel dem „Derivat" zuzuordnen zu sein. Als Bestandteil des Mythos und versehen mit Glauben an seine Fähigkeiten, dichterische Fähigkeiten vermittels seines Hufschlags zu aktivieren, ist er aber seit jeher Element der Kategorie „Konstruktion" gewesen.

Es handelt sich um intentionale, d.h. auf den Zweck der jeweiligen Äußerung ausgerichtete, und gleichzeitig unbewusste Vorgänge, die sich aus dem millionenfachen zweckmäßigen und damit sinnvollen Gebrauch eines Zeichens heraus ergeben. [96] Die vorhin angenommenen Walfänger in Polarnähe wissen möglicherweise nicht, dass sie die Unterscheidung Fisch bzw. Fleisch nicht vollzogen haben. Als Abbild auf Aufklebern von Umweltschutzgruppen steht der Wal als ikonographisches Zeichen für uns jedoch seit einigen Jahren für Bestrebungen zum Schutz bedrohter Arten, als Symbol für Umweltschutz und so in einer ähnlichen Semantik wie die Farbe von Äpfeln und Bäumen: Wir müssen uns nicht von Walen ernähren, wir müssen jedoch weltweit ein ökologisches Gleichgewicht wiederherzustellen suchen. Und so ist der Zweck unserer Verwendung der Zeichen Wal und grün aus der primären Verwendung herausgelöst, kultiviert.

Insofern ist die „Konstruktion" als jeweiliger Niederschlag jener strukturbildenden, „fiktionalen" Prozesse anzusehen. Oder anders herum: Der „Fiktion" lässt sich auf die Spur kommen, wenn man diese Zuordnungsprozesse hin zur „Konstruktion" diachron nachzeichnet. Eine vergleichende Inventarliste, wie „Konstruktionen" gestern und heute gebildet wurden, klärt uns über das Wesen und den Wandel der „Fiktion" auf. Es wird sich hieran zeigen lassen, wie stark jener kulturelle Druck, wie groß jenes Gestaltungspotential (dynamisch) per Konvention eines Begriffs ist bzw. inwieweit das Bezeichnete eine bedeutsame Konstanz (statisch) aufweist.

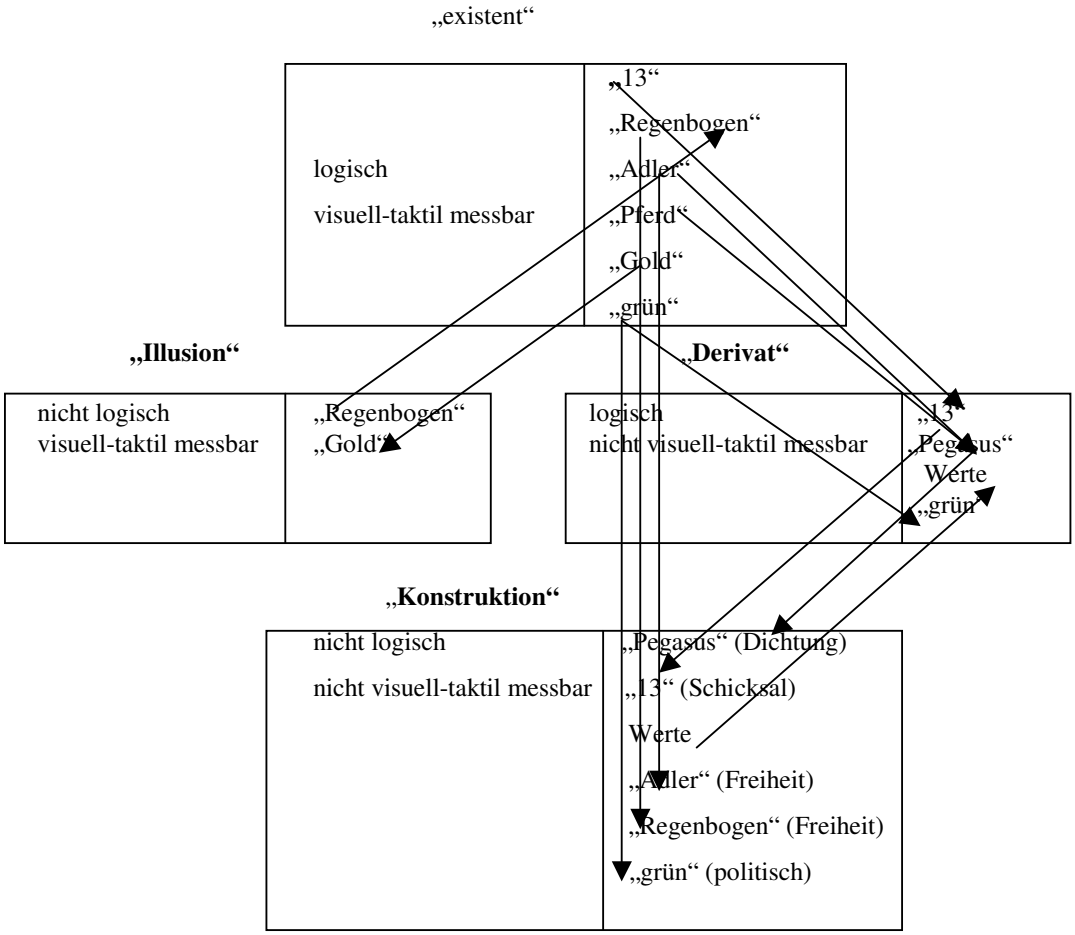
Die „Konstruktion" ist aufgrund der unbegrenzten Vielzahl an Gestaltungsmöglichkeiten besonders instabil. Da hier außersprachliche Repräsentationen ebenso fehlen wie deduktive Abstraktionen, die sich an visuell-taktil messbaren Vorgängen orientieren, kann hier ein Umgehen-Können mit einem Gegenstand nicht das Ziel sein. Der Gegenstand wird erst zu einem solchen aufgrund der Verdichtung strukturaler Zusammenhänge sowie sozialer Funktionszuweisungen, ist also das Ergebnis von Notwendigkeiten einer jeweils geltenden und höchst temporären Art der Weltdeutung, die sich

[96] Vgl. Keller: Sprachwandel, S. 30 ff.

gewissermaßen im Zusammenspiel mit anderen strukturalen Funktionen und Bedingungen sowie den Notwendigkeiten, diese mitteilbar zu machen, herausbilden können oder müssen.

Anhand der in diesem Kapitel fett gedruckten Gegenstände und Eigenschaften lässt sich die kulturelle Dynamik, das Wandern eines Zeichens zwischen den den Kategorien wie folgt graphisch darstellen. Dort, wo ein Symbol kulturell besetzt über den primären Verwendungszusammenhang hinausgeht, habe ich den sekundär repräsentierten Bereich in Klammern gesetzt.

Skizze 2



In dem Moment, in welchem ein Benutzer einem Element einen Namen gibt, nutzt er ein Zeichen und macht dieses in dem Moment der Nutzung zum Zeichen. Wenn aber der bereits bestehende Name auf eine Repräsentation einer anderen Kategorie angewendet wird, macht der Benutzer es zum Zeichen für etwas anderes, zu einem Zeichen der zweiten Ebene gewissermaßen und haucht ihm so neues Leben ein.

Natürlich ist damit keine Eindeutigkeit der Bedeutungen gemeint, natürlich sind Regenbogen als „existente“ Erscheinung und als Symbol für Freiheit nicht annähernd synonym. Dennoch ist der in der Verwendung von Regenbogen als sprachlichem Zeichen die Möglichkeit eines die Kategorien übergreifenden Verweises angelegt. So findet keine Ersetzung des Freiheitsbegriffs durch den Regenbogen statt, sondern eine semantische Anreicherung jenes Felds, als sinnvolle und im Gebrauch erprobte Bereicherung des Zeicheninventars. Ebenso wird im sprachkritischen Teil der Arbeit nicht auf morphematischer oder lexematischer Ebene der Gebrauch aller Ableitungen von Liebe zu untersuchen sein, zu stark wäre die Vernachlässigung anderer, bedeutungsähnlicher Ausdrücke.

Die Integration des Elements einer Kategorie in eine neue reduziert dessen Merkmalsvielfalt. Das neu genutzte Zeichen gehorcht anderen Möglichkeiten der Anwendung, wie das Beispiel des Adlers gezeigt hat. Dennoch erhöht sich so die Begründungsmöglichkeit und die Bindungskraft der „Fiktion“, die ihren Elementen auf diesem Weg scheinbar eine visuell-taktile Referenz verschafft.

Es lässt sich anhand dieses Modells der Grad an Enkulturation einer Gemeinschaft in der Weise ableiten, dass Zeichen der Kategorien eins bis drei im Rahmen eines „Fiktionalitäts“kontraktes in die Kategorie der „Konstruktion“ integriert werden können. Ein hohes Maß wissenschaftlicher, sozialer und ökonomischer Komplexität stellt eine größere Anzahl durch Menschen getroffener Auswahl- und Zuordnungsverfahren dar. Je mehr Begriffe von visuell-taktilen bzw. logischen Referenzen aus neu funktionalisiert werden, je größer die Menge der neuen Funktionen ohne visuell-taktile bzw. logische Referenz ist, um so größer ist die Möglichkeit unterschiedlicher Sprachspiele und um so höher ist der Grad an gesellschaftlicher Organisation zu bewerten. Der Kanon einzuhaltender Regeln wächst hierdurch, der Selektionsdruck auf den Einzelnen steigert sich mit dem reichhaltigeren Angebot.

Natürlich sind die Richtungen, nach denen sich ein solches System verschiebt, nicht absolut. So ist der Drang des westlichen Menschen, den Bereich der „Illusion“ zu bereinigen, eine Entwicklung, die seit ca., 500 Jahren festzustellen ist und vor ca. 250 Jahren eine Beschleunigung erfuhr, die aber vorher sowie in anderen Teilen der Welt nicht als solche festgestellt werden kann.

Der Mensch in der Summe seiner innerhalb dieses Systems gemachten Erfahrungen ist natürlich nicht mit diesem funktionsgleich. Ebenso wie jeder Einzelne unterschiedliche Eindrücke bezüglich des Zeichens grün durch Buchen, Tannen und Badezimmerfliesen haben kann, ist auch die Summe seiner Erfahrungen mit der geschilderten kulturellen Dynamik einziggartig. Seine Erlebnisse innerhalb des Systems in der Anwendung und Anordnung der Zeichen lassen eine individuelle Realität entstehen, die sich in unterschiedlicher Entfernung zum System entwickeln kann.

1. 8 Die neue Trennung von „Realität“ und „Fiktion“

„Wirrwar, oh Wirrwarr“
(Laotse)

Es wurden oben die Grenzen zwischen Realität auf der einen und „Fiktion“ bzw. „Literatur“ auf der anderen Seite eingerissen, „Literatur“ und „Fiktion“ als Teilmengen der Realität gesehen, und dies ist richtig, solange man die Wirkungszusammenhänge in ihrer dialektischen Ganzheit betrachtet, in ihrem Sein als Ursache und Wirkung gleichermaßen, also in diachroner Weise.

Was sich realiter nicht trennen lässt, muss zumindest während des chirurgischen Eingriffs dieser Arbeit jedoch künstlich getrennt werden, damit sich Symptome isolieren und beschreiben lassen. So soll die Polarität „Realität“ gegenüber „Fiktion“ im Verlauf dieser Untersuchung unter Vorbehalt in synchroner Hinsicht wieder aufgebaut werden. Es gibt hierfür trotz der geschilderten Probleme gute Gründe.

Es ist eine allgemeine Anforderung an die „Fiktion“, neben ihrer Rolle als Teil der „Realität“ auch deren Überwindung als Funktion der „Utopie“ zu sein. Auf dieser konstruierten Trennung aufbauend lassen sich aber tatsächlich auch die Wirkungen der „Fiktion“, ihre Auswirkungen auf die „Realität“ beschreiben. Die „Realität“ ist die Summe aller vier Kategorien bzw. der damit bedeuteten Entitäten sowie der vier Größen in ihrem Zusammenspiel, die Summe aller Einzelkomponenten in ihrem gegenwärtigen Sein. Die „Fiktion“ setzt sich zusammen, und hierin gleicht sie der „Realität“, aus Elementen aller vier Kategorien, sowie aus den dazwischen wirkenden Kräften, die zur „Konstruktion“ hinarbeiten. Es sind aber nicht alle Elemente, wie im Fall der „Realität“, sondern allein eben die in der „Fiktion“ durch die „Utopie“ funktionalisierten und umgestalteten. Eine Teilmenge ist aber nicht mit der Menge identisch. Dies sei verdeutlicht am Beispiel des Adlers, der nicht als Vogel in seiner komplexen biologischen Struktur, in seiner Artenvielfalt usw. in die „Fiktion“ von einem freien Leben ohne äußeren Zwang eingeht, sondern allein als fliegender, uns majestätisch erscheinender König der Lüfte. In dieser Auswahl, die für die „konstruierten“ Elemente typisch ist, tritt die „Fiktion“ der „Realität“ als deren Teil entgegen. Das Spiel der semantischen Reduktion und Einschränkung der Gültigkeit von Begriffen und die hierin angelegte Fokussierung auf bestimmte Merkmalselemente ist Bestandteil der „Fiktion“, wie sie in unserem Verständnis lange gültig war und ist.

2. Teil: Die Liebe

„Die Liebe ist eine
Himmelsmacht“
(Deutsches Sprichwort)

2.1 Allgemeines

„Liebe macht blind.“
(Platon)

2.1.1 Einleitung

Liebe stellt ein hochgradig spannendes Untersuchungsfeld dar, da hier ein vormenschliches Triebverhalten notwendigerweise in den unterschiedlichen Weisen menschlicher Gesellschaftsausprägungen kultiviert wird und somit im Bereich der Sprache verhandelt wird. Ob sie tatsächlich eine Himmelsmacht ist, das darf nach dem bis hierher erörterten bereits stark anzuzweifeln sein, dass sie Macht über unser Wohlbefinden und unsere Handlungen gewinnen kann, steht außer Frage.

Versuche sprachlicher Beschreibungen von Liebe sind nicht mit großen Chancen auf gutes Gelingen versehen, glaubt man dem islamischen Theologen Ahmad Ghazzalis, der die Unmöglichkeit über die Liebe zu sprechen in folgende Worte kleidet: „das, was über die Liebe zu sagen ist, (sei) nicht in Buchstaben und Worte (zu) fassen“. [97] Dieser Ansatz rückt die Liebe als faktisch existierendes, außersprachliches Phänomen in eine Sphäre, die dem Menschen nur durch Überwindung der Sprache zugänglich ist. Eine solche Auffassung steht in Widerspruch zu den geäußerten Meinungen von der Kultur als kollektivem Konsens ohne jegliche außersprachliche Referenz. Das hieraus sich entwickelnde Verständnis vom Verhältnis von Liebe und Sprache wird, um solche Widersprüche zumindest lokalisieren zu können, zu vergleichen sein mit den Auffassungen der Vertreter anderer Fakultäten als der Linguistik. Den Einstig soll ein Überblick über die Verwendungsgeschichte des Liebesbegriffs erleichtern.

[97] Ghazzali: Gedanken über die Liebe, S.7.

2.1.2 Bedeutungsgeschichtliches

„Die Liebe macht nicht blind, aber sie sieht nichts.“
(Deutsches Sprichwort)

Eine semantisch tiefer schüprfenden Erfassung und Beschreibung der Verwendungszusammennhänge des deutschen Gefühlswortschatzes steht noch aus: Der durch Ludwig Jäger u.a. gestartete Versuch, ein historisches Wörterbuch des Gefühlswortschatzes zusammenzutragen, [98] das textphilologisches und sogar historiographisches Verständnis gleichermaßen mit sich brächte, konnte bis heute keine Ergebnisse vorweisen: Die Verschiebung der Sinngehalte von Zeichen, ihre im Wandel befindlichen Referenzen auf Verhaltensweisen und andere Zeichen, können bis dato eher erahnt als nachgewiesen werden. Aus diesem Mangel heraus, den die vorliegende Arbeit nicht beheben kann, müssen also die Vergleiche mit historischen Sprachzuständen gewissermaßen vorwissenschaftlich bleiben.

Als gegenwärtig gebrauchtes Grundwort, als semantisches Fundament inniger Zuneigung und Bejahung eines anderen, gibt es im Deutschen das Substantiv Liebe. Aus ahd. „liubi“ wird im mhd. die „liebe“ und bedeutet ganz allgemein das Wohlgefallen an einer Sache, die Freude oder die Gunst, die man jemandem bezeugt. [99] Dieses Substantiv ist gegenwärtig noch immer so wenig fixiert, dass die Verwendungsmöglichkeiten vielfältig sind: Die Liebe zum Wein entspricht nicht der zu Gott, und das Hingezogensein zu einem anderen Menschen ist nicht wesensgleich mit der Zuneigung für den eigenen Nachwuchs oder mit der christlichen Nächstenliebe. All das aber ist mit Liebe abgedeckt. Liebe ist kein einheitlicher Komplex, sie setzt sich vielmehr aus unterschiedlichen Formen und Ebenen der Zustimmung zusammen.

Im Gegensatz dazu unterscheidet das Lateinische etwa ein halbes Dutzend von Einzelbegriffen. Neben den allgemein bekannten „Amor“ und „Caritas“ gab es die „Pietas“, „Dilectio“, „Affectio“ und „Studium“. Das Altgriechische hingegen kennt keinen Ausdruck für Liebe/Sex. Das Wort „Phýlon“ ist ein zoologischer Terminus, der in der Literatur nicht anzutreffen war. Vielmehr stand der Begriff des „Eros“, das Hingezogensein im Gegensatz zum Vollzug im Mittelpunkt des Interesses. [100]

Über das Grundwort hinaus kennt das Deutsche eine Vielzahl von Substantiven, Verben, Adjektiven und Phrasen. Ihre Bedeutung in Bezug auf das Jasagen zu etwas anderem ist jedoch nicht auf jeweils einen speziellen thematischen Rahmen zugeschnitten, wie dies im Lateinischen der Fall ist, vielmehr drückt sich hierin meist eine Abstufung, eine Pointierung oder Reduktion dieses Jasagens aus. Dies kann erfolgen durch mehr oder minder bewusstes Handeln, wenn bspw. Anlehnungen an den Bereich physikalischer Schwerkraft (Hingezogenheit, anhänglich, Neigung) gemacht werden, oder es kann Nähe hergestellt werden durch Trennung von etwas (Hingeben, sein Herz verschenken). Ferner kann

[98] Vgl. Jäger, Plum: : Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes.
[99] Vgl Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Bd 2, S. 1014.
[100] Vgl. May: Liebe und Wille, S. 72.

der Gebrauch zu diesem Zweck aktiv oder passiv sein kann, die Beteiligten also als mehr oder weniger selbstständig handelnden beschreiben. [101]

Der Anwendungsbereich eines Begriffs unterliegt dem Wandel. Im deutschsprachigen Raum war die „Minne“ lange Zeit die anspruchsvollere Bezeichnung. Liebe war das triebhafte Verlangen, bis „minnen“ zunächst ins Vulgäre abdriftet, bevor der Ausdruck im 16. Jahrhundert gänzlich verschwindet und durch unseren Gebrauch von Liebe ersetzt wird. [102] Und auch heutzutage wird der Streit um die semantische Besetzung von Begriffen wie „Eros“ und „Agape“ von Philologen, Theologen und Philosophen ausgefochten. [103]

Neben derartigen Wandelerscheinungen treten auch gewisse Konstanten auf. So erscheint die Vorstellung, dass der geliebte Gegenstand oder die geliebte Person einen hohen Wert habe. In der lateinischen „Caritas“ ist die Wertschätzung („carus“) angelegt, und sie hat heutigentags ihre Entsprechung bspw. in Äußerungen wie „du bist mir lieb und wert“ oder „meine Teuerste“.

All dies verwundert nicht weiter, sind derartige Begriffserweiterungen und -verengungen, Auf- und Abwertungen dem Linguisten höchst vertraute Vorgänge. Das Spannungsfeld entwickelt sich innerhalb gewisser Notwendigkeiten, Toleranzen und Tabus: Ob die Liebe blind mache oder nicht, das verrät nichts über die Liebe, sondern über den Einzelnen, der sich in der einen oder anderen Weise über sie mitteilen will.

2.2 ...und was sagen die Anderen?

„Die Liebe unn der Suff,
die reib`n de Mensche uff.“
(Berliner Sprichwort)

2.2.1 Einleitung

Die einleitenden Worte bestätigen es: Um die Beschreibung der Liebe haben sich vielerlei Menschen mit vielerlei Meinungen bemüht gemacht und um die Geltung ihrer Sichtweise gerungen. Dieses Ringen wird, zwar nicht in letzter Ernsthaftigkeit, als bis zur Selbstauflösung reichend geschildert.

[101] Vgl. Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Bd 2, S. 936 - 966.
[102] Vgl. Deutsches Wörterbuch, Bd 6, S. 2239; Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, S. 1014.
[103] Vgl. Nygren: Eros und Agape.

2.2.2 Beschreibungen aus dem Bereich der Biologie

„Gefühl... ist jederzeit physisch“
(Kant)

Auf die Notwendigkeit oder die Frage nach dem Ursprung menschlichen Fortpflanzungsverhaltens sei hier nicht eingegangen: Sie soll auf der Ebene der „Umwelt“ als gegeben vorausgesetzt werden. Aus diesem Geschlechtstrieb, der außerordentlich stark ausgeprägt ist, stärker z.B. als der zur Selbsterhaltung, [104] leiten sich messbare physische Reaktionen des motorischen (Gestik, Mimik) und vegetativen Nervensystems ab (Herz-Kreislaufreaktionen, elektrodermale Reaktionen), des hormonellen Systems (Adrenalin-, Cortisol- und Noradrenalinausschüttungen) sowie des zentral-nervösen Systems (messbar in Form eines EEG). Diese sind in Stärke, Zusammenspiel und Ausprägung individuell und bedingen als Symptome zu deutende Zustände wie Herzklopfen, Bluthochdruck oder Sekretionen, die ihrerseits Ursache für Verhalten sind. Aus ihrer Existenz an sich sowie aus ihrer jeweiligen Kombination heraus ergeben sich Beschreibungsanlässe. Sie sind noch längst nicht mit der Liebe identisch, stellen aber den Anlass zu sprachlichen Umschreibungen und damit zu einer elaborierten Symbolik dar.

„Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren“ [105] meint die Zeitspanne in der menschlichen Entwicklung, in welcher Sexualität aus dem Bereich des Unbewussten heraustritt in das mehr oder minder bewusste Verhalten des Menschen. Seit diesem, zweifelsfrei konstruierten Zeitpunkt besteht die Notwendigkeit, diesen zur Arterhaltung elementar wichtigen Bereich des Lebens mit einem symbolisch repräsentierten Verhaltenskodex auszustatten und für die Gesellschaft verträglich zu steuern. [106] Zum biologischen Sex gesellt sich die Erotik, der Mensch beginnt der Natur seine Kultur, deren Vielzahl insgesamt sowie die jeweiligen Abstufungen im Grad an Bewusstheit des Einzelnen entgegenzustellen. An dieser Stelle, an der die kulturelle Ausgestaltung neben das visuell-taktil messbare, logisch Existierende tritt, wandelt sich die Deutung der Welt von einer empirischen zu einer hermeneutischen Wissenschaft, da es nicht möglich ist, die Summe der Teilchen zu ermitteln bzw. die daraus resultierende Wirkung quantitativ zu beschreiben. Folgerichtig beginnt hier das Streiten der Meinungen.

Eine bemerkenswerte Auffassung bringt Seboek in diesem Zusammenhang zum Ausdruck. Er nimmt DNA- und DNS-Ketten als genetischen Code und so als Ursprung des Lebens an, setzt also ebenfalls

---

[104] Vgl v. d. Velde: Die vollkommene Ehe, S. 11.
[105] Gen. 3.7.
[106] Zwar versucht Scheler herauszuarbeiten, dass Liebe keine soziale Tugend sei, dass sie im Fall des Narzissmus auf das selbst gerichtet sein könne. -Vgl. Scheler: Wesen und Formen der Sympathie, S. 153.
Dem sei jedoch entgegnet, dass, ebenso wie der Umgang mit dem Anderen, das Verhältnis des Menschen zu sich selbst auch Notwendigkeiten folgt, und sich aus der Möglichkeit ableitet, „Ich bin Ich in der Welt“ zu sagen. Insofern lässt sich auch im Fall des Narzissmus Liebe als Ergebnis von Ich-Welt-Interaktion verstehen, als Orientierungsnotwendigkeit, wenngleich es sich um ein Ergebnis handelt, das nach unserem Verständnis möglicherweise unerfreuliche Risiken und Nebenwirkungen birgt.

die Nutzung eines Zeichensystems dem Prozess des Werdens notwendigerweise voraus [107]. Obwohl wesentliche Unterschiede in der Funktionsweise genetischer und sprachlicher Codes bezüglich Entstehung, Geltungsbereich bzw. -dauer und Eindeutigkeit bestehen, nimmt Seboek ihn als „Prototyp aller anderen Signalsysteme“ [108] an. Da aber alle Weltdeutung auf den zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln zur Weltdeutung aufbaut, lässt sich auch diese Deutung der Welt vermittels eines Urcodes in den Reigen der kulturellen und damit variablen Leistungen integrieren: Ob der Demiurg oder das Gen Leben ermöglichte, das hängt wiederum von den Möglichkeiten desjenigen ab, der das zur Verfügung stehende sprachliche System nutzt.

2.2.3 Liebe als Resultat der Selbstliebe

> „To understand himself man needs to be understood by another. To be understood by another he needs to understand the other“.
> (Hora)

In dieser Beschreibung [109] von Verstehen ist die Schwerpunktsetzung auf den Bereich des Ausgleichs zweier Partner gerichtet, wobei die Annahme des Anderen und des Selbst in enger Verbindung und Wechselwirkung stehen. Dies klingt nachvollziehbar, beantwortet aber noch nicht die Frage nach dem Grund für dieses Parteiergreifen, nach dem Ausgangspunkt und der Ursache dieses Verhaltens. Auch Aristoteles sieht die Ursachen für das Hinzutreten auf einen anderen Menschen im eigenen Selbst begründet. Liebe zu einem Anderen gleicht „der Liebe, die man für sich selber hegt“ [110] , und Thomas von Aquin begründet dies damit, dass die Liebe, mit der einer sich selbst liebt, die Urform und Wurzel der Freundschaft sei. [111]

Aus der Annahme und Bejahung des Selbst entsteht also das Maß an Bereitschaft, auch den Anderen anzunehmen, sich ihm zu nähern und mit ihm zu verbinden. Ähnlich gestaltet sich die Sicht Pfänders, der die Liebe als „Parteinahme für das Dasein der Geliebten“ [112] sieht. Die Teilhabe an der Weltdeutung eines anderen stellt demgemäß eine Bereicherung für das Selbst dar, die Bereitschaft zur Nähe eines anderen hat eine Aufwertung des Ich zur Folge. So pflegen zahlreiche Kulturen den Glauben, in der Sexualität erfolge die Wiedervereinigung mit der anderen Hälfte des Selbst.

---

[107] Zitiert nach: Baudrillard: Der symbolische Tausch und der Tod, S. 91.
[108] Zitiert nach: Baudrillard: Der symbolische Tausch und der Tod, S. 92.
[109] Hora: Tao, Zen and Existential Psychotherapy, S. 237.
[110] Aristoteles: Nikomachische Ethik, 9,4; 1166 b
[111] Vgl. Thomas von Aquin: Summa theologica, 2. Teil, 2. Hautteil, 25,4.
[112] Pfänder: Zur Psychologie der Gesinnungen, S. 368.

In der Annahme der Liebe als Folge von Selbstliebe spielen Äußerlichkeiten zwar eine Rolle, allerdings ist hier in der Anwendung und Dosierung das größte Maß individueller Gestaltungsmöglichkeit enthalten, da die soziale Rolle in der Interaktion der Selbstliebe minimiert wird: [113] Die Konvention tritt gegenüber der Intention dadurch zurück, dass der Ich-Ich-Dialog im Gegensatz zu jeder anderen Form der Kommunikation relativ autonom ist. Ergo ist das Maß an Selbstannahme stark durch den Einzelnen formbar. Insofern fehlt eine entscheidende Komponente dessen, was wir Liebe nennen, nämlich der Dialog als Eingliederung in kollektive Zeichensetzungs- und deutungsprozesse.

So ist mit der Selbstliebe schließlich nichts beschrieben als eine elementare Voraussetzung für das Funktionieren von Gemeinschaft, eine Art Ausgleich mit dem Anderen im Sinne der Erweiterung des eigenen Daseinsrechts auf einen anderen Menschen. Natürlich ist der Zustand der Harmonie mit dem eigenen Selbst eine Grundvoraussetzung, auch den Anderen anzunehmen, und aus diesem Annehmen resultiert die Möglichkeit des Zusammenlebens ohne bzw. mit einem geringen Maß an Konflikten. Und ebenso natürlich ist infolgedessen auch der Wunsch des Einzelnen, im Einklang mit der „Realität“ die hieraus resultierende Sicherheit zu genießen. Auf den Verlust an Sicherheit im Fall des Ausscherens aus Zeichendeutungsprozessen habe ich verwiesen. Eine Ursache, die Folgen nach sich zieht oder eine evidente Schlussfolgerung erfordert, ist hierin hingegen nicht angelegt. Statt neuen Antworten auf die Frage nach dem Wesen der Liebe können wir hier lediglich von einem elementar menschlichen Bedürfnis des Sich-Aufgehoben-Wissens sprechen, die, wird sie exzessiv betrieben, sogar zum Hemmnis für das Ja-sagen zu einem Anderen werden kann.

2.2.4 Beschreibungen aus dem Bereich der Psychologie

„Die Führung der Liebenden geht vom Roman über auf die Psychotherapeuten.“
(Luhmann)

Freud hält die Sexualität für die physiologische Ursache psychischer Kräfte, [114] für die Triebfeder aller Handlungen und allen Denkens. Der Trieb kann aus dem Bereich der Sexualität auf andere Bereiche wie Kunst und Wissenschaft transponiert werden. Hier tritt seiner Auffasung gemäß der Kausalnexus zwischen Kultur und Libido auf: Kultur, und in diesem Zusammenhang natürlich auch die „literarische“ Ausgestaltung des Liebesbegriffs, ist Triebverzicht, ist Sublimation aufgrund einer von Freud angenommenen Zensur, welche die freie Umsetzung des Triebs verhindert. Die Zensur besteht im Unbewusstsein, das sich wiederum aus individuellem und gesellschaftlichem Bewusstsein rekrutiert.

[113] Zur funktionellen und anthropologischen Rolle vgl. Plessner: Soziale Rolle und menschliche Natur.
[114] Vgl. Fromm: Freuds Psychoanalyse, 17 f.

Somit steht der Mensch in ständigem Konflikt mit sich selbst. In dieser Betrachtung ist also eine gleichermaßen enge wie problematische Bindung individuellen Begehrens an dessen Ausformung aufgrund sozialer Organisationsformen angelegt.

Dieser Ansatz der Reduktion allen menschlichen Schaffens auf primär sexuelle Begierden wird zwar durch Nachbardisziplinen immer wieder in Frage gestellt. Um aber auf die Relevanz der Triebbefriedigung und daraus resultierend auf die Notwendigkeit eines geregelten Umgangs damit hinzuweisen, bleibt er von Bedeutung. Das Deutungsmodell von Freud bleibt in erster Linie der Individualpsychologie und -therapie verhaftet, interindividuelle Fragestellungen nach der Rolle des Einzelnen innerhalb der Gesellschaft bleiben unbeantwortet.

Carl Gustav Jung unterscheidet in ein millieuabhängiges persönliches und ein vererbtes kollektives Unbewusstes. Zur Beschreibung des persönlichen Unbewussten nimmt er affekt- und gefühlsbezogene Komplexe innerhalb der individuellen Psyche an und begründet diese in der Summe als „Funktion der unbewusst gemachten Erfahrungen“ [115] bzw. den sich an diese Erfahrungen anschließenden Emotionen. [116] Diese können nach Jung über den Zeitgeist hinausgehen oder dessen Gegenteil beinhalten, stehen mit diesem aber eben aufgrund ihrer Konformität bzw. Opposition in engem Verhältnis. Aus diesem Spannungsfeld mehr oder minder starken Bewusstseins, gespeist durch private Erfahrungen und kulturelles Erbe, erfolgt die Wahrnehmung des Subjekts seiner selbst wie der Objekte. Das Gefühl ist bei ihm ein „Wert im Sinne von annehmen und zurückweisen“. [117]

Das kollektive Unbewusste setzt sich aus sogenannten Archetypen zusammen, die als Kondensat der Summe menschlicher Grunderfahrungen in einem jeden Individuum als prälogische Mentalitäten angelegt sind. Sie stehen als öffentlicher Teil des Unbewussten neben dem individuellen, sie beinhalten menschliche Urstoffe als menschliche Erfahrungen a priori, die bei jeder Person gemäß der jeweiligen Situation, den jeweiligen Umständen in eine entsprechende Sprache übertragen werden[118]. Diese angeborenen Archetypen treten im Traum oder in der Kunst als Symbole aus dem Unbewussten heraus ans Tageslicht als individuelle Umsetzung [119] und stellen in ihrer Summe das kollektive Bewusstsein dar. Das Wesen der Archetypen wird von Jung gewissermaßen zwischen dem biologischen Trieb und der gemeinhin als unbewusst bezeichneten Ebene angesetzt. Damit ergibt sich eine Verlagerung der Frage nach deren Wesen, aber keine Antwort. Darüber hinaus bleibt Jung in der Beschreibung der Archetypen vage: Er nimmt sie an, da er das Ergebnis ihres Transformationsprozesses festzustellen glaubt. Um einer Überbetonung der nicht weiter zu beschreibenden Archetypen vorzubeugen, lässt Jung darüber hinaus Introversion als dessen Sicht auf das Subjekt, und Extroversion als Orientierung an den Objekten als den Charakter prägende Formen des Umgangs mit Erlebnissen nebeneinander bestehen. [120]

---

[115] Jung: Gesammelte Werke VI, S. 398.
[116] Vgl. Jung: Gesammelte Werke IV, S. 32.
[117] Jung: Gesammelte Werke VI, S. 467.
[118] Vgl. Jung: Gesammelte Werke VIII, S. 432.
[119] Vgl. Jung: Der Mensch und seine Symbole, S. 67.
[120] Vgl. Jung: Der Mensch und seine Symbole, S. 59 - 64.

Über die Liebe äußert Jung, dass es „im seelischen Bereich ein Imago ... der Geliebten (gebe)... und jede Geliebte die Trägerin dieser gefährlichen Spiegelung (sei), welche dem Wesen des Mannes zutiefst eignet... Sie ist die unumgänglich nötige Kompensation Wagnisse Anstrengungen, Opfer, die alle mit Enttäuschung enden.“ [121] Damit ist Ausgestaltung von Liebe zum einen zielorientiert zu verstehen, die Projektion ergibt sich aus zu erwartendem Handeln und zum Anderen ist diese Äußerung Ausdruck tiefster Jungscher Misogynie. Insgesamt bleibt die Ursachenbeschreibung unzureichend, das Geheimnis des Schöpferischen erscheint als ein Problem, das nicht zu erklären, nur zu beschreiben ist [122], als etwas „urlebendig (...) in der (...) Seele“ wirkendes. [123] Der Glaube an die Existenz eines solchen Punktes liegt nicht mehr im hermeneutischen Bereich, sondern bereits im mystischen, und derartige Deutungsansätze sollen unter der Überschrift „Phänomenologische Beschreibungen“ zu einem späteren Zeitpunkt verhandelt werden.

Erikson folgt Jung und bezieht den Lebenszyklus in seine Suche nach den Ursachen menschlichen Verhaltens mit ein als stete Abfolge von Konfliktsituationen, die das Individuum mit sich und seiner „Umwelt“ auszutragen hat. Dies erfolgt durch Orientierung an sogenannten Grundtugenden, die über Generationen hinweg tradiert und etabliert sind. Hierin ist Liebe nicht mehr als persönliche Transformation oder Sublimation des Sexualtriebes zu verstehen, sondern als Notwendigkeit, die je nach der Konstellation einer Gesellschaft erfüllt wird. [124] Auf diesem Weg entstehen individuelle Projektionen, die am Anderen erprobt werden und sich gleichzeitig in das kulturelle Gesamtgefüge der jeweiligen Zivilisation zu integrieren haben. [125] Damit ist das Konzept gegenüber dem Freudschen dynamisch und gegenüber dem Jungschen auf Interaktion gegründet.

Dennoch bleiben auch hier Fragen offen. So wird das Wesen der Liebe schließlich auch auf einen nicht näher zu beschreibenden Kern gegründet, der in einem jeden Menschen angelegt sei, Gefühle werden als „existent“ angesehen. Sie bringen ein gewisses Aktionspotential mit, das gesellschaftliche Gestaltungsnotwendigkeit nach sich zieht. Dabei scheint das Gefühl als über dem Trieb und unterhalb des Bewusstseins auf einer Art Zwischenebene präsent zu sein. Eine Erklärung bleibt aus, die Ursache von Gefühlen wird in den Bereich des Transzendentalen gelegt.

Dieses Defizit wird von **Lacan** ausgeglichen. Er differenziert in das real-biologische und stillbare Bedürfnis sowie den unstillbaren, da absoluten Anspruch. Aus dieser Diskrepanz der Erfüllbarkeit bzw. Unerfüllbarkeit leitet Lacan als drittes das Begehren ab. Dieses Begehren kompensiert die Unstillbarkeit durch symbolische Ausdeutung. Lacan geht den notwendigen Schritt, Liebe als Ergebnis einer zeichenhaften Ausgestaltung zu sehen, als etwas nicht Gegebenes, sondern Gemachtes. Dabei stellt er das Bewusste wie das Unbewusste gleichermaßen unter die Gesetzmäßigkeiten der Sprache. [126] Zu wenig berücksichtigt hingegen auch Lacan den öffentlichen Gebrauch der Symbole, die

[121] Jung: Gesammelte Werke IX 2. Bd, S. 21 f.
[122] Vgl. Jung: Gesammelte Werke XV, S.114.
[123] Jung: Gesammelte Werke, XV, S. 118 f.
[124] Vgl. Erikson: Kindheit und Gesellschaft, S. 270.
[125] Vgl. Erikson: Kindheit und Gesellschaft, S. 250 bzw. 263.

Ausgestaltung der Symbolik durch Interaktion und die hieraus resultierenden Wandelerscheinungen des Gemachten.

Lorenzer geht den Schritt auf den Rezipienten zu, fragt nach der Auswirkung der Lektüre auf das Verhalten des Rezipienten durch das In-Frage-stellen der eigenen Lebensentwürfe aufgrund der im Text angebotenen Möglichkeiten. Um diesen Möglichkeiten auf die Spur zu kommen, analysiert Lorenzer das Stück „Literatur" gemäß den Regeln der Literaturpsychologie. Ganz Psychologe setzt er dabei den Schwerpunkt auf hochgradig differenzierte textimmanente Beziehungsgeflechte [127] und auf die Übernahme der im Text angelegten Lösungsmöglichkeiten durch den Leser aufgrund bewusster Reflexionen. Damit ist das Analyseverfahren jedoch reichlich schwerfällig, die Anwendung des Freudschen Apparats auf die im Schriftstück angelegten Personen kann den Sprung über den „literarischen" Mikrokosmos ins tatsächliche, pralle Leben kaum leisten: Die Rückführung einer „literarischen" Handlung auf Zusammenhänge frühkindlicher Entwicklungsstufen mag fachlich stimmig sein. Um aber daraus eine breit angelegte Wirkung auf die Rezipienten ableiten und untersuchen zu können, müsste bei denen vertieftes Fachwissen um derartige Abläufe und Zusammenhänge unterstellt werden. Anstelle der Beziehungen von Zeichen zueinander erscheint mir die Attributierung und Konnotierung der genutzten Zeichen allgemeinverständlicher und somit folgenreicher für den Rezipienten, zumal auf diesem Weg auch unbewusste Dekodierungen in die Summe der individuellen Ausgestaltung eines Zeichens eingehen.

Norman **Holland** setzt stärker auf die beim Leser evozierten Empfindungen. Hierbei stellt sich heraus, dass diese nicht primär von dem im Text Angelegten geprägt sind, sondern in hohem Maß von den Bedürfnissen und Ängsten des Rezipienten abhängen. Diese Ängste verlegt Holland in das Unbewusste. [128] Auf diesem Weg erfolgt eine Aufwertung des Lesers gegenüber dem Schriftstück, dieses wird zum Spiegelbild der individuellen, sozialen und psychischen Disposition. Im Gegensatz zur Herangehensweise Lorenzers wird in Hollands Betrachtungen das Hauptaugenmerk von den Möglichkeiten des Textes auf die des Lesers gerichtet, etwas aus dem Text zu machen. Nicht das, was der Literaturpsychologe über die im Text angelegten Symbole und „Konstruktionen" zu sagen weiß, ist entscheidend, sondern das, was der Rezipient bei der Lektüre empfindet und aus dem Text macht. Es wird jedoch zu wenig auf die Ursachen des jeweiligen Umgangs mit dem Text als Folge vorhergehender Textverarbeitung verwiesen. So ist nach Holland das „literarische" Werk nicht in seiner Wirkung auf den Leser als komplexe Person in einem historisch-kulturellen Verbund zu verstehen, sondern als Anpassung an dessen psychische Disponiertheiten im Prozess der Lektüre. Tatsächlich spielt sich Wirkung von Text jedoch eben in diesem Spannungsfeld gegenseitiger Adaption statt: Text ist in seiner Rezeption Folge anderer, vorher rezipierter Texte, und bedingt gleichzeitig die Rezeption folgender Texte, ist also Folge und Ursache gleichermaßen.

---

[126] Vgl. Teichmann: Psychoanalyse und Sprache, S. 102.
[127] Vgl. Lorenzer: Zum Beispiel „Der Malteser Falke". Analyse der psychoanlytischen Untersuchung literarischer Texte, S. 37ff.
[128] Vgl. Holland: Five Readers `Readings, S. 113ff.

2.2.5 Phänomenologische Beschreibungen [129]

„Die Wahrheit wird nicht von uns
entdeckt, sondern erschaffen“
(Saint-Exupery)

Es sei hier noch einmal an die Worte Ghazzalis erinnert: „Das, was über die Liebe zu sagen ist, (sei) nicht in Buchstaben und Worte (zu) fassen“. [130] Sie existiert gemäß dieser Ansicht außerhalb des Menschen und außerhalb seiner Vorstellungskraft. Hierin ist sie nicht notwendigerweise Wandlungsprozessen unterlegen, sondern genießt das Recht auf Ewigkeitsanspruch.

Weniger statisch versteht Platon die Liebe. In seinem Gastmahl beschreibt Platon die Liebe zwar als „Dämon“ im Sinne einer in uns waltenden Macht. Er betont jedoch deren dynamischen Charakter, indem er die Liebe beschreibt als jene Kraft, welche die „Bewegung vom Nichtseienden zum Seienden“ möglich mache und so Ursprung aller Handlungen sei. Scheler sieht Liebe in dieser Tradition ebenfalls als „intentionale Bewegung, in der sich von einem gegebenen Werte A eines Gegenstandes her die höhere Erscheinung seines Wertes realisiert“[131], als Projektion eigener Seelenzustände, die auf eine andere Person übertragen werden, wenn deren Bild dem liebenden Subjekt in das Bewusstsein tritt. Die Liebe ist gemäß dieser Auffassung auch für Pfänder ein innerer Weg „vom Glauben zur Erkenntnis“, [132] den der Liebende im Prozess des Liebens auf das Geliebte zu beschreitet. Ortega Y Gasset geht einen Schritt weiter und begründet die Liebe in dem Versuch des Menschen, dem/der Geliebten über das Dasein hinaus Dauerhaftigkeit zu verleihen: Der/die Liebende könne sich eine Welt nicht vorstellen, in welcher der geliebte Gegenstand fehle. [133] Maurice Blondel behauptet sogar, die Liebe sei das, was „sein“ zuließe, dass also etwas oder jemand existiert. [134] Hier ist der Glaube an die „Existenz“ der Liebe so stark ausgeprägt, dass sie dem Seienden gegenüber für überlegen gehalten wird. Anders Nygren geht noch weiter, indem er die Liebe vom Menschen als Objekt der Liebe abstrahiert und ihn zum Kanal macht, durch den das Phänomen Liebe sich entwickeln könne. Liebe genügt sich demgemäß selbst, ist an kein Objekt gebunden. Der Mensch kann sich diesem Prinzip beugen oder es lassen, was dem Phänomen selbst jedoch keinen Abbruch tut. [135]

Wenn sich diese Beschreibungen auch im Einzelfall zuwider zu laufen scheinen, die Liebe im Selbst angelegt oder im Anderen erkannt wird, so sind sie darin geeint, dass Liebe als „existente“ Größe angenommen wird. Sie wird eingegliedert in eine übergeordnete Dimension, der Mensch ahmt in dieser

---

[129] Die im Folgenden behandelten Autoren sind nicht der philosophischen Richtung der Phänomenologie zuzurechnen. Allein ihr gemeinsames Vorgehen, Liebe als existentes Phänomen anzuerkennen und als solches durch sprachliche Ausdrücke repräsentiert zu verstehen, ließ eine gemeinsame Nennung unter der genannten Überschrift zu, die Auswahl liegt im Sinn des Verfassers

[130] Ghazzali: Gedanken über die Liebe, S.7.

[131] Scheler: Wesen und Foren der Sympathie, S. 156.

[132] Pfänder: Philosophie auf phänomenologischer Grundlage, S. 23.

[133] Vgl. Gasset: Bertrachtungen über die Liebe, S.295.

[134] Vgl. Blondel: Philosophische Ansprüche des Christentums, S. 244.

[135] Vgl. Nygren: Eros und Agape.

Auffassung ein vormenschlich-transzendentes Prinzip nach. Dabei wird jedoch das Ziel dieses Weges als „existent“ verstanden, als aus dem Glauben daran resultierend in der Welt Gegebenes im Gegensatz zur Möglichkeit des sich aus der Welt Ergebenden. Der Mensch schafft Liebe nicht, er erfährt sie. So gesehen wäre die Liebe der Größe „Umwelt“ zuzurechnen. Die oben beschriebene Geistesrichtung geht also, und das stellt gewissermaßen ihre Klammer dar, davon aus, dass die gebrauchten Wörter nur Medien sind, um sich dem Gegenstand oder Zustand der Liebe zu nähern. Der Linguist hat jedoch keinen Anlass zu glauben, dass es Anschauungen und Erfahrungen von einem Standpunkt aus gibt, der außerhalb unserer dynamischen sprachlichen Darstellungssysteme liegt und der das Wahrgenommene dieser Dynamik zu entheben vermag. Die Psychologie aber baut die Chimäre des Archetypischen, der in uns waltenden Kräfte des Unbewussten auf und schafft sich so ihre Daseinsberechtigung, und die Phänomenologie komplettiert oder ersetzt Gott um oder durch diese Komplexe.

Die hier aufgeführten Ansichten bzw. deren Verfasser sind von der Gegebenheit der Liebe so überzeugt, dass anstelle der Befragung einer Öffentlichkeit in dieser Vorgehensweise immer wieder Platon, Aristoteles und Tomas von Aquin interpretiert und mit Augustin in Einklang gebracht werden. Auf diese Weise entsteht Harmonie auf den Gipfeln der abendländischen Kultur. Eine Beschreibung des zumindest dialektisch anzunehmenden Gesamtphänomens bleibt jedoch aus: Das Werden und der Wandel werden vernachlässigt zugunsten der Manifestierung eines aus dem gegenwärtigen Sein (i.e. die in jüdischer Tradition stehende christlich geprägte westliche Welt) heraus konstruierten Idealzustandes. Dieser wird in jeder Situation unterlegt, jede Abweichung wird zur Krise erklärt.

Allerdings ist festzuhalten, dass der in den Theorien von Platon bis Scheler angelegte Charakter der Projektion der Liebe, oder des Unterschiebens, wie Kant es nannte, dahingehend durchaus für sinnvoll anzunehmen ist, dass das dialogische Grundmoment enthalten ist, das den/die Andere(n) zum Bestandteil der eigenen Liebe macht.

Die hier genannten Meinungen lassen sich ferner mit der These von der „Utopie“ als dynamischer Ur-Sache geistiger Tätigkeit konform ansehen, wenn man diese Erklärungsangebote als Folge jenes Bedürfnisses nach Ausgleich und Deutung von Welt im Sinn einer interdependenten, kollektiv ausgehandelten „Fiktion“ versteht.

Werte und Normen sind als Ergebnisse eines Konsenses zu verstehen, ermöglicht durch die Regeln der Sprache. Neben den Möglichkeiten zu solchen Regeln gilt es deren Komplementär, die Notwendigkeit, zu untersuchen. Diese Notwendigkeit muss ausgesprochen groß sein, immerhin sind die Kämpfe um die Besetzung des Deutungsmonopols zahlreich und blutig gewesen. So sollen zu den individuellen Bedingtheiten, die den Einzelnen als Folge dieser Regeln handeln lassen, im Folgenden die Anforderungen der Gesellschaft beschrieben werden, die diese an den Einzelnen stellt.

2.2.6 Erklärungsmodelle aus dem Bereich der Soziologie

„Bevor wird zur Sache selbst schreiten, gedenken wir seiner Majestät, unseres allergnädigsten Kaisers.“
(H. Mann)

Diese Äußerung des treu ergebenen Untertanen Diederich Hessling in der Hochzeitsnacht und die darin enthaltene Absicht, Soldaten zu zeugen, ist zweifellos eine karikiert-überspitzte Darstellung sozialer Einbindungen. Sie erkennt aber scharfsichtig, dass auch im Bereich der Sexualität den Anforderungen der sozialen „Realität“ Rechnung getragen werden muss.

Im Zusammenleben einer Gruppe steht das Verhalten einer jeden einzelnen beteiligten Person zu einer Anzahl anderer Personen in Bezug, was die Notwendigkeit zur Ausbildung von Regeln zwangsläufig nach sich zieht. Diese Regeln ermöglichen das Spiel, in der Beschreibung und kollektiven Anwendung kann es stattfinden, gleich, ob es sich dabei um Schach handelt, oder um jenes Zusammenspiel von Menschen, das man Gesellschaft nennt. [136]

Einige elementare, der Arterhaltung dienende Konstituenten sind in nahezu allen Formen menschlichen Zusammenlebens festzumachen. Es fallen hierzu Regeleinhaltungen ein wie bspw. das Inzestverdikt. Daneben kann sich das jeweils gültige Konzept von Liebe eines Verbandes von demjenigen anderer Verbände in Ausrichtung und Schwerpunktsetzung auch grundlegend unterscheiden. Es ist eingebunden in übergeordnete Notwendigkeiten der jeweiligen Population, die für das Überleben bzw. Prosperieren der Art von Bedeutung sind. Hier wäre bspw. zu nennen die in China verordnete und wirtschaftlich sanktionierte Ein-Kind-Ehe. Nicht zuletzt wirtschaftliche Möglichkeiten und Begrenzungen bedingen die Größe der Kleinstgruppe und damit die Anzahl der Paarungsmöglichkeiten und haben so zur Etablierung der Monogamie auch in unserem Kulturkreis beigetragen. Es sei in diesem Zusammenhang auch erinnert an das Liebesverhalten von Menschen in den indischen Fruchtbarkeitskulten weit zurückliegender Zeiten, das Walter Schubarth schildert. Er arbeitet die verschiedenen Phasen einer Kultur heraus, ihren Morgen als dem Werden und Entstehen, dem mütterlichen, dem ewig-weiblichen verschriebenen. In dieser „Schöpfungswonne“, die unter der Dominanz des weiblichen Prinzips steht, ist die Liebe deindividualisiert: Jeder gehört jedem, die Hingabe an alle steht höher als der Besitz einer einzelnen Person. Hier ist aufgrund eines anders gelagerten kulturellen Gesamtkonzepts eine von unseren Vorstellungen abweichende Konzeption zwischenmenschlicher Beziehungen erkennbar.

---

[136] Vgl. Searle: Sprechakte, S. 54. Die Unterteilung von Searle soll hier nicht noch einmal angezweifelt werden. Sie ist im Verbund zu sehen mit der durch ihn vollzogenen strikten Scheidung in rohe und institutionelle Tatsachen. Natürlich ist Schach im Gegensatz zu Gesellschaft keine Folge von Notwendigkeiten, die Regeln sind dementsprechend bewusst gesetzt und explizit formuliert. Für beide Spiele aber ist konstitutiv, dass man sich an die Regeln hält, andernfalls ist es eben kein Schachspiel bzw. organisierte Gesellschaft, sondern bleibt auf der Ebene der Umwelt stehen.

Unsere Form der Familiengestaltung ist anders ausgerichtet, kommt mit weit weniger dionysischem Anteil aus. Sie erleichtert hingegen das Vererben erworbener Güter, stabilisiert Besitzverhältnisse und wirtschaftliche Abhängigkeit oder Autarkie.

Nicht zuletzt hat sich die Einehe aber auch bewährt: Gegenüber den Möglichkeiten der männlichen Vielehe erfuhr die Frau hier, zumindest in Teilbereichen, eine Aufwertung ihrer Stellung gegenüber ihrer Austauschbarkeit in anderen sozialen Gefügen. In der Summe erschien dieses Konzept vom Zusammenleben schließlich in weiten Teilen Mitteleuropas als ein tragfähiger Weg. [137]

„Religion und Erotik haben das selbe Ziel“ [138] sagt Walter Schubarth, und er will dies so verstanden wissen, dass beide Formen der Liebe die Möglichkeit beinhalten, durch grundsätzliche Bejahung zum Wesentlichen, zu Gott vorzudringen. Interpretiert man die Rolle der Religion aber in der Weise, dass man sie als wesentlich für die Identität einer Ethnie als zusammenhaltende Klammer versteht, dann hat die Schubarth´sche Äußerung eine andere Dimension: Die Ausgestaltung beider Bereiche durch den Menschen und die Einigung auf eine Zeichendeutung durch den Stammesverband stiftet Gemeinsamkeit und lässt die Gemeinschaft zusammenrücken.

Für den Einzelnen ist die Liebe, wie sie sich in verschiedenen Kulturkreisen zu unterschiedlichen Zeiten darstellte, schließlich eine Kommunikation reduzierende Institution. Mit dem Vertrauen, das die Beteiligten einzubringen haben, reduziert sich der Anteil der zwischen den Partnern zu verhandelnden Absprachen. Die aus dem Vertrauen heraus gewonnene Unterstellung, der Andere handele meinen Interessen nicht zuwider, lässt das Zusammenleben weniger anfällig für Konflikte werden.

Die Schaffung einer kollektiven Erotik lässt sich so als identitätssiftendes Moment annehmen, das Vereinzelung und Zerfall der Gruppe entgegenlaufen soll, und das gleichzeitig die kontrollierte Reproduktion der Gruppe gewährleistet.

Allerdings führte die Entwicklung von der stratifikatorischen zur funktionalen Gesellschaftsordnung zu neuen Möglichkeiten der Eheschließung. Nicht mehr die Herkunft, sondern die erwartete, zukünftig von den Partnern zu spielende Rolle im gesellschaftlichen Gefüge begann sich seit dem 18. Jahrhundert als Selektionskriterium zunehmend durchzusetzen. Das Kollektiv rückt die Ursachen der Liebe aus dynastisch-diachronen Zusammenhängen zusehends in privat-synchrone. Hierin behält sich die Liebe aber auch die Möglichkeit vor, nicht alle sozialen Erfordernisse zu bedienen: Die Partnerwahl ist dahingehend frei, dass der letzte Grund eben nicht in explizit formulierten Anforderungen, sondern eben in der Liebe zu suchen sei. So besteht die Möglichkeit für die Partner, sich bedingt rationalem Kalkül zu entziehen. Amor schießt aus dem Verborgenen, und so lässt sich auch das Versagen einer Beziehung begründen, indem nämlich die Liebe abhanden kommt. Daraus ergeben sich Konsequenzen für das Kollektiv. Zum einen liegt in der Abweichung vom Seienden, begründet eben in der Liebe, die Chance eines neuen Impulses für die Entwicklung der Gesellschaft durch unstandesgemäße Ehen,

[137] Vgl. Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, S. 71.
[138] Schubarth: Religion und Eros, S. 278.

Mischehen oder dergleichen dadurch, dass die Automatismen der Perpetuierung der Gesellschaft unterlaufen werden. Hierin wird jeweils die soziale Differenzierung in Frage gestellt und Alternativen werden geschaffen. Die kollektive Ablehnung solcher Abweichungen durch die Mehrzahl hat zum anderen natürlich auch systemstabilisierenden Charakter, das Spannungsfeld zwischen Annehmen, Ablehnen und Neuformieren ernährt und genügt sich selbst.

Aber auch der technische Fortschritt, den eine Gesellschaft hervorbringt und die hieraus erwachsenden Möglichkeiten finden in deren Selbstwahrnehmung und Selbstverständnis Eingang. [139] Infolge dieser Möglichkeiten, die eine größere Anzahl an Entscheidungen zulassen, bedarf es aber insbesondere eines erotischen common sense, der den Einzelnen bei der Auswahl unterstützt. May stellt in seiner psychotherapeutischen Praxis fest, dass das Fehlen einer kollektiven Erotik große individuelle Probleme für den/die Einzelne(n) nach sich zieht, gerade wegen der großen Freiheit der Sexualität. Max Horkheimer wagt die Prognose, „die Pille (müsse) mit dem Tod der erotischen Liebe“ [140] bezahlt werden. Das Fehlen von Einschränkungen befähigt den Menschen offensichtlich noch nicht zu dem, was er für Freiheit hält: Das Spiel funktioniert nicht besser, wenn die Regeln sich zurückbilden.

Das Liebeskonzept wandelt sich im Zuge seiner Anwendung in Verbindung mit zunehmender Komplexität der Bedürfnisse und Möglichkeiten einer Gesellschaft und prägt gleichzeitig in seiner Summe das Verständnis der Zivilisation. Es ist gleichermaßen dynamisch und doch nicht zielgerichtet, es ereignet sich, aber es gehorcht keinem übergeordneten Prinzip, sondern es spielt sich in dem Rahmen ab, der der Gemeinschaft nicht zum Schaden gereicht.

Die Referenzialisierungsnotwendigkeit zwischenmenschlicher Verhaltensweisen wurde also zum einen zum Feld für Theoretiker, Ethiker und Moralphilosophen. Sie trugen ihre Beschreibungen zu Markt, wo sich jene Eigendynamik entwickeln konnte, die in dem oben geschilderten Widerstreit der Meinungen ihren Niederschlag findet. Gleichzeitig entwickelte sich in der praktischen Anwendung der Ergebnisse jenes Markttages ein davon wie auch immer beeinflusster, aber bei weitem nicht jederzeit und überall auch nur halbwegs identischer gesellschaftlicher Konsens bezüglich der jeweiligen Ausprägungen der „Fiktion“. Liebe ist so gesehen zum Einen der bloße Gestaltungswille im Rahmen der gesellschaftlichen Möglichkeiten, zum Anderen die notwendige Integration in die hieraus resultierende kulturell tradierte Zeichendeutung.

---

[139] Vgl. May: Liebe und Wille, S. 37.
[140] Horkheimer: Die Sehnsucht nach dem ganz Andern, S. 396.

2.3 Sprache, Erregungen und Gefühle

„Gefühl ist alles. Name ist Schall
und Rauch.“
(Goethe)

2.3.1 Einleitung

Das Verhältnis von Sprache und Affekten stellt in unserem abendländischen Kulturkreis einen Zweig geisteswissenschaftlicher Auseinandersetzungen seit den frühesten Bemühungen intelektuellen Ringens dar. [141] So erkennt Aristoteles die Sprache in seinem 2. Buch der Rhetorik als notwendig an für die Dämpfung und Erregung von Affekten, trennt sie jedoch nach ihrem Wesen. [142] Und in dieser Trennung sind ihm von Platon über Kant bis Scheler viele Köpfe gefolgt.
Die Frage nach dem Wesen der Gefühle ist so vielfältig und oft behandelt worden, dass man ein System elaborierter Theorien und Modelle in Bezug auf deren sprachliche Mitteilung [143] nicht annehmen kann. Hier soll aber keine Erörterung dieser Theorien und Modelle in Bezug auf ihre Stichahltigkeit erfolgen, sondern einige, wesentlich erscheinde Gedanken über das Wesen von Gefühlen zusammengetragen werden.

2.3.2 Die Kategorie Liebe

„Ich halte es für eine analytisch wahre Aussage in Bezug auf die Sprache, dass man alles, was man meinen kann, auch sagen kann“
(Searle)

Der Referenzwert des Gefühls sinkt mit den Schwierigkeiten der Lokalisierung und mit der daraus resultierend fehlenden Begründbarkeit. Er ist für sehr gering bzw. instabil anzusetzen, auf der Ebene der Kategorie „existent“ lassen sich nur dem Fachmann mit Fachgeräten minimale visuell-taktil messbare Entitäten wie Funktionen des Hypothalamus, des limbischen Systems und deren Zusammenspiel mit dem Cortex erschließen. [144] Die physiologische Folge dieser Funktionen sind Herz-Kreislaufreaktionen und Sekretionen. Hieraus ist aber noch nichts über den Gesamtzusammenhang gesagt, in dem Gefühle gesehen und verhandelt werden. So muss die Referenz dises Begriffs anderswo zu suchen sein.

---

[141] Einen Überblick über die philosophischen Traditionen liefert Gardiner: Feelings and Emotions.
[142] Vgl. Aristoteles, 2. Buch der Rhetorik, 1. Kapitel, S. 83 - 84.
[143] Vgl. Debus: Psychologie der Gefühlswörter, S. 102; vgl auch Kemper: Auf dem Weg zu einer Theorie der Emotionen, S. 135 - 138.
[144] Vgl. Montada: Psychologie der Gefühle und Umweltpsychologie, S.21.

Als Voraussetzung für ein Gefühl kann also zunächst ein Erregungszustand angenommen werden, der dem Einzelnen zunächst nicht begrünbar ist, den er aber zweifelsfrei fühlt. Der Zustand als solcher, ganz gleich, ob es sich um die Folge einer „existent“ erlebten Bedrohung durch einen herabstürzenden Gegenstand oder um die Übereinstimmung mit einer „Konstruktion“ handelt, ist noch nicht funktionalisiert. Die Erregung ist also eine punktuell empfundene, unbegründbare Störung oder Bestätigung des individuellen Erfahrungsschatzes, jener Summe individueller, sprachlich mitgeteilter Erfahrungen, die uns Sicherheit im Verhalten und in der Einschätzung von Situationen gibt. Wir bewegen uns hier also ganz ohne Zweifel auf dem Terrain der „Illusion“. Die Fähigkeit dies zu erleben scheint angeboren zu sein.

Die präkognitiven Empfindungen sind aber gleichzeitig auf Etwas oder Jemanden gerichtet und stehen somit zwangsläufig mit öffentlich zugänglichen Gütern und Befindlichhkeiten in Kontakt. Mit anderen Worten: Ein Ausgleich muss her, damit diese Güter und Befindlichkeiten nicht allzu nachhaltig gestört werden. Und dieser zu erlernende Ausgleich erfolgt wiederum sprachlich. Erregungen stehen also mit einer überindividuellen Affektbewältigung im Rahmen eines konventionalisierten Kodexes in Kontakt. Die hieraus resultierenden Gefühle sind Ergebnisse sozialer Beziehungen [145] und folgen notwendigerweise kommunikativen Regeln. [146] Gefühle sind somit anzunehen als zu Sprache geronnene soziale Tatsachen. [147]

Auch Sprache kann den Erregungszustand auslösen: Der Gebrauch des Worts Liebe in bestimmten Situationen bedingt die oben genannten angeborenen Funktionen des Nerven- und Hormonsystems. Ist dies der Fall, dann greift wiederum die Anwendung unseres öffentlichen Regelsystems. Das bedeutet aber, dass Gefühle in ihrer jeweiligen gemeinsamen Ausdeutung und Regelbelegung permanent in die vierte Kategorie drängen, sie bedürfen der Enkulturation.

Das Zeichen stellt den Brückenschlag her zwischen dem hormonell oder nervös ausgelösten Handlungstrieb und körperlichen Reaktionen sowie sozialen Notwendigkeiten. Im Einzelnen wirkt als Gefühl also die Summe des fühlbaren Erregungszustandes und den hierin getätigten kommunikatativen da sozialen Erfahrungen, die das Ausleben im Verhältnis 1 : 1 verhindern. Eben diese Kopplung, die individuell empfundene, sensitive Erregung und die Notwendigkeit der Benennung und „literarischen“ Steuerung durch Textanwendung sowie das darus resultierende Verhalten ist die Voraussetzung des Gefühls im Allgemeinen. Der linguistischen Trias Prätext - Transkription - Skript lassen sich drei Ebenen der Liebe entgegenstellen, die biophysisch individuell, intuitiv als Erregungszustand auftritt, durch normierte Symbolik in der „Literatur“ gesteuert und kanalisiert wird und sich schließlich in der Summe getätigter Handlungen als Massenphänomen und Ausprägung einer Gesellschaft manifestiert. „Nur im Gebrauch hat der Satz Sinn“ [148] sagt Wittgenstein über die Sprache, allein aus seiner

---

[145] Vgl. Kemper: Auf dem Weg zu einer Theorie der Emotionen, S. 145.
[146] Vgl. Wenzel: Saget mir ieman, waz ist minne? S. 140.
[147] Vgl. Durkheim: The Rules of Sociological Method, S. 10.
[148] Vgl. Wittgenstein: Über Gewissheit, S. 11.

diachronen Selbstreferenz heraus stützt sich das Zeichen auf sich selbst und verschafft sich Stabilität. Als „kommunikatives Muster ästhetisch vermittelter Identifikation“ [149] ist aber auch die Liebe erst in der Nachahmung, in der Performanz als Teilhabe an der Summe interpersonell getätigter Handlungen und sprachlich vermittelter, „literarischer“ Konventionen.

Das Gefühl als Ergebnis dieses Kopplungsprozesses ist also in der Anwendung Teil der Sprache. Wie dies in der einzelnen Realisierung ausfällt, das wiederum ist nachhaltig davon abhängig, wie das Verhältnis des Einzelnen zum „literarischen“ common sense in seinen Spielarten gestaltet ist, welche sprachlichen Erfahrungen in der Anwendung des Systems mit anderen Personen der Situation vorausgingen und den Status des Zeichenanwenders geprägt haben : Ob ich also Don Giovanni oder Werther spiele, ob ich lache oder weine über das Scheitern meiner Liebe, und ob Liebe für mich etwas Leichtes oder etwas Schweres ist, das hängt davon ab, welche Position ich zum allgemeinen Konsens einnehme. Hier liegen Spielarten der „Konstruktion“ bzw. „Fiktion“ innerhalb eines Kulturkreises begründet.

Die Beschreibungen aus der Phänomenologie sind in der Weise defizitär, dass sie nicht berücksichtigen, dass die Nutzung des Liebes-Begriffs in der „Realität“ ein alltäglicher Vorgang der permanenten Codierung und Decodierung durch die Summe aller Sprachteilnehmer ist. Aus der Nutzung in den uns bekannten sozialen Zusammenhängen und Abläufen begenet uns das Zeichen als „Realität“ gewordene „Literatur“ in der Anwendung durch Personen, die wir kennen und mehr oder minder stark schätzen. In jedem Fall der Realisierung des Zeichens Liebe wird der Pool angereichert, aus dem sich beim Einzelnen die Wahrnehmung von Liebe als Summe von Sinneseindrücken speist. Interessanterweise kann offensichtlich der allgemeine Konsens bezüglich der Affektbewäligung so weit gehen, dass das Ergebnis der Benennungsprozesse von Regeln für unabhängig vom Benennenden und vom Benennungsakt bzw. -anlass angesehen wird und auf diesem Weg jene Eigendynamik gewinnt, dass sich dahinter ein (Agatho-)Dämon konstruieren lässt.

Die Bedeutung der „Konstruktion“ Liebe ergibt sich nicht aus der Annäherung an einen Wesenskern, sondern aus der zweckorientierten Opposition gegen andere Symbole. So verliert Liebe jedoch jeden positiven Eigenwert, der ohne eine Mehrzahl von Menschen rein individuell bestehen könnte und erscheint als Ergebnis zwischenmenschlicher Erfordernisse im Dialog, in der Anwendung sprachlich tradierter Konzepte. Sie ist von außen de-finiert aufgrund der Notwendigkeit, zwischen Gegenständen bzw. Verhaltensweisen zu unterscheiden. Infolgedessen ist auch die Liebe einem ständigen Wandlungsprozess in der Zusammensetzung der Einzelkomponenten ausgesetzt: Merkmalsanreicherung, -verschiebung und -wegfall gehorchen den selben Gesetzmäßigkeiten wie die Sprache, nämlich der Erfüllung sozialer Notwendigkeiten. [150]

---

[149] Jäger,G.:Liebe als Medienrealität, S.58.

[150] Der „Code der Liebe ist ein Zeichensystem für die Steuerung von Imagination , die ihrerseits den Reproduktionsprozess der Gesellschaft steuert.“ - Vgl. Luhmann: Liebe als Passion, S. 55.

Anstelle des Einfallens des Bildes in die eigene Seele, wo es Veränderung erfährt, ist von Liebe auszugehen als der Summe „literarischer“ Erfahrungen, die auf die Leinwand eines anderen geworfen wird. Erkennt man diese Dynamik aber an, so lässt sich die Liebe vom Sockel des Absoluten einer einzigen Deutungsweise heben und auf kollektive Projektionen reduzieren.
Natürlich hat der Einzelne die Möglichkeit, über seinen neuronal-hormonell bedingten Zustand zu reflektieren, über die Liebe zu monologisieren, so dass sie zwischenzeitlich in ihm gefangen scheint. Dies täuscht aber. So repräsentiert der Dialog mit der Innenwelt nur zwischenzeitlich den mit einem anderen Individuum, er hat seinen Ursprung in der zur Zeit nicht möglichen Kommunikation mit einem geliebten Wesen, da dieses entweder an einem anderen Ort, nicht mehr lebendig oder nicht mehr respektive noch nicht liebend ist.

2.3.3 Also doch Liebe als rein sprachliche Konzeption?

„Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu sein“
(Goethe)

Wenn also der Beleg einer außersprachlichen Referenz nicht zu erbringen war, muss nun untersucht werden, ob es Gründe gegen die Annahme von der Liebe als rein sprachlicher Größe gibt. Ein Beweis gegen die „Existenz“ einer nicht-sprachlichen Referenz kann mittels der Sprache ebenso wenig gelingen wie die bisher geschilderten Versuche, diese „Existenz“ zu belegen. Es können lediglich Anhaltspunkte und systemimmanente Analogien zusammengetragen werden. Zunächst soll dies geschehen durch den Versuch, sich die Liebe anhand einer der harmlosesten und doch schönsten Liebesgeschichten unseres Kulturkreises als ihrer Symbolik entkleidet zu denken.
Bereits die nach unseren Vorstellungen sehr wenig elaborierte Liebe von Philemon und Baucis bedurfte eines minimalen Zeichensystems wie Händchenhalten sowie der beiderseitigen Fähigkeit des Deutens dieser Zeichen. Ohne eine derartige Symbolik und dem daraus resultierenden Einvernehmen, der erfolgreichen Kommunikation, lässt sich eine Gemeinschaft der Beiden nicht denken. [151] Ein tiefer gehendes Orientierungsvermögen, ein Bewusstsein um die Bedeutung der Zeichensetzungsprozesse im Sinne Platons oder Schelers, ist bei den Beiden nicht anzunehmen. Reflexionen und Austausch sind auf ein Minimum reduziert, und so steht die gemeinsame Deutung einzelner Zeichen als Gemeinsamkeit stiftendes Moment im Vordergrund. Die beiden alten Leute hätten ohne diese Zeichen keine Chance, das Stattfinden bzw. Funktionieren ihrer Liebe, und hierum handelt es sich ja zweifellos, zu überprüfen. So ist auch der höchste Lohn, den sie empfangen können, das gemeinsame Vergehen, nicht das ewig

[151] Leisi bewertet die Situation anders. Er lässt die Ausarbeitung eines Privatcodes, eines individuellen Zeichensystems, für das Funktionieren einer Paarbeziehung relevant erscheinen, reduziert die Sprache aber damit zum reinen Symptom einer intakten oder schadhaften Liason. vgl. Leisi: Paar und Sprache, S. 12 ff.

Währende ihrer Liebe: Mit dem Ende der Möglichkeit zur gemeinsamen Setzung und Deutung der Symbolik der Liebe hat das Dasein für keinen der Partner mehr einen Sinn. [152]

Watzlavick bietet ein Untersuchungsergebnis aus unseren Tagen an, in dem er auf den unterschiedlichen Symbolgehalt einzelner Handlungen zwischen nordamerikanischen Soldaten und britischen Mädchen hinweist. [153] Es wird berichtet, dass englische Mädchen auf das Werben amerikanischer Soldaten hin abweisend reagierten, woraufhin sich diese in ihrem Tun bekräftigt fühlten, deuteten sie doch die Zeichen weiblicher Zurückhaltung gemäß ihrer in den vereinigten Staaten gemachten Erfahrungen als Aufruf zum Weitermachen und nicht in der intendierten Weise als Ausdruck des Unwillens. Unbewusst erfolgen hier verschiedene Deutungen ein und des selben Zeichens. Die Konventionen und Absprachen, was wie zu gelten habe, machen die Situation aber erst verfügbar. Sie sind also ganz offensichtlich nicht der Situation bzw. individuellen Auffassung zu entnehmen, sondern dem kulturellen Erbe entlehnt und somit öffentlich. Das Vertrauen, das jeder der in Watzlavicks Beispiel Beteiligten in seinen Modus der Zeichendeutung investiert, bezeugt die Notwendigkeit und Relevanz einer solchen gemeinsamen Zeichendeutung innerhalb einer Gesellschaft als handlungsanweisende Größe, auf die sich die Mitglieder der Gesellschaft mehr oder minder blind verlassen.

Das in der Überschrift zu diesem Kapitel angeführte Gedicht, das Goethe der zweiten Auflage seinen „Leiden des jungen Werthers“ voranstellt, zeugt bereits von der Wirkung der ersten Auflage als identitätstiftendem Ideal, das nachzuahmen für jeden Einzelnen lohnt. Dies gilt zumindest für den jungen Goethe und alle, die sich in seiner Tradition wähnten und wähnen, die also die Art der Liebe Werthers für die höchste ansehen. Es wird hier beschrieben, wie ein in der „Literatur“ angebotenes Konzept übernommen und nachgeahmt wird. Liebe, die alles andere überstrahlt und unbedingt ist, wird aufgrund ihrer „literarischen“ Realisierung angenommen, tritt als Element des Diskurses in die „Realitäts“erfahrung des Lesers und wirkt dort. Das Konzept findet Anwendung auf denjenigen, der in diesem Prozess agiert, und in der Projektion auf das geliebte Wesen bzw. die Vorstellung von diesem. Dies ist dem/der Liebenden mehr oder minder unbewusst, da der ebenfalls „literarisch“ tradierte Glaube an die Originalität und Einmaligkeit der eigenen Liebe größer ist als die Erkenntnis, dass man sich aus einer Tradition bedient. Es ist also kein Ausgleich zwischen Liebe und Sprache möglich.

Allerdings besitzen die Bedürfnisse und Notwendigkeiten enorme Relevanz, der Code ist besonderen Belastungen ausgesetzt: Der/die Einzelne befindet sich als Liebende/r im hormonellen Ausnahmezustand und handelt entsprechend wenig kontrolliert oder vorhersehbar. Seine/Ihre Möglichkeiten des Abweichens von üblichen Zeichendeutungsprozessen müssen für groß gehalten werden. Und insofern muss sich auch der Code als solcher einer Vielzahl zwischenmenschlicher Anforderungen gewachsen zeigen.

---

[152] Derrida unternimmt den Versuch, den Akt des Gebens seiner Symbole entkleidet zu denken. Auch dies gelingt aufgrund des Symbolgehalts und den sich aus der strukturalen Funktion ergebenden Notwendigkeiten im Handeln nicht. Vgl. Derrida: Falschgeld, S. 19 – 27.

[153] Vgl. Watzlavick: Wie wirklich ist die Wirklichkeit?, S. 74 ff.

2.3.4 ... und die Unaussprechlichkeit der Liebe?

„Die Liebe beginnt mit den
Augen.“
(Russisches Sprichwort)

Warum aber hält sich das Gerücht von der Unaussprechlichkeit der Liebe, warum gilt sie der Sprache gegenüber so überlegen? Immer wieder wird sie als sprachloses, optisches Ereignis gefeiert.
Versteht man Liebe als Summe bewusst und unbewusst gemachter sprachlicher Erfahrungen zu einem biologischen, psychischen und sozialen Komplex, der mit Symbolen versehen ist, dann besteht doch die Möglichkeit, dass die zu diesem Thema angesammelte Datenmenge nur zu einem sehr begrenzten Umfang verwaltet werden kann. Infolgedessen bleibt beim Zeichennutzer etwas Undeutliches, Diffuses zurück. Als Kompensation der Diskrepanz, die zwischen dem Wollen und dem Können, der Freiheit und dem Zwang liegt, wird die Chimäre erhöht und mystifiziert, in Eros und Agape polarisiert und von diesen Positionen aus polemisiert. Je komplexer das Konzept zur Überwindung der Diskrepanz, desto eher findet es Nachahmung, je weniger begründbar und unaussprechlich es sich erweist, um so stärker wird der sich daran rankende Glaube um eine außersprachliche „Existenz“.[154] Aus komplexen Deutungsversuchen auf einen komplexen Referenzgegenstand zu schließen ist aber eine durch nichts begründbare Vorgehensweise.
Natürlich gibt es „literarische“ Entwürfe wortloser Liebe: So im einleitenden Sprichwort, aber auch in zahlreichen Romanen, wo ein Blick genügt, ein Lächeln alles sagt oder eine andere Geste aus Fremden Vertraute, Liebende macht wie z.B. in Frischs Bühnenstück „Als der Krieg zu Ende war“. Diese wortlose Liebe tritt in der „Literatur“ jedoch bereits als sprachliches Zeichen auf und reicht in das kollektive Konzept, die „Fiktion“ von der Liebe herein. Auf diesem Wege belegen diese sprachlichen Schilderungen sprachloser Liebe nicht die Möglichkeit zu deren Bestehen bzw. es lässt sich der Glaube an deren Bestehen durchaus aus sprachlichen Konzepten herleiten: Der Mensch kann sich sprachlose Liebe gleich anderen „Konstruktionen“ denken, er kann sie in Worte setzen und sie zum Thema einer Geschichte machen wie das erwähnte 73 Kkg schwere Schneewittchen. Damit ist aber nicht bewiesen, dass es derartiges geben könnte, wäre nicht der Glaube daran vermittels einer öffentlichen Übereinkunft, die dies zulässt und damit bereits Kind der Sprache ist, allgemein anerkannt und durch eine jede weitere Geschichte diesen Inhaltes gestützt. Anders gesagt: Der Glaube ist so stark, dass er ausreicht, um das Fehlen einer Referenz zu entschuldigen. Es handelt sich hier um einen

[154] Vgl. hierzu die von Watzlavick geschilderten Versuche, innerhalb derer den Probanden eine Ordnung vorgegaukelt wurde, die zu keinem Zeitpunkt bestand. Der Glaube der Probanden an diese Ordnung indes erwies sich als so groß, dass auch die Aufdeckung des Experiments und damit verbunden die Aufklärung über den Mangel an jeglicher Ordnung den Glauben der Versuchspersonen nicht erschüttern konnte. Im Gegenteil: Je komplexer ein Sytem war, desto größer war auch das Beharrungsvermögen, daran zu glauben. - Vgl. Watzlavick: Wie wirklich ist die Wirklichkeit, S. 64 - 67.

Ablösungsprozess des Konzepts von der Verwendungsursache, der jedoch durchaus imstande ist, realitätstiftend zu sein.
Daneben ist es aber auch als eine menschliche Erfahrung anzunehmen, dass das Wissen um die Einschätzungen und Beurteilungen von Situationen des geliebten Wesens im Lauf der Zeit zunimmt. Hieraus ergibt sich tatsächlich eine abnehmende Notwendigkeit verbal formulierter Absprachen.

2.4 Zusammenfassung und Konstruktion einer Arbeitshypothese

„Liebe hat seine Referenz nicht im physischen, sondern im sozialen System.“
(Luhmann)

Das im Verlauf der Arbeit Geäußerte legt nahe, dass das Wesen der Dinge, wie wir sie sehen, mit der Sprache über die Dinge identisch ist, dass aus der Anwendung von Sprache eine Idee wird, während Kratylos von einer Idee ausgeht, die zur Sprache wird. So ist es lediglich eine unterschiedliche Kausalität, die zwischen Wesen einer Sache und Sprache angenommen wird, die Annahme, dass sich das eine aus dem anderen ableite, ist hingegen vergleichbar.
Auch die Liebe speist sich aus sprachlich gefassten Traditionen, sie manifestiert sich in Sprache und erhält sich gleich der Sprache in einem permanenten Selbstdefinitionsprozess aufrecht. Das Vorhandensein der Liebe ist also kontextbedingt, ergibt sich aus der „Konsistenz mit der Realitätskonzeption der Kultur, die das Zeichensystem nutzt“. [155] So existiert sie lediglich als strukturbildende Relation, die vom Einen angewandt und auf den Anderen geworfen, projiziert wird. Damit ist sie dennoch Teil der Wirklichkeit eines Jeden, keiner kann sich diesem Spiel entziehen. Wenn aber das selbstreflexive Zeichen seine eigene Referenz ausbildet, dann steht es unter dem permanenten Druck des Erhalts und der Neudefinition dieser Referenz. Für diesen Fall, der mit der vierten Kategorie „Konstruktion“ abgedeckt ist, haben wir keine Erweiterung des Saussure-Modells um die Referenz, wie Peirce es einführt, sondern eine Reduktion auf eine einzige Dimension, nämlich die des Zeichens, das mit der Referenz und dem Bezeichneten identisch ist.
Da das Symbol sich aber in das Ganze des Systems zu integrieren hat, ist es flexibel, passt sich den Zeichensetzung prägenden Anforderungen und Notwendigkeiten des Kollektivs jeweils an. So wird im vierten Teil dieser Arbeit die Liebe, wie sie bis hierher erarbeitet worden ist, nicht mehr als Erscheinung, als Abstraktum an sich zu sehen sein. Sie wird als Mittel zu verstehen sein, die strukturbildenden Kräfte kenntlich zu machen: Es werden die Fragen „Warum gerade so?“ und „In welche Richtung entwickelt sich die Fiktion?“ zu stellen sein.

[155] Müller/Sottong: Simulation als Äußerungsform, S. 235.

Aus dem Vorausgehenden lassen sich nun folgende Arbeitshypothesen ableiten, die im Verlauf der Untersuchungen zu prüfen sein werden.

1. Sexueller Trieb als Basis der Liebe ist eine anthropologische Grunderfahrung aufgrund neuronaler und hormoneller Gegebenheiten und Abläufe.

2. Diese Gegebenheiten müssen sozialverträglich gestaltet werden und Namen erhalten: Ein mehr oder weniger gültiges, sprachlich vermitteltes Muster ist für jede Population unumgänglich. Die Kopplung neuronaler und hormoneller Notwendigkeiten, Gegebenheiten und Abläufe an ein Zeichensystem, das Spiel der Notwendigkeiten mit dem Möglichen und die hieraus erwachsende permanente Interaktion mit und innerhalb dieses Zeichensystems haben sich bewährt. [156]

3. Voraussetzung hierfür ist, dass der Andere in seinem Sein als so gegeben angenommen wird.

4. Das Konzept, das den Empfindungen als Ergebnis biophysischer Abläufe Namen gibt, ist entscheidend geprägt durch öffentliche sprachliche Erlebnisse. Diese gesellen sich zu den individuell gemachten sprachlichen Erfahrungen, treten mit diesen in Korrelation und ergeben in der Summe das, was man Liebe nennt. Hierzu werden Begriffe der Kategorien eins bis drei in die „Konstruktion“ der Liebe integriert. Dieses Konzept lässt im Einzelnen aufgrund seiner Übernahme medialer Angebote ein Bild reifen (Identifikation), das er bei Gelegenheit auf einen anderen wirft (Projektion). Dieser Mensch ist der einzige visuell-taktil messbare Referenzwert der Liebe.

5. Dieses Zusammenspiel funktioniert, solange der/die Andere der Summe von Zeichen entspricht, die das Selbst für es zusammengestellt hat. In jeder einzelnen Anwendung seines Zeichensystems testet jeder der Beteiligten dessen Funktionieren im Fall seiner Beziehung aufs Neue aus. Ergo ist die öffentliche Verhandlung des Begriffs für die individuelle Anwendung und Erlebnisfähigkeit entscheidend. Dies erfolgt unbewusst.

6. Die öffentliche Verhandlung eines solchen Begriffs kann Aufschlüsse geben über diejenigen, die ihn verhandeln sowie über diejenigen, die an dieser Verhandlung als Rezipienten und damit als künftige Anwender teilhaben.

Im Folgenden geht es um kollektiv ausgehandelte Angebote zu diesem Thema und die Art, wie man damit umgeht. Zu fragen ist auch, ob es Sonderangebote zu Schleuderpreisen mit baldigem

[156] Bewährt ist hier so nicht zu verstehen, dass es keine bessere Möglichkeiten gegeben hätte, vielmehr ging es auch so: Eine grundlegende Neuregulierung auf anderem Wege war nicht notwendig.

Verfallsdatum sind, oder ob es sich um etwas Solides mit einer höheren zu erwartenden Haltbarkeit handelt.

3. Teil: Allgemeines über „Big Brother“

„Das wichtigste Instrument des Geschlechtsverkehrs ist das Gespräch“
(Van der Velde)

3.1 Leben im Container

„Alles bleibt anders.“
(Grönemeier)

3.1.1 Einleitung

Bisher wurde über die Liebe theoretisiert bzw. der darüber geführte Diskurs zusammengefasst. In der folgenden Studie soll sich die Richtung der Vorgehensweise ändern: Hier wird von der tatsächlichen Kommunikation auszugehen sein, also der Art, wie sich Zuneigung in der Alltagssprache vermittelt, mit welchen Mitteln soziale Ziele erreicht werden und welche Zeichen zur Darstellung, zur Referenz auf den Gesamtzusammenhang Liebe genutzt werden .

Zunächst muss man aber auf die besondere Situation zu sprechen kommen, in der sich diese Sprachverwendung ereignet. Hier handelt es sich nämlich um ein Sendeformat, das für ein hohes Maß an Diskussionsstoff gesorgt hat. Es wird hier zu untersuchen sein, welche Konventionen in dem besonderen Sprachspiel der Reality-Soap „Big Brother“ gelten, wo sie verletzt werden, und wie Verletzungen sanktioniert werden.

Die hieraus zu ziehenden Schlüsse und Verallgemeinerungen sind beileibe nicht alleine im Zusammenhang mit dem neuen Unterhaltungsformat der Doku-Soap zu sehen. Wenn also Tendenzen zusammengefasst und Ausblicke auf Entwicklungen gegeben werden, dann geschieht dies unter Berücksichtigung übergeordneter Prozesse, als deren Teil „Big Brother“ zu verstehen ist.

3.1.2 Die Regeln

Die Spielregeln für das Leben im Container waren relativ übersichtlich: 12 Kandidaten (Nicole, Katja, Tajana, Sylvia, Anja, Karina, Jörg, Michael, Wulf, Medy, Cornelius und Huy) bezogen gleichzeitig eine von Kameras überwachte Wohnung. Hier waren Männer und Frauen in getrennten Schlafräumen untergebracht. Darüber hinaus stand ein Wohn-Essbereich und ein Badezimmer zur Verfügung.

Die Hauptregel des Spiels erinnert an die guten alten Tage deutscher Fernsehunterhaltung: Frei nach dem Motto „einer wird gewinnen“ wurde Woche für Woche jeweils ein Kandidat aus der WG entfernt, wer zuletzt übrig blieb wurde nach 106 Tagen zum Sieger erklärt und bekam 250.000 DM. Wer zum Abschuss freigegeben sein sollte, darüber entschieden die Kandidaten, indem jeder Bewohner alle acht Tage zwei Namen nennen musste. Die beiden am häufigsten genannten Namen galten als nominiert,

und es blieb dem Publikum überlassen, per Telefon einen der beiden abzuwählen. Diese Regeln wurden jedoch durch den Sender aufgweicht: Der oder die Erste, dem/der der Stress unterwegs zu groß wurde, hatte die Möglichkeit gegen den Erhalt von 50.000 DM den Container freiwillig zu verlassen. Nachdem die Runde auf die Hälfte der ursprünglichen Anzahl zusammengschrumpft war, schickte der Sender zwei neue Kandidaten (Thomas und Ana Marija) ins Rennen, die sich in die Gemeinschaft einfügen mussten, dann aber den selben Regeln der Nominierung und möglichen Abwahl unterstellt waren.

Darüber hinnaus bezog Nadia ab del Farrag, damals frisch aus einer langjährigen Liason mit Dieter Bohlen entlassen, für 24 Stunden den Container, ohne aber am Spiel selbst teil zu nehmen.

Die Gruppe bekam vom Sender sogenannte Wochenaufgaben, die im Verbund gelöst werden mussten. Wurde dies geschafft, ließ sich das karg bemessene Angebot an Nahrungs- und Genussmitteln aufbessern.

Die Kameras waren rund um die Uhr eingeschaltet. Aus dem aufgezeichneten Ton- und Bildmaterial wurde an fünf Tagen pro Woche eine Stunde gesendet. Die Nominierung und Abwahl der Kandidaten erfolgte jeweils am Samstagabend um 20.15 Uhr im Rahmen einer dreistündigen Show.

3.1.3 Warum „Big Brother“?

„In the future everyone will be famous
for 15 minutes“
(Warhol)

Natürlich sind mit einem solchen Korpus gewisse Probleme verbunden. Zum einen erfreut sich der dritte Durchlauf nicht mehr des gleichen Zuschauerinteresses, wie die beiden vorherigen. So gingen die Marktanteile von ehemals 23% auf 11% zurück, und die Sendung verlief sich schließlich etwas unauffällig im Sand.

Dem sei jedoch entgegengestellt, dass das Format, das in der Aufzählung der „klassischen“ Formen öffentlicher Textanwendung überhaupt noch nicht zu finden ist, zweifelsohne Maßstäbe gesetzt hat, was sich bspw. an der hohen Anzahl der nachahmenden Projekte absehen lässt: Inselduelle, Star- bzw. Superstaraquirierungen unter permanenter Aufsicht und der Versuch, sogar eine ganze Stadt vor die Kamera zu ziehen sind als Effekt jenes TV-Spiels zu sehen. [157] Aber auch das Original hat sich inzwischen erholt und eine vierte Staffel auf die Bildschirme gebracht. Eine fünfte ist im Frühjahr 2004 angelaufen.

Stärkeres Anzeichen für die Relevanz von „Big Brother“ ist jedoch die Flut von Stellungnahmen durch Politiker, Juristen und natürlich Medienwissenschaftler zu dem neuen Format, man spricht in diesem Zusammenhang gar vom Beginn einer neuen Zeitrechnung. [158] Darüber hinaus war die Akzeptanz

[157] Zu den Nachläufern vgl. Lang: Effekte von „Big Brother“ auf dem deutschen Programm- und Produktionsmarkt, S. 255 – 257.
[158] Vgl. Nieland: Inszenierung und Imagetransfer, S. 109.

insbesondere innerhalb der beworbenen Gruppe der 14- bis 29-jährigen bis zum Ende ungebrochen hoch, das Funktionieren der Sendung war so gesehen sehr wohl durchgehend gewährleistet. Zudem werden die Zahlen, die das Interesse oder Desinteresse an den Ereignissen in Köln-Hürth belegen, für die Halbwertszeit einer solchen Massenbewegung zu bewerten sein. Auch die hohe Simultanpräsenz in verschiedenen TV-Formaten über die Kernsendung hinaus, in Internet, Zeitungen und Zeitschriften, auf Konsumartikeln und im Radio hat neue Dimensionen eröffnet.

Der Blick in den Container hat die Gesellschaft verändert, hierin sind sich zumindest die Feuilletonisten des deutschen Blätterwaldes einig. Sie gehen allerdings mit wenig Liebe zum Detail mit der Frage um, was sich denn aufgrund von was wie verändert habe. Sie verurteilen das Format in Bausch und Bogen und übersehen zu schnell, dass es sich bei „Big Brother“ zunächst einmal um eine relativ banale Anordnung handelt.

3.1.4 Die Probleme mit „Big Brother“

„Back to Basics“
(Motto der dritten Staffel)

Ein häufig formulierter Einwand gegen eine zu hohe Bewertung der Äußerungen aus dem Container lautet, dass die Bewohner keinen repräsentativen Schnitt durch die Bevölkerung darstellten, dass hier vielmehr eine Gruppe manischer Exhibitionisten zusammengestellt worden sei, von deren Äußerungen eine gewisse Anzahl durch den Sender ausgewählt und gezeigt werde. Darüber hinaus halte die Kommunikationssituation nicht das, was sie verspreche: Durch im weiteren Verlauf dieser Untersuchung noch zu zeigende Notwendigkeiten gebunden, sind die Akteure im Container weit weniger frei in ihrem Handeln, als es das Motto der zweiten Staffel „Leb, so wie Du Dich fühlst“ bzw. das oben genannte Motto und der Song des dritten Durchlaufs „Nur die Wahrheit zählt“ den Anschein vermitteln will.

Diese Defizite wiegen schwer, sind jedoch in Kauf zu nehmen, da jede kollektive Vorstellung, bevor sie als gesammelter Diskurs in eine „Fiktion“ mündet, zur Unschriftlichkeit neigt. Hieraus erwachsen jedoch zwangsläufig Probleme bei der Datenerhebung. Nelde weist darauf hin, dass die Sprache der Liebe in ihrer Anwenndung bis heute wenig erforscht sei, [159] und so bedauert folgerichtig auch Leisi den Mangel, der in dieser Hinsicht besteht. [160] Und auch Luhmann verweist darauf, dass sich begriffsgeschichtliche Forschungen allein auf dem Terrain „literarischer“ Textgrundlagen ereignen,[161] obgleich seine eigene große Untersuchung zu diesem Thema nahezu ausschließlich der Erforschung „literarischer“ Vorlagen verschrieben bleibt.

Im Container besteht aber die Möglichkeit der Datenerfassung in informellen und spontanen Kommunikationssituationen, nicht aufgrund von Reflexionen über die Liebe in

[159] Nelde: Liebe und Sprache - Ein soziolinguistisches Thema?, S. 47.
[160] Vgl. Leisi: Paar und Sprache, S. 8.
[161] Vgl. Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik, S. 20.

Personenbefragungen.[162] Diese Daten sind insofern sogar relativ objektiv, da die Insassen nicht um diese Untersuchung wissen und somit ihre Kommunikation nicht unter genau jenem Gesichtspunkt unter Aufsicht steht, gleichzeitig die Normen aber von allen mehr oder weniger anerkannt werden, zunächst aber zumindest als bekannt vorausgesetzt werden können. Es soll hier also nicht eine entlegene Gruppe auf ihre sprachlichen Möglichkeiten hin untersucht werden, sondern ein Teil unserer eigenen „Realität".

Stärker als die ernst zu nehmenden Bedenken war ferner das grundsätzlich Neue an der Situation in der Container-Show. Die an obiger Stelle hergestellte Trennung von Diskurs und Anwendung sowie das bisher gewohnte Verhältnis von Produzent und Rezipient wird hier in Frage gestellt. Die Personen sind gleichzeitig Produzenten und Werk, das Werk ist nicht mehr allein in „Literatur" gegossenes Ergebnis ihrer Tätigkeit, die Personen sind ein Teil eben jenes Diskurses. Sie sind allesamt aber auch Rezipienten der vorhergehenden Staffeln, die konkrete Strategien kommunikativen Erfolgs eröffnet haben. Die Anwendung der hier gelieferten Möglichkeiten spielt also eine entscheidende Rolle für das Ausfallen des Diskurses in Werk und Person, womit die Wege zwischen den einzelnen Positionen Produzent, Diskurs und Anwendung sich signifikant verkürzt haben. Als Folge dieser Entwicklung wackelt das mühsam wieder errichtete binäre System aus dem Spannungsfeld zwischen „Realität" und „Fiktion" in einer bis dato unbekannten Weise: Es wird zu eruieren sein, dass nicht mehr der Versuch unternommen wird, einer individuell wahrgenommenen „Realität" ein bewusst „konstruiertes" „literarisches" Konzept entgegenzusetzen.

Mit andern Worten: Es soll die Verwendung der Symbolik, durch die der verschiedentlich angenommene Referenzwert Liebe repräsentiert wird, als Anwendung und Diskurs im Fenster des „Big Brother" als Ausdruck einer bestehenden Befindlichkeit untersucht werden. Von hier aus werden Rückschlüsse auf die Zuschauer zu ziehen sein, die das Format goutieren.

3.1.5 Zum gegenwärtigen Forschungsstand

„Schluss mit ‚Big Brother`!"
(Böhmer)

Die Anzahl der Kritiker ist groß, die Ursachen für Wortmeldungen sind breit gefächert. Relativ einmütig war jedoch, insbesondere vor Sendebeginn, die Ablehnung der Sendung, und immer wieder wurde der Vergleich zu George Orwells Roman „1984" bemüht. Allerdings bleibt diese Ablehnung insbesondere seitens der sich kulturell ambitioniert verstehenden Publikationsorgane ausgesprochen allgemein. Da wird von „gaga-TV" und der „100.000-Freak-Show" (Focus) oder dem „Menschenzoo" (Spiegel) gesprochen, es wird gemutmaßt, alles werde „noch viel schlimmer" (FAZ), [163] ohne dass dem

[162] Da diese in der Mehrzahl der Fälle unter Studenten oder an Patienten innnerhalb eines Instituts durchgeführt werden, ist im übrigen auch hier keine Entsprechung aller gesellschaftlichen Schichten angelegt.
[163] Vgl. Kleinsteuber: Big Brother: Suggestionen im Euro-Trash, S. 38.

sogenannten Übel außer einigen sehr allgemein gehaltenen Bedenken argumentativ etwas zur Last gelegt würde.

Auch seitens der Politik ist die Ablehnung erstaunlich einmütig. Seitens der stellvertretenden CDU-CSU Fraktionsvorsitzenden Maria Böhmer wird „Schluss mit ‚Big Brother`" gefordert, [164] und Kurt Beck verteufelt das „zynische Spiel" [165] als „Tiefstand im Unterhaltungsfernsehen". [166] Diese Anschuldigungen erwiesen sich jedoch als juristisch nicht haltbar, [167] die Menschenwürde wurde richterlich für nicht verletzt erachtet. Mindestens ebenso zweifelhaft sind die Versuche, die Kandidaten vor sich selbst zu schützen und ihr Auftreten verbieten zu lassen. Immerhin handelt es sich bei dem Container nicht um ein staatliches Gefängnis oder eine psychische Verwahrungsanstalt, die Kandidaten begeben sich freiwillig in die Situation ständiger Überwachung. Die Kritik bewegt sich auf dem schwankenden Boden der sogenannten, noch wenig mit Theorien angereicherten Medienethik und schmeckt moralinsauer, hat jedoch einen geringen Sättigungswert und bleibt so insgesamt schwer verdaulich.

Der Aufregung folgte die Ernüchterung großer Langeweile im Container, und mit der Einsicht um die ganz und gar unspektakulären Bilder verebbte die Kritik zusehends. Statt dessen trat der Umgang mit Kult bzw. Trash-Elementen in den Vordergrund der Erörterungen. [168] Die Presse fiel in dieser zweiten Phase der Berichterstattung ironisch über dilettantische Moderatoren und Mängel in der Organisation her, bevor das Rauschen im Blätterwald dann drittens in diffuse Zukunftsängste vor möglicherweise folgenden Strategien der Programmverantwortlichen mündete. [169] In diesem Spannungsfeld von Ablehnung, Beschwichtigung und Bewunderung bewegt sich bis heute das Echo, wobei der Diskurs sich häufiger scharf gegen anders lautende Meinungen zur Wehr zu setzen sucht als eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Textvorgabe beinhaltet.

Auch seitens der Medienwissenschaft gehen massiven Anschuldigungen wie „kommerzielles Schmuddelfernsehen" [170] oder der angeblich im Format angelegte Appell an „niedere Instinkte" [171] als Ausdruck eines allgemeinen Unbehagens mit dem neuen Konzept mit einer weitgehenden Vernachlässigung des in den Sendungen verwendeten Textkorpus einher: Untersuchungen bezüglich der dort ausgehandelten wirkungsmächtigen Ideen fehlen. Carsten Brosda nähert sich zwar der Symbolverwendung innerhalb der Sendung an, er erkennt die Diffusion des Symbols aus bekannten Verwendungskontexten an. [172] Allerdings belässt auch er es bei allgemeinen Behauptungen und arbeitet

---

[164] Vgl. Schicha: Leb, so wie Du Dich fühlst?, S. 79/81.
[165] Vgl Schanze: Big Brother odre die Erfindung des Nebenbeifernsehens, S. 3. - Vvgl. Wunden: Verzicht auf Intimsphäre im TV-Container, S. 143.
[166] Beck: Auch die Öffentlichkeit hat ein Wächteramt, S. 317.
[167] Vgl. Wunden: Verzicht auf Intimshäre im TV-Container, S. 144; -vgl. Frotscher: Real Life Soaps und die im Grundgesetz verbürgte Menschenwürde, S. 335; -vgl. Ring: Programmfreiheit versus Geschmacksfragen, S. 363.
[168] Vgl. Pregel: „Big Brother": Zwischen Kultstatus und Ruf nach Zensur, S. 26. - Vgl. Mathes, Möller, Hißnauer: Medienerfolg durch Medienhype, S. 71 –73.
[169] Vgl. Goldbeck/Kassel: Die Containergesellschaft, S. 235 – 237.
[170] Vgl. Kübler: Inszenierte Banalität, S. 17.
[171] Vgl. Kübler: Inszenierte Banalität, S. 16.
[172] Vgl. Brosda: Viel Lärm um nichts, S. 102.

vor allen Dingen mit einem nicht zulässig reduzierten Verständnis des Symbols. Ferner betitelt Brosda den „Big Brother“ als Pseudoereignis, dem kein außermediales Ereignis entspreche.[173] Ebenso Ralf Hohlfeld, der in der Selbstreferenz des „Big Brother“ eine Neuerung sieht. [174] Hierin vernachlässigen beide, dass das einzig außermediale der „Fiktion“ immer schon allein deren Notwendigkeit war, dass also auch hierin der Container sich noch nicht grundlegend von anderen „Fiktionalitäts“angeboten unterscheidet. Die Reihe solcher Kritiken ließe sich fortsetzen, ohne dass hieraus jedoch ein größerer Erkenntnisgewinn zu ziehen wäre.

Das Interesse bezieht sich auf die nicht näher beschriebene Gesamtsituation im Container, das Format wird im Allgemeinen kritisiert, Inhaltslosigkeit und „Zlatkoisierung“ [175] befürchtet, ohne dass Ursachen, Wirkungen und Wandlungen im historischen Kontext auch nur ansatzweise kritisch verglichen werden. Die genannten Meinungen geben das Unbehagen wieder, mit dem die „hohe“ Kultur bzw. deren selbsternannte Träger allzu gerne auf die sogenannten Unkultivierten herabblicken: Roger Willemsen glaubt eine Entwicklung von der Pop- zur Prollkultur zu erkennen,[176] das Feuilleton befürchtet allgemein eine Glorifizierung des schlechten Geschmacks und wähnt sich selbst ohne Angabe von Gründen im sicheren Besitz des Wissens um den guten. Dabei begehen jene Angehörigen der sogenannten Hochkultur den selben Fehler wie die als naiv angenommenen Rezipienten, indem sie „Big Brother“ um die Möglichkeit eines komplexen Zusammenspiels von Ursachen und Wirkungen berauben.

Die Annäherung bzw. der Dialog auf gleicher Augenhöhe ist kaum gegeben, daran ändern auch die Versuche bspw. Kleinsteubers nichts, „Big Brother“ mit früheren Ausdrucksformen der Volkskultur wie dem Volksmärchen zu vergleichen: [177] Dort war die „Fiktion“ typisiert und depersonalisiert, wohingegen die Doku-Soap andere, näher zu beschreibende Wege geht. Dennoch steckt auch hierin die Herangehensweise, dass man den großen Bruder nicht als solchen ernst nimmt, erst im Vergleich zu anderen, anerkannten Textsorten wird er irgendwie salonfähig. Ein solches Vorgehen wird aber dem Format und den Rezeptionsgewohnheiten seiner Zuschauer nicht gerecht. Immerhin erfreut sich das Format der Akzeptanz durch alle gesellschaftlichen Milieus [178] und hatte insbesondere in der Altersgruppe der 14 – 29-jährigen einen relativ stabilen Marktanteil von 30%: Es handelt sich also nicht um eine kulturelle Randerscheinung, sondern ist ein gesamtgesellschaftliches Phänomen.

Die Kritik an der Kritik ist keine Bescheinigung der Harmlosigkeit von „Big Brother“. Um aber glaubwürdig zu sein, muss die Kritik eine Grundlage haben, in diesem Fall die Textverwendung in solchen Situationen, in denen das Wortfeld Liebe mit Symbolen versehen und verhandelt wird. Anderfalls bleibt sie diffus. Die hieraus isolierten Phänomene sind immer wieder mit historischen

---

[173] Vgl. Brosda: Viel Lärm um nichts, S. 98.
[174] Vgl. Hohlfeld: Weniger Wirklichkeit war nie, S. 199.
[175] Vgl. Bresser: Wider die Zlatkoisierung des Fernsehens.
[176] Vgl. Willemsen: Wir sind wieder wer.
[177] Vgl Kleinsteuber: Suggstionen im Euro-Trash, S. 37.
[178] Vgl. Schweer/Lukaszewsky: „Big Brother“ kleine Brüder, S. 222. – vgl. Mathes/Roßner: Werbezeitvermarktung bei Big Brother“, S. 275 – 276.

Entwicklungen zu vergleichen. Was nach diesen beiden Schritten als Besonderheit übrig bleibt, das darf als Entwicklung im und um den Container belächelt oder bekrittelt werden.

3.1.6 Gründe, „Big Brother“ zu sehen

„Homo sum; humani nil a me allenum puto.“
(Terenz)

Um die möglichen Wirkungen der in „Big Brother“ verhandelten Begriffsverwendungen verstehen zu können, muss man die Motivation der Menschen berücksichtigen, die das Format konsumieren.
Es ist zum einen das Interesse, bei Kollegen, Klassenkameraden und Bekannten mitreden zu können und das hieraus erwachsende Gefühl, etwas gut zu finden, was alle gut finden. Der Zuschauer erwartet und bezieht aufgrund angenommener individueller sowie sozialstrukturaler Ähnlichkeiten mit den Kandidaten Anleitung für sein alltägliches Verhalten. [179] Die hierzu durchgeführten Erhebungen kommen zu dem Ergebnis, dass der Zuschauer sich durch die Ähnlichkeit mit seinen Stars aufgewertet fühlt. [180]
Darüber hinaus wird von den Zuschauern ein nicht näher beschriebenes, allgemeines Interesse am Authentischen bzw. an dessen Scheitern genannt und als Motto auch angeboten. Ralf Hohlfeld konkretisiert die Anteilnahme in der Schadenfreude als Hauptanreiz zur Rezeption und begründet dies in der Präsentation von unwillkürlichen Bildern der Verzweiflung der Nominierten, die als Cliffhanger genutzt werden. [181] Und das Scheitern der Mehrzahl der Personen ist durch die Regeln der Show gesichert, ist Bestandteil des Spiels: Die Regeln führen zwangsläufig zu einer Ausrottung der Population! Die bangen Ängste und Befürchtungen vor Bekanntgabe der Auswechslungen sind nicht gespielt. Das Interesse an Echtheit gilt insbesondere der Erwartung erotischer Szenen, [182] hier erwarten die Zuschauer gleichermaßen gespannt wie vergeblich auf Ereignisse. [183]
Diese Betonung des Echten und Unabsehbaren, die seitens der Zuschauer selbst weitgehend ohne Begründung für das Interesse daran stehen bleibt, macht offensichtlich den entscheidenden Reiz für den Zuschauer aus: Die Unterscheidung echt – unecht verlangt dem Zuscheuer weniger Leistung ab als eine ästhetische Klassifizierung in gut – schlecht. Dabei wird bereits die Vervielfältigung und millionenfache gleichzeitige Verschickung des Materials für authentisch gehalten. Die hieraus resultierenden Verletzungen bzw. Übertretungen der Privatsphäre, der „Erstzugriff auf lebensweltlich fundierte Realitätskonstrukte“ [184] sind als elementarer Bestandteil der Sendung anzusehen. Durch die Containercrew werden also Grenzen übersprungen, die Abarbeitung von kulturell sublimierten

[179] Vgl. Mikos: Die spielerische Inszenierung von Alltag und Identität in Reality-Formaten, S. 42.
[180] Vgl. Schweer/Lukaszewsky: „Big Brothers“kleineBrüder, S. 223. - Vgl. Döveling: „Big Brother“ und die Fans.
[181] Vgl. Hohlfeld: Weniger Wirklichkeit war nie, S. 200 – 201.
[182] Vgl. Schweer/Lukaszewsky: „Big Brothers“ kleine Brüder, S. 230.
[183] Vgl. Ellrich: Das Gute, das Böse, der Sex, S. 102.
[184] Grimm: Hand-out, S. 9.

Bedürfnissen des Rezipienten findet hier besonders unmittelbar statt: Der Zuschauer ist zwar unmittelbar beteiligt am Geschehen, aber nicht den damit verbundenen Gefahren ausgesetzt. Er sieht, kann aber nicht gesehen werden.

Als unbewusstes Stimulans ist möglicherweise die Imitation des Schöpfungsaktes zu sehen: Der Rezipient von Robinson Crusoe und seinen „literarischen“ Nachfolgern ist Augenzeuge bei der Installation eines Regelwerks in einer neuen Umgebung. Ähnlich scheint er auch im Fall des „Big Brother“ dabei zu sein, wenn in einer neuen kleinen Welt Grundlagen des (Über-)Lebens ausgehandelt werden.[185]

Eine weitere mögliche Motivation ist die Rebellion gegen miefige, althergebrachte Formate. Bezeichnenderweise gibt jedoch die Mehrzahl der Befragten an, „Big Brother“ zu sehen, weil es eben Spaß mache: [186] Ein mittleres Erregungsniveau, u.a. hierdurch erleichterte Rezeption, stabilisiert einen durch den Rezipienten nicht näher zu beschreibenden, positiv bewerteten Gesamtzustand.

3.1.7 Ist „Big Brother“ „Literatur“?

„Tretet ein, denn auch hier sind Götter“
(Heraklit)

Die verantwortlichen Programmmacher wollen sich diesbezüglich jeder Verantwortung entziehen, wenn sie behaupten, bei „Big Brother“ handele es sich um ein folgenloses Stündchen „fiktions“loser Fernsehunterhaltung.

Hiergegen gibt es jedoch Einwände. Zunächst ergibt sich aus der Tatsache, dass dort das Begriffsfeld Liebe und somit ein Element der vierten Kategorie verhandelt wird, die Möglichkeit für die Rezipienten, aus dieser Verhandlung Elemente für die eigene Einschätzung von Zusammenhängen und daraus resultierend für das Verhalten zu übernehmen. Dass sich diese Übernahme aufgrund zunehmender Bindung an das Format via Multimedialität vertieft, wird zu zeigen sein.

Der Container und die Wohnsituation der Kandidaten stehen zunächst scheinbar in dem für die „Fiktion“ konstitutiven Oppositionsverhältnis zur „Realität“, woraus sich die geschilderten Rezeptionsanreize ergeben. Die Stimme des allwissenden Erzählers aus dem Off, die sich oft erst im nachhinein herausstellenden Eingriffe des Senders in die Abläufe [187] vertiefen diesen Eindruck. Die Sendung erscheint zur sogenannten Prime-Time auf unseren TV-Geräten, zu einer Zeit also, zu der sich per Konvention die Menschen einem ihrer Grundbedürfnisse widmen, nämlich der Unterhaltung. Kaum ein Zuschauer erwartet Wissensvorsprung durch die Rezeption oder die Beantwortung sachbezogener Fragen, die das Format auch gar nicht leisten könnte. Zudem werden im Vorspann zu den Tageszusammenfassungen Elemente des Kinofilms aufgegriffen: Die rückläufige Einblendung der

[185] Vgl. Sprenger: „Die Tiere dürfen nicht getötet oder geschlachtet werden...“, S. 18/19.
[186] Vgl.Trepte. „Big Brothers“ Substitutions- und Komplementärbeziehungen, S. 557.
[187] Z.B. die Installation eines Maulwurfs.

Ziffern 10 bis 1 im Sekundentakt erinnert zwar auch an den Countdown einer Rakete, näher an den Alltagserfahrungen der Rezipienten ist jedoch die Analogie zu den gleichartig ablaufenden Bildern zu Beginn eines Kinofilms zu Beginn der Aufführung.

Wenn so einige Merkmale „fiktionaler“ Textgestaltung auffallen und Langeweile ebenfalls nicht zu erwarten ist, dann gibt es für den Betrachter wenige Gründe, den angebotenen Text nicht für „fiktional“ zu halten: Er wird das Angebot des „Big Brothers“ in der selben Weise konsumieren und verarbeiten, in der immer schon „Literatur“ zu sich führte.

Neben der „Literatur“ gab es immer schon eine dazu gehörende Kritik, die über die medialen Angebote (unter)richtete. Auch diese ist im Fall des „Big Brothers“ gegeben, wenn sich auch ein großer Unterschied feststellen lässt. Die Berichterstattung im „Big-Brother - Talk“ bzw. „Big Brother - Family and Friends“ verweilt in der Wiederholung innerhalb des bereits gezeigten Materials. Statt die Grenzen des Textes zu überschreiten und den Diskurs in eine Mehrzahl möglicher Begründungszusammenhänge zu stellen, wie dies im Fall der „Literatur“kritik sein sollte, betont man wieder und wieder den Ereignischarakter des Formats. Und wenn dieser zu wenig fesselnd erscheint, dann wird die Welt da draußen in die Containerwelt kurzfristig integriert. Prominente kommen in den Container, helfen mit der Anwesenheit ihrer Person zu verdecken, dass das Mitgeteilte ausschließlich Format- bzw. senderinterne Referenz hat.

3.2 Mediale Gestaltung gestern und heute im Vergleich

„Die technischen Fortschritte haben (...) zur Vulgarität geführt“
(Huxley)

3.2.1 Einleitung

Bereits die Art der Vermittlung betimmter Mitteilungsinhalte, im Fall des „Big Brother“ also akustische und visuelle Reize, beeinträchtigt den Gesamtapparat sinnlichen Wahrnehmens, indem die hier nicht aktivierten Sinne bis zur völligen Betäubung zurücktreten. Es wird ein Bereich, der ursprünglich sehr stark auf Gerüche angelegt war, dem Auge und dem Ohr zur „Verhandlung“ vorgelegt. Auf diesen Punkt, der nicht mit „Big Brother“ beginnt, sondern die Gesamtentwicklung von der Entwicklung der Schrift bis hin zur Ausdifferenzierung elektrischer Apparate beschreibt, kann ich jedoch lediglich verweisen.

Walter Benjamin hat bereits vor Jahrzehnten auf die grundlegenden Wandlungsprozesse hingewiesen, die aus der Möglichkeit des Reproduzierens, des Herauslösens des Kunstwerks aus seiner Einmaligkeit durch Photographie und Film resultieren und die steigende Rolle des Kapitals in der für ihn neuen

Branche herausgestellt. [188] Hieraus ergeben sich zwei für diese Arbeit zentrale Fragen. Die erste wird nach möglichen neuen Motivationen zur Zeichengestaltung gestellt, ob und wie die Orientierung an wirtschaftlichen Momenten den Gebrauch, die Bedeutung des Begriffs Liebe prägt. Und es wird zweitens zu untersuchen sein, ob das im Container verhandelte Angebot zu einer Verengung und Gleichschaltung der Liebesentwürfe neigt, oder ob der Drang nach individueller Ausgestaltung als Ausdruck einer diffundierenden Wertegesellschaft überwiegt.

3.2.2 Die Voraussetzungen der Interaktion: Das Image

„Ich bin so, wie ich mich gebe“
(Huy)

„Homo homini lupus“
(Plautus/Hobbes)

Jede Interaktion basiert auf dem Image der Beteiligten, wobei unter dem Image gewissermaßen die Übernahme einer vorgefertigten Rolle zu versehen ist. Das Image ist die Art, wie man gesehen wird und gesehen werden will, es handelt sich gewissermaßen um einen stets neu auszuhandelnden sozial-hermeneutischen Zirkel: Kommunikation beginnt mit der Konfrontation zweier Images, wobei das Image des jeweils Anderen im Verlauf der Kommunikation in das eigene Universum der Zeichendeutung integriert wird. Hieraus resultierend werden die eigenen Strategien der Kommunikation festgelegt oder auch geändert. Das aus zahlreichen derartigen Situationen entstande Selbstbild des Einzelnen, dessen gesellschaftliche Person also, ist immer das Ergebnis der Typisierung auf ein sozial anerkanntes bzw. gängiges Schema. [189] Dieses Schema setzt sich aus der Akzeptanz bzw. Missachtung einzelner ritueller Sequenzen zusammen. Natürlich kann das jeweils zugrunde gelegte Schema durch den Einzelnen im einen Fall besser, d.h. konsistenter und damit glaubwürdiger realisiert werden als im anderen Fall. Ganz gleich aber wie es sich zusammensetzt, es will in der Kommunikation aufrecht erhalten werden. Die Gefährdung bzw. Unterlegenheit des eigenen Image löst Unbehagen aus, das es mit allen Mitten zu vermeiden gilt. In der erfolgreichen Nachahmung eines ritualisierten Schemas bedingt das Ergebnis dieses Prozesses, also die Art, in der der Einzelne durch den Rest der Gesellschaft gesehen wird, dessen Rolle in der Gesellschaft. In der Summe stiften die Images auf diese Weise Ordnung. [190]

Zu Beginn einer Kommunikation steht zwangsläufig der Versuch der Etablierung eines möglichst erfolgversprechenden Images. Das Verhältnis zu den Interaktionspartnern muss geklärt und im Verlauf der Kommunikation bestätigt werden. Die Personen im Container spielen also trotz permanenter Beteuerung (siehe oben) nicht sich selbst, sondern etablieren das Image, von dem sie strategische

[188] Vgl. Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, S. 163.
[189] Vgl. Holly: Imagearbeit, S. 35.
[190] Vgl. Goffman: Interaktionsrituale, S. 10.

Vorteile erwarten. Bis hierhin also nichts Besonderes. Anders als in bis dato bekannten Kommunikationssituationen ist aber nicht allein der mögliche Erfolg bei einem Kommunikationspartner bzw. mehreren Partnern erklärtes Ziel, sondern bei einem Millionenpublikum. Die Bestätigung bzw. Korrektur [191] der Imagearbeit durch eben die Fernsehzushauer ist endgültig und bedeutet für einen den nominierten Kandidaten das Ende seiner Zeit in der Wohngemeinschaft. Die Bewohner müssen sich gegenüber den Mitstreitern in Bezug auf ihr Image bewusst Nischen schaffen, aus denen sich für den Zuschauer ihre Unentbehrlichkeit für den Fortlauf der Sendung ergibt. Innerhalb dieser Nischen müssen sie darüber hinaus das Maß an Emotionalität sowie Äußerungen über für sie geltende Wertsysteme so steuern, dass sie nicht Gefahr laufen, bei Mitstreitern und Zuschauern anzuecken und via Nominierung zum Abschuss freigegeben zu werden: Ein mittlerer Erregungzustand und eine Erwartungshaltung mittelmäßig unvorhersehbarer, spontaner Ereignisse, ein möglichst ökonomischer Umgang mit den evozierten Wirkungen sowohl bei den Mitbewohnern wie den Zuschauern muss Hauptziel der Personen sein.

Das in „Big Brother“ genutzte Image ist also enormen Belastungen in Sachen Kompatibilität ausgesetzt. Gleichzeitig darf es dem gewohnten Image der Personen im „richtigen Leben“ nicht zu fern stehen, damit es über bis zu 106 Tagen unter teilweise widrigen Umständen möglichst glaubwürdig und ohne Bruch aufrecht erhalten werden kann. Dies stellt eine innerhalb der „Literatur“ so nie dagewesene Herausforderung an die kommunikativ Handelnden dar.

Beispiele:

Michael ist ein intelligenter, arroganter und selbstverliebter Fiesling und Frauenschwarm á la Don Juan.

Medy gibt den überlegenen, in sich ruhenden Afro-Europäer, vom Typ her anzusiedeln zwischen Medizinmann und Druiden.

Karina markiert einen besorgt, fast mütterlich wirkenden guten Geist, der die Herde auf diese Weise zusammenhält.

Katja, die zu Ausbrüchen neigende, empfindsame Schönheit, bleibt inhaltlich eher blass.

Huy erinnert stark an den netten, für alles irgendwie zu begeisternden Jungen von nebenan.

Diese Typen sind prinzipiell seit der griechischen Tragödie anzutreffen, und in der Spontaneität des Entstehens erinnert das Ergebnis dieser Imagebildungen an die commedia dell´arte. Es bleibt jedoch wesentlich stärker als im Fall der Stehgreifkomödie Teil der Persönlichkeit, es handelt sich eben nicht um eine distanzierte, ästhetisch funktionalisierte, im Vorfeld festgelegte Rolle. An ihrer Stelle wird das „Ich“, die alltäglich ausprobierten und verwendeten Schemata, in verschiedenen Schattierungen im Verlauf der Sendung unterschiedlich gut, d.h. erfolgreich dargestellt.

[191] Vgl Holly: Imagearbeit, S. 48; 53.

Darüber hinaus hat jede Person die Möglichkeit, einmal am Tag abgeschottet von den Mitbewohnern das Image bei den Fernsehzuschauern in den sogenannten statements nachzujustieren. Auf diese Weise entstehen zwei Images pro Person, jeweils eins gegenüber den Mitbewohnern und eins gegenüber dem Fernsehpublikum. Diese beiden Images fallen innerhalb der dritten Staffel nicht allzu weit auseinander. Möglicherweise liegt hier ein Grund für das abnehmende Interesse, dass so gar keine Animositäten zwischen den Bewohnern des Containers nach außen dringen. Durch die ständige Betonung der Harmonie innerhalb der Gruppe beim sogenannten „staten" (von: „ein Statement abgeben" abgeleitete, im Container schnell etablierte Neuschöpfung), der täglichen Meinungsäußerung ohne die übrigen Bewohner, geht dem Zuschauer ein möglicher, durchaus reizvoller Wissensvorsprung über interne Streitigkeiten und persönliche Aversionen gegenüber den Bewohnern im Container verloren.
Die Bewohner haben aus den beiden ersten Staffeln gelernt: Man darf sich im Container nicht in Auseinandersetzungen verwickeln lassen, andernfalls droht die Nominierung und das frühzeitige Ende der Karriere im Showgeschäft. Es kann aus diesen Gründen nicht davon ausgegangen werden, dass Huys Versprechen bezüglich seiner Authentizität eingelöst würde. [192] Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Wölfe sich nicht laut anbellen, um die Beute nicht zu verjagen.

3.2.3 Besonderheiten der Kommunikationssituation

„Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen"
(Tayllerand)

Für die Kandidaten ist die Situation mit der Überwachung rund um die Uhr und dem hieraus resultierenden Verlust privater Kommunikation ebenfalls ein bis dato unbekannter Ausnahmezustand. Sie werden gehört, aber sie erhalten keinen Input, wissen nicht einmal, welche ihrer Aussagen tatsächlich gesendet werden. Es ist davon auszugehen, dass dies einen erheblichen Stresszustand für die beteiligten Personen darstellt, den sie sich aber zwecks Imagepflege nicht anmerken lassen dürfen.

Beispiele:
Katja: „Also hier drin ist es anders...weiß Gott nicht so intensiv wie draußen.... Natürlich nervt`s mich ab und zu." (am 28.3.)
Ana Marija: „Du kannst gewisse Dinge...nicht so machen, wie du`s draußen machen würdest, weil du definitiv weißt: Deine Freunde (gemeint sind die Kameras) sind überall." (am 31.3.)

[192] Vgl. hierzu auch: Sprenger: „Die Tiere dürfen nicht getötet oder geschlachtet werden...", S.25 bzw. Pethes: „Deppengeschwätz", S. 42.

Im Rahmen dieser Arbeit soll jedoch weniger das Leiden der Kandidaten an einer freiwilig gewählten Situation im Vordergrund stehen als der von ihnen ausgehandelte Diskurs.

Dem Zuschauer wird eine Face-to-Face Kommunikation suggeriert, die ihn als unbeteiligten Zuhörer eines sich zufällig ereignenden Dialogs erscheinen lässt. An diesem Dialog kann er sich sogar für 96 Pf/min per Abstimmung beteiligen. Insbesondere während der Statements werden dem Rezipienten Monologe direkt angeboten: Er wird zum integralen Bestandteil der Inszenierung, die Äußerungen sollen ihn und sein Abstimmungsverhalten prägen. Die Komplexität der Imageinstallation wird er nicht gewahr. Der Container ist also alles andere als ein Refugium des freien Dialogs: Die Kandidaten sind in ihren Interaktionen bemüht, im Zuschauerranking gut abzuschneiden und ihr Image sinnvoll zu kommunizieren. Stärker als je zuvor ist hier also der Kurzschluss zwischen Produzent, Diskurs und Anwendung: Der Sender schützt sein Bühnenpersonal und die von ihm verhandelten Diskurse nicht, er wirbt mit dem fittesten. Anstelle eines Produzenten treten mit Kandidat, Sender und dessen Marketingabteilung drei Kräfte mit nicht zwangsläufig gleichartig gelagerten Interessen an dessen Stelle. Wenn aber der Produzent nicht „am Stück“ irgendwie intentional in Erscheinung tritt, das Spiel der Kräfte freier wird, dann verschiebt sich das Gewicht innerhalb dieser verdichteten Quadriga hin zum Rezipienten bzw. dessen Sozialsystemen. Der Container erscheint so gesehen nicht als Diskursschmiede, sondern als Image-Börse, an der das Gesamterscheinungsbild einer Person höher gehandelt wird, als der Diskurs über einen Sachverhalt.

Die Meinungen divergieren über das Maß, in dem der Sender in die Ereignisse eingreift, es kursieren unterschiedliche Auffassungen über äußere Restriktionen, denen die Handlungsfreiheit der Figuren unterliegt. [193] Kübler glaubt eine Konzeption zu erkennen, hält Zufall für ausgeschlossen, und unterstellt die Dramaturgie der Notwendigkeit, Pausen zwischen Werbeblöcken zu füllen. [194] Grund für derartige Annahmen ist, dass das „normale“ Zusammenleben der Menschen weniger Konfliktpotential mitbringe, als dies in „Big Brother“ erscheint, dass also Reibungspunkte künstlich geschaffen würden. Es ist davon auszugehen, dass die Einzelteile tatsächlich montiert werden in der Absicht, eine Art Spannungsbogen zu schaffen, dass eine Auswahl der Bilder unter dramaturgischen Gesichtspunkten erfolgte. [195]

Entscheidend für die Annahme vom Fehlen einer für diese Arbeit relevanten Steuerung ist aber, dass es keinen Anlass gibt, Anregungen seitens der Regie auf die Sprachverwendung zu unterstellen. Das hierzu gelieferte Material stammt von den Kandidaten, die Montage der Äußerungen selektiert möglicherweise, aber sie generiert keinesfalls.

---

[193] Vgl. Schicha: „Leb so, wie Du Dich fühlst“?, S. 85 – 87. Solche Regieanweisungen sind natürlich nicht auszuschließen, sogar sehr wahrscheinlich. Allerdings gibt es keinen Anlass anzunehmen, dass sie in Form konkreter Vorgaben in die Textanwendung hereinreichen, sodass dieser Bereich zunächst als so autonom und authentisch angesehen werden kann wie andere Kommunikationssituationen auch.

[194] Vgl. Kübler: Inszeniert Banalität, S. 18.

[195] Vgl. Hohlfeld: Weniger Wirklichkeit war nie., S. 202 – 203.

3.2.4 Tabuverletzungen

„Nicht die Enthemmung, sondern die moralische Resthemmung wird begründungspflichtig gemacht“
(Ulrich Beck)

Die Vorstellung vom Raum des Intimen bzw. Privaten als Gegenpol zur Öffentlichkeit besteht seit Aristoteles. Die Möglichkeit des Rückzugs in eine nicht öffentliche Sphäre zeichnet den modernen Menschen aus, und dieses Gleichgewicht scheint in Sendeformaten wie „Big Brother“ gestört zu sein.[196] Dieser Verlust der Intimität wird vielfältig beklagt, ohne dass jedoch genauer beschrieben wird, welches Tabu wie weit überschritten würde.

Beispiele:
Tajana wird gefilmt, während sie sich im Intimbereich rasiert, Katjas Blähungen werden gesendet und die Kamera läuft, als Wulf, Medy und Cornelius über ihren Triebstau klagen.

Der Tabubruch ist sogar regelrecht institutionalisiert: Durch eine vom Sender immer wieder genutzte Einspielung eines Badewannenablaufs, in dem ein Rest Wassers abfließt, weiß der Zuschauer, dass in den folgenden Sequenzen Szenen unter der Dusche oder aus der Sauna zu erwarten sind. Der Rezeptionsanreiz zu erwartender Nacktheit wird also bewusst eingestreut, der interne Verweis unterstreicht die Relevanz, die ihm vom Sender zugebilligt wird.
Der Bruch von Tabus ist als solcher jedoch relativiert zu betrachten. So werden die Tabuverletzungen durch die Kandidaten unterschiedlich bewertet, der Verlust des Privaten für mehr oder minder schmerzhaft erachtet.

Beispiele:
Offensichtlich hat Ana Marija wesentlich größere Nöte damit, sich unter der Dusche zu entkleiden als die übrigen Kandidaten, zumindest betont sie diese Scheu ein ums andere mal.
Hingegen können sich die übrigen Bewohner in der Mehrzahl mit der Möglichkeit von Sex im Container anfreunden. Cornelius` Frage: „Hätt` hier jemand ein Problem, mit wem von euch zu schlafen?“ (am 30.1.) wird mehrheitlich verneint, unter der Decke sei es „nicht peinlich“. Tajana behauptet sogar, dass sie „es machen“ würde, wenn sie mit ihrem Freund im Container wäre. [197] Auch Michael behauptet, er hätte „kein Problem mit Sex vor der Kamera“ (am 2.2.).

---

[196] Vgl. Sennett: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens, S. 19.
[197] Es ließ sich nicht herausfinden, ob in diesen Äußerungen möglicherweise Anweisungen des Senders an die Kandidaten umgesetzt wurden, den Rezipienten gleich zu Beginn Anreize zu versprechen. Immerhin ereignet sich nichts dergleichen, und auch derartige Diskurse ereignen sich in der Folge nicht mehr.

In der Summe stiftet der Tabubruch, der Verzicht auf Intimsphäre, weniger Unbehagen als zunächst angenommen, er wird von den Bewohnern schnell als Bestandteil des Alltags wahrgenommen. Die Chance auf eine kamerafreie Stunde pro Tag wurde sogar seitens der Kandidaten abgelehnt: [198] Aus Angst vor Misstrauen der Partner außerhalb des Containers bewerteten die in einer festen Beziehung lebenden Kandidaten die Überwachung als Schutz, eine gleichwohl bedenkliche Sicht auf ihr Verständnis von Sicherheit und Vertrauen.

Eine direkte Attacke auf die Intimsphäre in toto lässt sich im Container nicht konstatieren. Und die temporäre Aufhebung des Tabus bspw. in den Saturnalien, dem Karneval war und ist als „Ventilsitte" fester Bestandteil unserer Kultur. [199] Ist also gleich das Ende des Prinzips der Privatheit anzunehmen, wenn eine Handvoll Personen im schlimmsten Fall 106 Tage auf Intimsphäre verzichten? Eher lässt sich das als eine Verschiebung in der Gewichtung beschreiben, innerhalb derer ein kulturell geschaffener Bereich einer anderen Vorstellung weicht: Das Motto der Authentizität, der Unmittelbarkeit und der Darstellung des Echten beginnt den Glauben an die Notwendigkeit der Privatheit als Gegenpol zur Öffentlichkeit zu überlagern. Dies führt dazu, dass einige wenige Personen sich zwischenzeitlich aus diesem Raum zurückziehen und unter Anderem mit dem Spiel des Tabubruchs um die Gunst des Publikums unter dem neuerdings gültigen Postulat der Authentizität ringen. Das hierbei Gezeigte bleibt jedoch ausgesprochen harmlos. Es ist weniger der Tabubruch, der bedenklich erscheint, als vielmehr der blinde Glaube des Zuschauers an das sogenannte unmittelbar Authentische.

Das Interesse des Zuschauers, oft und vorschnell Voyeurismus geschimpft, hat in verhaltensgeschichtlicher Sicht zunächst keinen überwachenden Charakter, vielmehr unterlag die Anteilnahme am Geschick des anderen immer schon einer „anthropologisch konstanten Neugier". [200] So gesehen stellt weniger das Format an sich einen Bruch gängiger Tabus dar. Vielmehr glauben die Kolumnisten und Kritiker, die den Container - unangemessen nach Sensationen heischend - mit Konzentrationslagern vergleichen und hierin die Einmaligkeit jenes Verbrechens mit Fernsehunterhaltung gleichsetzen, an Tabubrüche oder wollen daran glauben.

3.2.5 Das Personengefüge

„Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze."
(Schiller)

Das zahlenmäßige Verhältnis Produzent - Rezipient hat sich seit geraumer Zeit gewaltig gewandelt: Mit dem Anwachsen der Presselandschaft, der darin enthaltenen Möglichkeit des Verfassens von

[198] Vgl. Nieland: Inszenierung und Imagetransfer, S. 118.
[199] Vgl. Prokop: Der Medienkapitalismus, S.219.
[200] Vgl. Willems: Big Brother-We are watching you, S. 33.

Leserbriefen usw. nahm seit Ende des 19. Jahrhunderts die Zahl der Verfasser kontinuierlich zu. Insbesondere zum Thema zwischenmenschlicher Beziehungen hatte in der Vergangenheit, wie gezeigt, eine erhebliche Anzahl von Personen eine Meinung, gleich ob Biologe, Psychologe, Philosoph, Theologe oder Politiker. Nie aber hatte jeder einzelne Mensch zumindest theoretisch die Möglichkeit, sein Werk als Produzent anzubieten. Der Wille hierzu, zur Vervielfältigung der Persönlichkeit, ist flächendeckend vorhanden, die Leute gehen gerne oder zumindest freiwillig zum Casting für den Container. Die Möglichkeiten hier sind aber an außerordentlich enge Regeln gekoppelt, unterliegen dem Diktat der Quote (kollektiv) und der Nominierung (individuell). Und viele Kränze der Nachwelt hat der Mime im Container weiß Gott nicht zu erwarten.

Die Agierenden haben einen zwittrigen Charakter, der nicht mehr zwischen Ich und Rolle unterscheidet, das Image übernimmt im Fall des „Big Brothers“ jenen Part, der in anderen Formaten von außen durch die Rolle determiniert ist. Die Wahrnehmung durch den Rezipienten erfolgt entweder durch sympathische Anteilnahme, oder sie wird in gebrochener Form in Opposition zum Althergebrachten, Erhabenen der Ironie preisgegeben. Die Entscheidung, welche Strategie gewählt wird, liegt aber viel stärker als im Fall der Rolle beim Rezipienten. Es stehen nicht mehr die Ergebnisse von Typisierungsprozessen zur Verhandlung, sondern man weint oder lacht über Personalisierungen. So erfolgt eine erste Verquickung von „Fiktion“ und „Realität“ in der Weise, dass das jeweilige Ergebnis als unbewusst gesetztes viel stärker von den unbewusst wahrgenommenen Umständen des Protagonisten geprägt ist. Es wird in der Performanz geschaffen, ist nicht Ergebnis des Versuchs von Selbstreflexion. Dies ist den Personen in der Sendung jedoch weitgehend unbewusst, sie fühlen sich als Schauspieler, als Stars. [201]

3.2.6 Soziale Angebote: Die Situation im Container

„Ich kann sagen, was ich will!“
(Michael)

Man darf nicht außer Acht lassen, dass das Konzept der Sendung scheinbar den Einzelnen auf die Wahrnehmung sozialer Aufgaben verpflichtet. Wer sich innerhalb der Gemeinschaft unsozial verhält, der muss mit Sanktionen, hier Nominierung rechnen: eine tatsächlich außerordentlich lebensnahe Gestaltung. Ganz anders die Situation draußen: Der Zuschauer, der per Telefon die letztendlich gültige Entscheidung über den Verbleib fällt, hat kein oder zumindest ein weit geringeres Interesse an der Wahrnehmung sozialer Verantwortung durch die Kandidaten. Er will bestmöglich unterhalten sein.

Auf diese Weise halten gesellschaftlich geächtete Verhaltensweisen Eingang in den Container wie bspw. Mobbing oder das Übertreten von Schamgrenzen (vgl. Tabubrüche): Wehr dem Publikum viel zeigt, darf dies noch eine Weile tun. Das Peinliche, das zu vermeiden gemeinhin menschliches Bestreben ist, wird eine spielentscheidende Größe. Für die Gemeinschaft unverträgliche, zumindest

[201] Vgl. Willems: Big Brother - We are watching you, S. 31.

zweifelhafte, da nicht erprobte Konzepte treten als Erfolg verheißende Strategie neben etablierte soziale Prinzipien.

Es ist nicht zu übersehen, dass in der Zusammenstellung der Personen Konflikte bewusst angelegt sind. Und das Verbleiben im Container kann neben der gemeinsamen Bewältigung von Gruppenaufgaben nur durch die Abwahl der Anderen sichergestellt werden, das besagt die Regel. Teamgeist und Überlebensstrategien ergänzen einander nicht, sie treten zueinander in Konkurrenz. Es wird der scheinbar archaische Kampf eines jeden einzelnen Mitspielers ums Überleben jedoch lediglich simuliert, denn auch hier geht es nicht um eine echte Bedrohung der jeweiligen Existenz. Und auch der Verlierer hat die Chance, sein Image im Anschluss an seine letzte Sitzung im Container multimedial zu vermarkten.

Allerdings wurden soziale Kompetenzen durch die Zuschauer honoriert: Der oben zitierte Michael musste bereits als dritter die WG verlassen. Gegen Ende der Staffel wurde der Container von Medy, Wulf und Karina bewohnt, wobei insbesondere die Siegerin stark auf das friedvolle Zusammenleben ausgerichtete Verhaltensweisen an den Tag legte. Es ist nicht auszuschließen, dass Karina eine gewisse „Ostalgie“ auslöste, dass sie als naives, mütterlich besorgtes Blondchen aus dem Osten der Republik mehr Mitleid als Anerkennung fand. Dennoch lässt sich nicht feststellen, dass eine „Verrohung der Sitten“ im Container durch den Zuschauer eingefordert wird.

3.2.7 Multimedialität

„In den nächsten...Jahren wird nur eine Kombination aus TV und Internet möglich sein“
(John de Mol)

Eng mit dem Personengefüge verquickt ist ein weiteres spezifisches Phänomen von „Big Brother“, die Multimedialität. Mit dem Ausscheiden haben die Kandidaten die Möglichkeit, auf vielfältige Weise in der Öffentlichkeit präsent zu sein. Durch den Verkauf von Tonträgern, der Anwesenheit in Talkrunden oder Interviews in Printmedien breiten sie sich zeitlich wie räumlich über das urprüngliche Format aus. Je erfolgreicher dies praktiziert wird, um so stärker bündelt sich die Aufmerksamkeit zur Prominenz. Aus der Prominenz heraus entsteht wiederum eine Erhöhung der kommunikativen Reichweite, temporäre Macht, und zwar auch im Sinn von Glaubwürdigkeit in Bezug auf die Codierung von Liebe. Diese Glaubwürdigkeit aber ist ein Abfallprodukt der Omnipräsenz, sie zu evozieren steht nicht im Vordergrund der Strategie der Kandidaten.

Neben dem „Big Brother-Talk“ hat sich noch eine weitere Ebene des Metagesprächs ergeben, nämlich der Dialog von Fans der Sendung im Internet, [202] und am 31.3. bezieht das rein medial erzeugte und

[202] Vgl. Hack: Die Websites der Gebrüder Big, S. 99 – 111.

inszenierte Ereignis Nadia ab del Farrag, ganz und gar frei von irgendwelchen Fähigkeiten zum Besonderen, für 24 Stunden den Container.
Die mediale Omnipräsenz stiftet aber auch Paarbeziehungen: Nicole, die den Container in der dritten Staffel als erste verlassen musste, ist kurz darauf mit Alex aus der zweiten Staffel liiert. Es handelt sich hierbei um jenen Alex, der zuvor mit dem ebenfalls rein medial inszenierten Ereignis Jenny Elvers eine Liaison hatte. Handelt es sich hier bereits um „medialen Inzest"?
Im Zuge dieser Allgegenwart ist die Sendung selbst, freilich nicht zufällig, zum Markenartikel geworden. Das Logo liefert auf Kappen und Pullovern Kaufanreize, insgesamt sind über 50 Artikel vom Kochbuch bis zu „Big Brother"-Kondomen rund um die Sendung auf dem Markt erhältlich.[203]
Natürlich waren auch die Zweitverwerter von TV-Ereignissen immer rechtzeitig zur Stelle: Stefan Raab sowie verschiedene Boulevardmagazine lästerten oder berichteten über die Ereignisse im Container. „Big Brother" wurde schließlich ein multimediales Ersatzteillager für verschiedene Genres, es erscheint quasi als mediale Supernova, die sich aufbläht und alles Umliegende überlagert bzw. in ihr Gravitationsfeld zieht: Grenzen werden eingerissen, Austauschbarkeit und Gleichzeitigkeit als Prinzipien angeboten.

3.2.8 Der Kult

„Der Kitsch ist das Böse im Wertsystem der Kunst"
(Hermann Broch)

Typisch für den Kult ist, dass anstelle des Stars mit bestimmten Fähigkeiten ausgesprochen wenig elaborierte Ideen und Konzepte angeboten werden. Im Fall der dritten Staffel geschieht dies bereits nicht mehr so lautstark wie noch zu seligen Zlatko-Zeiten.

Beispiel:
Medy, wie bereits erwähnt mit leicht mystischem Habitus („Es ist einfach meine Intuition", am 17.3.) und Aussteigerattitüde („Materielle Sachen...(machen)...nicht glücklich", am 27.2.) rechnet sich in eigenen Worten und Erscheinungsbild der Tecno- bzw. Funkszene zu. Gleichzeitig bietet er ein altmodisch anmutendes Bild von Geschlechterrollen an: „Die Männer sind die Vorherrscher, und das is` auch gut so. ...Frauen bleiben zu Hause" (am 21.2.)

Diese Auffassungen passen nicht zusammen, darüber hinaus liefert Medy aber auch keinen privaten Begründungszusammenhang. Es drängt sich der Eindruck auf, dass das Ergebnis der Imageinstallation dann erfolgreich, nämlich kultig, ist, wenn die Mischung krude erscheint: Sie muss nicht begründet werden, es reicht, dass sie ist. Im Rahmen dieser Entwicklung werden der Glaube an die Richtigkeit

[203] Vgl. Stadik: Die Merchandising-Maschinerie, S. 244.

einer Idee oder Überzeugung in ihrer ikonischen Darstellung stärker und stärker auf eine äußerst unverbindliche und jederzeit austauschbare Oberfläche reduziert. Das Che-Guevara-T-Shirt liegt derzeit bei uns millionenfach friedlich im Schrank neben der Bayern-München-Bettwäsche, und im Bücherregal von Ikea daneben befinden sich Schriften über Psi-Phänomene, Parapsychologie und Aboriginie-Mystik. Ohne eine dezidierte Meinung zu diesen Zeichen, und nur so passen sie in das selbe Zimmer, verblasst jedoch deren Bedeutung. Mit einer reduzierten Bedeutung, ohne Provokation, lediglich vereinnahmend, wird das Zeichen auf eine wachsende Anzahl von Referenzen anzuwenden sein.

Der Kult ist an sich schwach, ergo eignet er sich bestens als Mittel zum Zweck des Product-Placements, als Träger einer Konsumaufforderung. Je schneller die Kultfiguren ausgetauscht werden, um so mehr Produkte mit deren Symbolen sind insgesamt zu verkaufen. Und so richtet sich das Angebot insbesondere an flexible, junge Menschen: Der Kult wird auf dem Schulhof ausgehandelt und zu Grabe getragen, hier lassen sich Käuferschichten mit geringem ideologischen Überbau ausheben.

Der Kult spielt eine zunehmend größer werdende Rolle im „literarischen“ Schaffen unserer Hemisphäre, spiegelt sich doch in dem forcierten Tempo seiner Haltbarkeit die Mobilitsgläubigkeit unserer Zeit wider. Vieles lässt sich mit dem Kult scheinbar ästhetisch rechtfertigen, fast alles verkaufen, [204] aber noch lange nicht alles erklären.

4. Teil: Liebe in „Big Brother“

„Der Liebesprozess hat mithin seine eigene temporale Selbstreferenz“
(Luhmann)

4.1 Das Korpus: „Liebe im Container“

Das dieser Arbeit zugrunde gelegte Material sind die 76 in RTL II im Rahmen der dritten Staffel gesendeten jeweils eine Stunde (abzüglich Werbung) währenden Folgen über das Zusammeleben der Gruppe im Container sowie die 15 dreistündigen Sendungen (ebenfalls abzüglich Werbung), die am Samstagabend über den Äther gingen. Eine phonetische Transkription der getätigen Äußerungen erschien wenig sinnvoll. Immerhin kommt es in dieser Untersuchung nicht auf die individuelle Intonation, sondern auf die Verwendung des Zeichens in der jeweiligen Situation an. Die Äußerungen sind jeweils belegt mit Datum und dem Namen der Person, die sie vollziehen.

Aus dem gesendeten und auf Video-Kassetten dokumentierten Material wurden alle Äußerungen und Symbolverwendungen in das Korpus aufgenommen, die auf jenes Feld zwischenmenschlicher

---

[204] Am 24.4. ruft der Sender in eingeblendeten Untertertiteln zum Kauf „kultiger Trendbrillen“ auf.

Zuneigung referierten, das unter dem Sammelbegriff Liebe gefasst wird. Hierin liegt aber bereits das Hauptproblem: Die Begrenzung des Korpus oder die Frage: Welche Äußerungen zählen zur Beschreibung der „Konstruktion“ Liebe? [205]. Um eine möglichst genaue Standortbestimmung vollziehen zu können, soll das Begriffsfeld weit gefasst werden. So ist das Werben um einen Partner vermittels der Sprache als Voraussetzung für das Entstehen einer Paarbeziehung wesentlicher Bestandteil unseres Liebesbegriffs. Darüber hinaus sind sämtliche Begriffsverwendungen zu Rate zu ziehen, die auf („existent“) vorhandene sexuelle Notwendigkeiten und Abläufe sowie auf den Eindruck zwischenmenschlicher Emotionalität („Illusion“) verweisen bzw. die Anwendung des Liebesbegriffs und seiner Spielarten („Konstruktion“) zum Gegenstand haben. Und schließlich dürfen natürlich solche Elemente nicht außen vor bleiben, die relativieren oder semantisch färben bzw. den Umgang mit dem Liebeskonzept zum Thema haben („Derivat“).

Das Zeichen selbst teilt sich aber nicht allein durch sich selbst mit. Und so soll die Intention, aus der heraus ein Zeichen als eine von mehreren Optionen genutzt wird, ebenfalls berücksichtigt werden. Ob also ein Begriff ins Korpus „Liebe im Container“ aufgenommen wird, das hängt in allererster Linie von der Absicht ab, aus der heraus er verwendet wird. Das Symbol ist hohl, erst in der Kopplung an ein Mittelungsbedürfnis entsteht Bedeutsamkeit. Wer behauptet, von der „Konstruktion“ Liebe zu sprechen, der tut dies. Die entscheidende Frage lautet also: Mit welchen Mitteln tut er dies? Nicht die gegenwärtig gültige Lexikonbedeutung, sondern die Nutzung im Einzelfall soll der Ausschlag gebende Punkt sein. Nicht die Applikabilität, sondern die Appliziertheit der verwendeten Mittel auf den oben umrissenen Zusammenhang gibt Auskunft darüber, in welchen Diskursen der Zusammenhang Liebe verhandelt wird.

Außer auf lexikalische Gesichtspunkte (welche Begriffe werden verwendet?) und okkasionelle (in welcher Absicht werden die Begriffe im Einzelfall verwendet?) wird auch auf syntaktische (wie werden die Begriffe vernetzt?) Aspekte einzugehen sein.

Die so gewonnenen, zweifellos fragmentarischen Äußerungen über ein Element der Kategorie „Konstruktion“ sind nicht mit dieser gleichzusetzen, das Korpus bleibt immer eine ausschnitthafte Variation. Aber: Der Auschnitt aus der parole liegt näher an den Mitteilungsbedürfnissen der Sprachbenutzer als die langue als abstrakte Summe konstruierter Möglichkeiten: Dem System ist gleichzeitig alles und nichts zu entnehmen, der Anwendung dagegen wenig, aber immerhin etwas. Es geht nicht darum zu erklären, was man sagen kann, sondern was mit welchem kommunikativen Erfolg gesagt wird und auf diesem Weg die Bedeutung des Begriffs prägt. (vgl. Kap. 4.5: Das Referenzialisierungsmodell im Fall von „Big Brother“)

[205] Zu den Schwierigkeiten der Wortfeldabgrenzung vgl. Jäger, L.: Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes, S. 36 – 37.

4.2 Trieb als Ursache für Sprechhandlungen

„Von Natur aus hat der Mann einen stärkeren Trieb.“
Medy (am 23.2.)

4.2.1 Einleitung

Im Folgenden soll der Umgang der Kandidaten mit dem für die Liebe zugrunde gelegten Gegenstand verhandelt werden, eben die Folge jener neuronalen und hormonellen Abläufe, deren Ergebnis der Mensch als Lust oder Trieb verspürt.

4.2.1.1 Der Umgang mit Sexualität

Die Thematisierung des Sex` erfährt gegenüber der europäischen Tradition vergangener Jahrhunderte eine enorme Aufwertung. Insbesondere in den ersten Wochen ist der Diskurs stärker um sexuell geprägte Ausdrücke angereichert als um Begriffe mit dem Inhalt von deren kultureller Sublimierung.

Beispiele:
Tajana: „Wenn ich mit dem Typ nur pennen möchte, dann is` es mir lieber, ich klär das vorher ab“ (am 31.1.); und Michael wird nicht müde, seine exzessiv ausgelebte Promiskuität in glühenden Farben zu schildern bzw. in seinen Gebärden den Mitbewohnern gegenüber nachhaltig zu belegen: Auf der vom Sender ausgerichteten Party tanzt er extrem körperbetont zunächst mit Karina und dann mit Anja.

Immer wieder betonen die Bewohner, dass sie allesamt über eine gesunde Libido verfügten, und sie brechen damit gängige Tabus, jedoch rein verbal. Der vom Zuschauer sehnsüchtig erwartete physische Tabubruch unterbleibt in der dritten Staffel.

Beispiele:
Michael: (behauptet, wenn er allein wäre, und er hätte) „abartigen Druck“, würde er sich „`ne Tüte über `n Kopf ziehen...und mit jeder im Camp“ (am 2.2.).
Cornelius bestätigt, es sei „echt hart“ (am16.2.) ohne Beischlaf, und „68 Tage, die haben´s in sich.“ (am 4.4.)
Cornelius und Wulf tauschen sich über „Energien im Rumpfbereich“ aus. (am 3.5.)

Das Vokabular zu diesem Vorgang ist nicht übermäßig reichhaltig und weicht nicht von Situationen außerhalb des Containers ab.

Beispiele:
Michael nennt den Vorgang „Durchnudeln“ (am 27.2.),
Cornelius: „Poppen“ (13.3.) bzw. „Ficken“ (am 2.5.),
Karina: „Poppen“ (am 2.5.),
Tajana: „Mit jemandem...pennen“ (31.1.),
Katja: (Zu Cornelius) „Ich möchte mit dir schlafen“ (am 7.2.).

4.2.1.2 Sexuelle Metaphorisierungen

Mit einer verstärkten Präsenz der Thematik geht eine Erweiterung der Möglichkeiten dieses Sprachspiels einher.

Beispiele:
Michael (zu Karina): (Schildert seine sexuellen Qualitäten) „...da kommt ´n Presslufthammer, und nicht so´n Schraubenzieher, wie du gewöhnt bist, n´ richtiger Presslufthammer...einer, der die Straße aufreißt, und nicht so´n kleener Eispickel, der nur rumstochert“. Karina entgegnet lediglich lachend, wenn auch leicht gequält: „Oh nein“ (am 15.2.), signalisiert damit aber Zustimmung zum Witz dieses Sprachspiels.
Jörg: (gefragt nach seinem zweiten Studienfach) „Biologie mit Spezialgebiet: Vermehrung der Primaten...da forsch ich schon sehr lang dran“ (am 16.2.).

Offensichtlich haben die Bewohner Freude daran, auf sexuelle Handlungen Bezug nehmend neue Sprachspiele auszuprobieren. Der mechanistische bzw. wissenschaftliche Umgang zeigt an, dass metaphorisches Potential weniger in die Sublimierung denn in die Beschreibung der Sexualität investiert wird.
Wenn es hier natürlich nicht zu belegen ist, dass der Mann von Natur aus den stärkeren Trieb hat, so ist zumindest deutlich geworden, dass er ein größeres Bedürfnis bzw. die Erlaubnis hat, darüber zu sprechen: Weibliche Metaphorik fehlt in diesem Zusammenhang.

Selten wird auch mit sexuell besetzten Ausdrücken geflucht.

Beispiel:
Wulf: „Oh Fuck, Scheiße“ (am 17.3.).
Wulf: „Das ist mir Fuck-egal“ (am 1.5.).

Zweifellos handelt es sich hierbei um etablierte Begriffe, zumindest gilt dies für die Jugendsprache.

4.2.2 Sprachbeherrschung als Voraussetzung der Liebe

„Die Sprache eines Menschen ist und gilt als Teil seiner Person“
(Rudi Keller)

Die Beherrschung des Sprachspiels soll im Container unter Beweis gestellt werden, wie die Metaphorisierungen anzeigen. Der Einzelne nutzt Sprache als Möglichkeit des Werbens um die Gunst einer anderen Person. Er stellt hier unter Beweis, dass er der allgemeinen Nutzung des sprachlichen Inventars eine modifizierte individuelle entgegenstellen kann. Hierin versucht er, durch den Anderen als Einzelner beobachtbar zu werden, [206] aus der Masse herauszutreten und als Individuum identifizierbar, liebbar zu werden.

Beispiele:
Medy, Wulf und Huy: (Sind von Ana Marijas Äußerem bei deren Einzug angenehm überrascht) scherzen auf spanisch: „Grande“, „Mui bien“ (am 18.3.).
Ana Marija und Cornelius scherzen in osteuropäisch-gebrochenem Ruhrpott-Slang (am 21.3.).
Aufgrund seiner Schlagfertigkeit, seiner Fähigkeit, Situationen in kürzester Zeit eine sprachliche Entsprechung zu verschaffen ist Michael für Nicole „ein toller Typ“ (am 3.2.).

Die drei erstgenannten Männer werten sich selbst auf, indem sie Ana Marija gegenüber ihre Fähigkeiten auf dem Gebiet der Sprachbeherrschung außerhalb der Muttersprache bzw. Kenntnisse sprachlicher Subsysteme unter Beweis stellen.
Beherrscht ein Teilnehmer die Regeln nicht oder missachtet sie, dann kommt es zu Ergebnissen, die dem Sinn der Äußerung zuwider laufen.

[206] Vgl. Luhmann: Liebe als Passion, S. 44.

Beispiel:
Nicole: (Zu Michael) „Ich weiß doch, dass du mich total geil findest“ (am 30.1.). Diese Äußerung findet keinen Anklang und stellt in seiner Un-verschämtheit sogar Michael vor ein Problem.

Das hier angewendete Sprachspiel war nicht erfolgreich, weil es erstens zu simpel ist, der Trieb zu wenig kulturell sublimiert wird. Zweitens äußert Nicole sich in Gegenwart der übrigen Bewohner und missachtet die stillschweigend anerkannte Regel, dass derartige Mitteilungen in einem kleineren, privateren Rahmen erfolgen sollten. Anstelle des gewünschten Erfolgs löst die von Nicole angeregte Kommunikation allgemeine Erheiterung aus und Huys Reaktion: „Da geht noch was.“ (am 3.1.)
Nicht nur im Werben um den Partner spielt Sprachbeherrschung eine entscheidende Rolle. Cornelius und Katja, die als Paar in den Container gingen, fallen frühzeitig durch Disharmonien auf.

Beispiel:
Katja: (Im Streit zu Cornelius) „Dass ich immer das Gefühl hatte...und **keine Ahnung wie**“ (am 6.2.).
Katja: „**Es ist einfach nur so**, damit ich mir selber, weißt du, mehr Selbstwertgefühl entgegenbringe“ (am 22.2.).
Katja: (Ist sich darüber im Klaren, dass Cornelius und sie sich) „in ´**was** reinsteigern“ (am 10.4.).

In der Konfliktkommunikation weist insbesondere Katja Defizite aus, ihre Ausdrucksweise bleibt für Cornelius oft unverständlich aufgrund des hohen Anteils semantischer Leerstellen und syntaktischer Abweichungen von regelgeleiteter Konversation. Ihre Äußerungen tragen nur sehr begrenzt zur Schlichtung des Konflikts bei.
Die Beherrschung des Sprachspiels ist sexy, und sie ist für das Funktionieren einer Paarbeziehung notwendig. Insofern ist im Container keine tiefgreifende Veränderung gegenüber anderen Sprachspielen konstatierbar. Erst durch die Sprachbeherrschung hat der Kandidat überhaupt die Chance, im Rennen zu bleiben. Allerdings haben es nicht die sprachgewandtesten Figuren geschafft, ihren verbal formulierten Zweck zu erreichen, was jedoch nicht zuletzt mit der Situation des Containerlebens zusammenhängt, wo ein Umsetzen des Werbens nur hart Gesottenen möglich gewesen wäre.

4.2.3 Vom Trieb zur sprachlichen Konzeption

„Im Arm der Liebe ruht sich´s wohl."
(Wilhelm Ueltzen)

Die Ereignisse im Container beinhalten Situationen, in denen sich aus dem körperlichen Verlangen heraus Kommunikationssituationen ergeben, in denen der Trieb ein verbale Umdeutung erfährt.

Beispiel:
Silvia und Huy liegen 5.3. mittelstark alkoholisiert Arm in Arm auf der Couch. Silvia nuschelt immer wieder „will so kuscheln" und besteht darauf, dass Huy später neben ihr schläft. Hierauf entgegnet Huy: „Du hast`n Freund draußen", gibt ihr aber zu verstehen, dass er „sie gerne in die Arme (nehme)".

Das von beiden genutzte Inventar bleibt übersichtlich: Bei tiefen Blicken, leichtem Necken und gegenseitigem Anschmiegen lassen sie es bewenden und semantisch eher ruhig angehen: Von Liebe ist hier zu keinem Zeitpunkt die Rede. [207]
Ähnliches ereignet sich am 8.3., als im Rahmen der Party Michael und Anja das Anmachen am Tresen einer Diskothek nachspielen. Zwar ist dem Rezipienten hier direkt klar, dass es sich um eine bewusst fingierte Situation handelt, das angebotene Zeicheninventar ist aber auch hier rein alltagssprachlich. Ein verbales Hinzutreten auf den Anderen ist darin noch nicht enthalten.
Der enge Nexus zwischen Erotik und Sprache besteht erst darin, dass in der Individualisierung der Partnerwahl eine Potenzierung der eigenen Persönlichkeit angelegt ist. Wird das Gegenüber als der einzig mögliche Partner gesehen, so tritt er aus der Masse heraus, wird benennbar und aufgrund von Absprachen in seinem Verhalten berechenbar.

Beispiele:
Karina behauptet, „es" ginge nur mit dem „richtigen Partner" (am 26.2.) und Silvia glaubt, Vertrauen zum Partner stifte Freude am Ausleben von Sexualität (am 26.2.).
Cornelius: „Ein Kumpel von mir...der hat mit 33 zum ersten mal gepoppt...(der hatte) da die Richtige noch nicht gefunden zu" (am 13.3.).
Nach einer Auseinandersetzung mit Cornelius und im Zuge der sich anbahnenden Versöhnung sagt Katja: „Ich möchte mit dir schlafen (am 7.2.).

Das Ausleben des sexuellen Triebs wird hier eingebunden in ein semantisches Feld des Vertrauens auf den Partner, als Ausdruck der Verbundenheit. Die Sexualität wird individualisiert und auf einen Partner

[207] Es sollte sich kurz darauf herausstellen, dass Silvia der vom Sender installierte Maulwurf war, dass das scheinbare Einlassen auf Huy der Aufgabe diente, das Geschehen im Container spannender zu machen. Keinem der Rezipienten war dies jedoch am 5.3. klar, die zu diesem Zeitpunkt gezeigten Bilder wurden für authentisch gehalten.

hin ausgerichtet. Von einer Verwendung elaborierter Liebessemantik findet sich auch hier jedoch keine Spur. Statt dessen liefert Katja bereits im Vorfeld ihrer Äußerung vom 7.2. eine etwas widersprüchlich anmutende Begründung: „Männer brauchen das“ (gemeint ist Sex, am 28.1.).
Der Nexus, der zwischen triebhaftem Begehren und sprachlicher Ausgestaltung des Umgangs damit besteht, wird auch formuliert.

Beispiel:
Michael: „Eine (Bewohnerin des „Big Brother“-Hauses) ist schon sehr **nett,** ich glaube, im Laufe der Zeit der **Abstinenz** wird sie mir sehr ans **Herz** wachsen.“ (am 28.1.)

Michael erkennt hier an, dass die Liebe und ihre Semantik („ans Herz wachsen“) eine Folge sexueller Bedürfnisse („Abstinenz“) ist, er zeichnet in dieser scheinbar so schlichten Äußerung einen entscheidenden Schritt menschlicher Sprachentwicklung nach: Aus der Erkenntnis und Beschreibung fehlender Triebauslebung heraus nutzt er als deren Folge Elemente der in unserer Gesellschaft üblichen „Konstruktion“ von Liebe. Hier wird der Kausalnexus von Trieb („Umwelt“) und Liebe bzw. ihren Symbolen („Konstruktion“) offensichtlich.

4.3 Der Umgang mit der „Konstruktion“ Liebe: Altes, Neues und deren Anwendung

„Wir haben nie zu lieben gelernt“
(W. Allen)

4.3.1 Das engere Zeicheninventar: Ich liebe, du liebst, er liebt...

Im Folgenden werden diejenigen Lexeme in ihrem Verwendungszusammenhang aufgeführt, die der Semantik des Begriffsfelds Liebe im engsten Sinne zuzurechnen sind.

4.3.1.1 „lieben“

Katja (zu Cornelius): „Ich **liebe** dich.“ (am 19.2. und am 9.3.)
Karina, Silvia und Anja (in die Kamera zu ihren Freunden): „Wir **lieben** Euch wie an allen Tagen“. (am 14.2.)
Alle (singen bezüglich Cornelius) „... drum **liebt** ihn Katja so sehr“ (am 1.3.)
Katja: (Über ihren Ex-Freund) „...ha`m uns aber auch sehr sehr viel **geliebt**.“ (am 25.3.)
Ana Marija: (Über den Vater ihrer Tochter) „Wir haben uns irgendwann mal wahnsinnig **geliebt**.“ (am 26.3.)
Ana Marija: „Du kannst deinen Partner abgöttisch **lieben**...“ (am 30.3.)
Wulf: „Ich hab` mich kurz **verliebt** in Nadia.“ (am 31.3.)
Nadia ab del Farrag: „Wenn ich den Mann **liebe**, dann ist es mein Traummann.“ (am 1.4.)
Thomas: (Zu Ana Marija nach einem Streit) „Ich **lieb´** dich genauso wie die anderen acht Personen.“ (am 3.4.)
Thomas: (Am Telefon zu seiner Frau) „Ich **liebe** dich“, diese antwortet: „Ich **liebe** dich auch“. (am 14.4.)

Man kann also stark oder schwach, lang oder kurz eine bis acht Personen lieben. Darüber hinaus ist der Anteil der Verwendungen relativ hoch, die indirekt auf das Begriffsfeld Liebe/lieben verweisen.

Beispiele:
Cornelius: „Das wär` ja so, als wenn ich jeden Tag sage, ich würd` dich **lieben**.“ (am 16.2.),
Cornelius: „Ich hab` noch keine Beziehung, wo ich direkt am Anfang gesagt hab`: Hey, die Person **liebe** ich.“ (am 16.3.),
Wulf: „Wenn du ihr 20 mal sagst, ich **lieb`** dich, ich **lieb`** dich, wirst du sehen: Nach 300 Tagen ist sie weg.“ (Am 16.3.),
Wulf: „Ich bin auch nicht jemand, der nach `nem halben Jahr sagt: Ich **lieb`** dich über alles“. (am 25.4.)
Huy: (Lehnt Demonstrieren eigener Stärke in einer Paarbeziehung ab, nach dem Motto:) „Ich bin extra härter, damit du mich mehr **liebst,** als ich dich **liebe**.“ (am 16.3.),
Cornelius: (Im Scherz zu Ana Marija, ihr das folgende mit den Fähnchen des Schifffahrtsalphabets winkend) „Ich **liebe** dich.“ (am 30.3.).

Cornelius nimmt in erster Linie auf Kommunikationssituationen Bezug, in denen er Liebe eben nicht verwendet. Und auch Huy und Wulf belassen es bei der Beschreibung eines Gesprächs, das so nie stattfinden würde. Die Verwendung des Begriffsfeldes erfolgt zu einem hohen Anteil im Diskurs **über** die Liebe.

4.3.1.2 „lieb“

Karina (zur abgewählten Nicole): „Wir ham` dich alle **lieb**“ (am 10.2.),
Karina (nach geglücktem Bungee-Sprung, noch am Seil hängend): „Ich hab euch alle **lieb**!“ (am 7.3.),
Moderator Oliver Geißen zu Nadia ab del Farrag: „Bist du nicht zu **lieb** für diese Welt?“. Hierauf entgegnet Nadia ab del Farrag: „Ich bin nicht immer so **lieb**, manchmal kann ich auch ganz böse werden“ (am 31.1.),
Ana Marja: (Zu Cornelius, der ihr ein Apfelgehäuse abgenommen und in den Mülleimer gebracht hat) „Du bist so **lieb** zu mir“ (am 21.3.),
Katja: (Über ihren Ex-Freund) „...und es war eigentlich so`n ganz, ganz **lieber** Mensch“ (am 25.3.),
Katja: „Der Huy war `ne Person, die man einfach **lieb** haben musste“ (am 26.3.),
Cornelius: (In die Kamera) „**Liebe** Katja, wenn du das jetzt hörst...“ (am 19.3.),
Karina: (Findet alle im Haus) „super**lieb“** (am 31.3.),
Ana Marija: „Er (gemeint ist Dieter Bohlen) ist echt sympathisch, **lieb,** charmant“ (am 1.4.),
Nadia ab del Farrag: „Die sind alle total **lieb** und nett“ (am 1.4.),
Nadia ab del Farrag: „...und dass ihr alle so **lieb** und nett zu mir wart“ (am 2.4.),
Tajana: (Beklagt, dass die Gruppe nicht mehr so) „**liebe**voll“ (untereinander umgehe, am 10.4.),
Moderator Oliver Geißen: „Bis gleich, ihr **Lieben**“ (am 14.4.),
Karina: (Über die Stimmung) „harmonisch, **lieb**, nett“ (am 25.4.),
Katja zu Cornelius (In Anbetracht der drohenden Nominierung) „Ich hab` dich **lieb**“ (am 14.4.),
Cornelius: (Zu Katja, die den Container inzwischen verlassen hat) „**Liebe** Mausi, Katja...Alles **Liebe** und Gute ...Viel Glück, **Liebe**, das wünsche ich dir...Dicken Bussi, hab` dich **lieb**“ (am 1.5.),
Thomas: (Über Kamera seiner Frau): „Hab` dich ganz doll **lieb**“ (am 1.5.),
Karina: (Über Kamera zu ihrem Freund) „Schatzi, ich hab dich furchtbar **lieb**“ (am 2.5.),
Tajana: (Zu Thomas, der in Begriff ist, das Haus zu verlassen) „Und sag` ihnen, dass ich sie alle doll **lieb** hab`“ (am 5.5.),
Moderator Oliver Geißen: (Zu Ana Marija) „Ich hab dich **lieb**“,
Ana Marija: „Hast du mich wirklich **lieb**, ehrlich?“
Moderator: „Ich glaub, das hab` ich nur so gesagt“ (am 31.3..)

Die Verwendung des Adjektivs lieb erfolgt weitestgehend von einem bestimmten Objekt losgelöst: Karina hat immer alle lieb, ebenso Nadia und Tajana. Die Bekundung Ana Marijas, Cornelius sei „so lieb“, ist der Situation ebenfalls nur in geringem Maß angemessen, und auch in der scherzhaften Nutzung im Dialog von Ana Marija und Oliver Geißen ist der Objektbezug gering ausgeprägt.
In der Unterhaltung Nadias mit dem Moderator wird „lieb“ darüber hinaus mit Lebensunfähigkeit gleichgesetzt.

4.3.1.3 „Liebe“

Wulf: „Vielleicht war das ihre große **Liebe**“ (am 30.1.),
Cornelius: Kann sich nicht entsinnen, dass es bei ihm einmal „von Anfang an...**Liebe** war.“ (am 16.3.)
Cornelius: „Wahre **Liebe** ist für mich auch, sich vollständig dem Partner zu öffnen...Je mehr man sich vertraut und sich **Liebe** schenkt...um so verletzlicher ist man auch“ (am 16.3.),
Ana- Marija: (Über den Vater ihrer Tochter) „Das war tatsächliche Partnerschaft, **Liebe**, fast alles...auch mit der notwendigen Tiefe“ (am 26.3.),
Katja: „Wenn ich mit mir im reinen bin und glücklich bin, dann kann ich andern Menschen **Liebe** schenken und Geborgenheit“ (am 19.4.),
Medy: (In die Kamera) „Der Mai...(ist)...die Zeit der **Liebe**...Viel Spaß im Mai, viel **Liebe**, ich grüße euch alle“ (am 2.5.),
Alle singen: „Marmor, Stein und Eisen bricht, aber unsere **Liebe** nich.“ (am 1.4.), (am 21.4.).

Liebe ist häufiger als Tätigkeit belegt denn als Zustand. Die Beschreibung der Partnerschaft kommt jedoch - wie man sieht - weitestgehend ohne die klassische Liebessemantik aus, die vorgefundene Dichte ist ausgesprochen gering.
Hierfür sind zwei Möglichkeiten der Begründung denkbar. Entweder soll der Entwertung durch täglichen Gebrauch gegengesteuert werden (vgl. Cornelius` Äußerung vom 16.2., wo er betont, sich nicht vorstellen zu können, täglich seine Liebe zu formulieren, oder Wulf`s vom 16.3., als er auf die Gefahren allzu regelmäßiger Verwendung der Verbalphrase „Ich lieb` dich“ verweist) und die Symbolnutzung auf gewisse Kontexte beschränkt bleiben. Insgesamt lässt sich die geringe Anzahl der Verwendungen jedoch als Anzeichen einer anderen Strategie verstehen. So erscheint generell der Versuch der Vermeidung einer Semantik, die mit einem hohen Maß zwischenmenschlicher Verantwortung belegt ist, das Ziel der Bewohner zu sein.

4.4 Die Grammatik der Liebe

„Es ist besser, geliebt als verstanden zu werden.“
(Valery)

4.4.1 Einleitung

Ganz gleich, was denn nun besser ist bzw. ob das eine ohne das andere möglich ist, wie Paul Valery meint, spielt das Verstehen des Anderen in der Liebe eine enorme Rolle. Das Verstehen der kommunikativen Ziele des Partners jedoch ist abhängig nicht nur von der Anwendung der Zeichen selbst, sondern auch der Regeln, die diese Zeichen zueinander in Bezug setzen und ebenfalls als Ausdruck des Zwecks zu werten sind.

4.4.2 Das Prädikat

„Tu, was du nicht lassen kannst.“
(Lessing)

4.4.2.1 Indikativer Gebrauch von Verben

Zunächst sollen die, im folgenden Gruppe 1 genannten, Verben in der Häufigkeit ihres Auftretens zusammengestellt werden, die das Morphem lieb- enthalten.

	Lieben	Lieb haben	Lieb sein
Infinitiv	1	1	
1.Pers. S. Ind. Präs.	5	7	1
2. Pers. S.		1	2
3. Pers. S.	1		2
1. Pers. Pl.	1	1	
2. Pers. Pl			
3. Pers. Pl			2
1. Pers. S. Ind. Imp.			
2. Pers. S			
3. Pers. S			1
1. Pers. Pl			
2. Pers. Pl			
3. Pers. Pl			1
1.Pers. S. Ind. Perf.	1		
2. Pers. S.			
3. Pers. S.			
1.Pers. Pl.	2		
2. Pers. Pl			
3. Pers. Pl			

Das Verb lieben wird weniger häufig verwendet als die semantisch schwächeren Formen lieb haben bzw. lieb sein: In der adjektivischen Verwendung steht die eigene emotionale Handlung, das Hinzutreten auf den Anderen nicht im Vordergrund. Insofern sind die hieraus resultierenden Erwartungen an den Empfänger geringer. Das Objekt der Phrasen ist einmal ausformuliert und ein

anderes Mal nicht, es kann eine Vielzahl von Personen meinen oder eine einzige: Lieben wird deindividualisiert verhandelt.
Die adverbiale Verwendung von lieb im Zusammenhang mit haben weist erweiterte Möglichkeiten der Verwendung auf. Dieses Symbol lässt sich auf eine größere Gruppe von Personen anwenden: Man kann seinen Partner und alle lieb haben.
Auffällig ist schließlich die starke Besetzung der Position 1. Pers. S. Präs.. Über die Liebe wird wenig allgemeingültiges ausgesagt, vielmehr werden die Symbole als Ausdruck einer jeweiligen Befindlichkeit einer Person genutzt, sie erscheint nicht als Duett.

4.4.2.2 Weitere Verben

Die folgende Aufstellung gibt Tempus und Person der Verben wieder, die im weiteren Zusammenhang der Beschreibung zwischenmenschlichen Umganges dienten (im Folgenden Gruppe 2 genannt).

Alle folgenden Äußerungen wurden im Indikativ Aktiv verwendet.

Präsens		Perfekt		Imperfekt		Plusq.perf.		Futur 1	
1.Pers. S.	55	1.Pers. S.	3	1.Pers. S.	10	1.Pers. S.	-	1.Pers. S.	1 [208]
2.Pers. S.	22	2.Pers. S.	1	2.Pers. S.	-	2.Pers. S.	-	2.Pers. S.	1
3.Pers. S.	99	3. Pers. S.	6	3. Pers. S.	16	3. Pers. S.	1	3. Pers. S.	2
1. Pers. Pl.	12	1. Pers. Pl.	1	1. Pers. Pl.	-	1. Pers. Pl.	-	1. Pers. Pl.	-
2. Pers. Pl.	-	2. Pers. Pl.	1	2. Pers. Pl.	-	2. Pers. Pl.	-	2. Pers. Pl.	-
3. Pers. Pl.	8	3. Pers. Pl.	-	3. Pers. Pl.	-	3. Pers. Pl.	-	3. Pers. Pl.	-

4.4.2.3 Tempus

Signifikant ist sowohl in Gruppe eins als auch in Gruppe zwei der zahlenmäßig hohe Gebrauch des Präsens gegenüber anderen Zeitformen. Stärker als das, was war, ist die Schilderung des Gegenwärtigen Inhalt der Äußerungen.
Das Präsens meint jene minimale, laut Psychologie bis höchstens sechs Sekunden [209] währende Spanne, die wir als Gegenwart wahrnehmen. Gegenüber den wesentlich länger währenden, maximal unendlichen Phasen des bereits Zurückliegenden und Zukünftigen, kann es als das „Nichts“ gesehen

[208] Es handelt sich um Anjas Äußerung „...und den heirate ich auch“. Von der grammatischen Form her natürlich ein Fall von Präsens, verweist die Aussage in ihrer Absicht klar auf zukünftige Ereignisse.
[209] Vgl. Keuler: Die Tempora und der Satzgebrauch in zusammengesetzten Sätzen, S. 51.

werden, das zwischen „Nicht mehr“ und „Noch nicht“ anzusiedeln ist. [210] Hieraus ergeben sich grob zwei Möglichkeiten der Verwendung.

Zum einen kann eine im Präsens getätigte Äußerung alle drei Zeitstufen inkludieren, allgemeingültige Beobachtungen oder generelle Aussagen über den Moment, die beteiligten Personen und den Ort der Äußerung bzw. den referierten Zeitpunkt hinaus beinhalten. Solchermaßen verallgemeinernde Phrasen sind bei „Big Brother“ jedoch die Ausnahme. Insgesamt wurden in der dritten Staffel lediglich 18 derartige Passagen bezüglich der Liebe gezählt.

Und so wird die zweite Verwendungsmöglichkeit des Präsens wesentlich häufiger genutzt. Innerhalb der dritten Staffel ist selten ein konkreter Verweis auf Ereignisse festzumachen. Die Verbalphrasen verweisen nicht auf etwas Abgeschlossenes [211] oder eine Absicht, sondern lediglich auf einen kurz- bis mittelfristig geltenden Zustand oder auf eine Einschätzung von ähnlich geringer Dauer. Das Präsens ist in dieser Verwendung wenig verbindlich: Es wird nicht auf ein tatsächlich stattgefundenes Ereignis referiert mit den Möglichkeiten „wahr“ (i.e. in Übereinstimmung mit der Sicht auf dieses Ereignis, die mit der Sicht der Mehrzahl der Sprachspieler nicht kollidiert) oder „falsch“, wie es im Fall des Imperfekts geschieht, oder Ausblicke in möglicherweise zukünftig sich Ereignendes mitgeteilt.

Unter den Vergangenheitsformen ist das Perfekt in der Gruppe eins gegenüber dem Imperfekt im Verhältnis 1:1 vertreten, in der Gruppe zwei tritt es lediglich im Verhältnis 1:2 auf. Besonders hoch ist die Perfekt-Verwendung im Fall des Verbs lieben. Dies überrascht nicht: Semantisch stärker als die übrigen Elemente der Gruppe eins und der Gruppe zwei ist lieben eine Handlung, an den die Redner sich erinnern als Vorgang, der zu einem gewissen Zeitpunkt sein Ende hatte. Das Erleben der Einmaligkeit dieses Abschlusses, der hohe emotive Gehalt dieser Äußerungen lässt das Perfekt als adäquate Form der Repräsentation erscheinen, verweist doch insbesondere dessen Verwendung auf die Exklusivität eines Ablaufs oder eines Ereignisses, [212] das „aus dem Fluss der Zeit herausragt“.[213]

Für die Gruppe zwei kann man keinen Unterschied bezüglich der referierten Zeitstufen feststellen: Perfekt und Imperfekt-Verwendungen finden in vergleichbaren zeitlichen Zusammenhängen statt, eine Staffelung der Zeitstufen war nicht festzustellen. Der bisweilen formulierte, reichlich oberflächliche Vorwurf an die Sprechergemeinschaft, immer weniger Kenntnis im Umgang mit dem Imperfekt zu besitzen, [214] jenem Tempus der „hohen“ Dichtung, ist also an die Bewohner des Containers nicht zu richten: In der Beschreibung zurückliegender Ereignisse hat das Perfekt das Imperfekt nicht verdrängt, die Bewohner sind sehr wohl in der Lage, beide Vergangenheitsformen grammatisch regelkonform zu verwenden. Vielmehr befinden sich die Grenzen der Verwendung in Auflösung, beide Zeitformen werden einander in der Bedeutung angeglichen: Die von den Bewohnern noch genutzte Möglichkeit

---

[210] Vgl. Pott: Zum Ausdruck der Temporalität, S. 105 – 117.

[211] Hierzu eignen sich insbesondere Perfekt und Imperfekt Passiv; - vgl. Latzel: Zum Gebrauch der deutschen Vergangenheitstempora, S. 191. Diese Formen lassen sich jedoch im gesamten Textverlauf nicht nachweisen.

[212] Vgl. Latzel: Zum Gebrauch der deutschen Vergangenheitstempora, S. 215 – 220.

[213] Keuler: Die Tempora und der Tempusgebrauch in zusammengesetzten Sätzen, S. 153.

[214] Vgl. Steinacker: Zum deutschen Präteritum, S. 352.

des Verweisens auf einen abgeschlossenen zeitlichen Ablauf, einen zeitlichen Fixpunkt im Zusammenhang des Begriffs Lieben wird in der gleichgesetzten Verwendung beider Zeitstufen Schritt für Schritt abgeschafft. Auf diesem Weg werden Orientierungspunkte aufgegeben, die uns helfen können, Abläufe zu strukturieren.

4.4.2.4 Anzahl und Person

Es regiert der Singular gegenüber dem Plural, Mitteilungen und Einschätzungen einzelner Personen sind häufiger anzutreffen als das Eingehen auf den anderen im Dialog oder die Betonung von Gemeinsamkeiten in der Verwendung von wir.
Anders als im Fall der Verben lieben bzw. Adverbien lieb sein/haben ist hier jedoch die dritte Person Singular die am stärksten vertretene Gruppe. Zwischen beiden Gruppen scheint ein Unterschied dahingehend zu bestehen, dass Gruppe 1 als Ausdruck privater Empfindungen genutzt wird, während sich Gruppe 2 eher zu darstellenden Zwecken von allgemeineren Zusammenhängen im weiteren Umfeld menschlichen Zusammenseins eignet. Es besteht scheinbar eine gewisse Scheu bei den Bewohnern, über die Liebe etwas zu äußern oder zu vermuten, was außerhalb des eigenen Erfahrungsbereichs liegt. Diese Scheu ist geringer ausgebildet, wenn die verwendete Symbolik weniger direkt auf die Liebe referiert.
Das Präsens kann genutzt werden mit dem Zweck, Allgemeingültigkeit auszudrücken, darauf habe ich verwiesen. In diesem Verwendungszusammenhang wird meist die dritte Person Singular gewählt, so geschehen in 12 Fällen. Zweimal wurden die Aussagen in der dritten Person Plural gehalten, worin jedoch kein auffälliger Befund zu sehen ist. Daneben fanden sich aber drei Äußerungen, in denen die Verwendung der 2. Person Singular eine ähnliche Bedeutung hatte: Die Bewohner versichern sich gegenseitig im Gespräch gewisser zeitübergreifender Sachverhalte, urteilen über Allgemeines in der direkten Rede.

Beispiele:
Ana Marija: „**Du kannst** deinen Partner abgöttisch lieben“ (am 30.3.),
Huy: „Je arroganter **du dich gibst**, desto besser **kriegst du** die Frauen ab“ (am 31.1.),
Wulf: „Wenn **du** ihr 20 mal **sagst**, ich lieb` dich, ich lieb dich, **wirst du sehen**: Nach 300 Tagen ist sie weg“ (am 16.3.).

Die genannten Äußerungen sind eben keine üblichen Zwiegespräche, es handelt sich um über die Situation hinausgehende Urteile, bspw. darüber, dass die Möglichkeit besteht, seinen Partner sehr intensiv zu lieben. Die Verwendung der zweiten Person Singular ist höchst wahrscheinlich aus der Gesamtkommunikationssituation im Container heraus zu deuten. Hier spielt der Monolog allein in den wenigen gezeigten Bildern vom Staten eine insgesamt gegen null laufende Rolle. Das Gespräch, zu

zweit oder in der Gruppe, hingegen stellt den überwältigenden Hauptanteil an der Gesamtkommunikation dar, und im Gesprächsstil, der Ansprache an ein „Du“, werden auch jene allgemeingültigen Ansichten mitgeteilt, für die sich bislang andere grammatische Ausdrucksformen etabliert hatten. In dieser Nutzung der zweiten Person Singular wird aber die Gültigkeit des gesagten auf jene beiden Personen (Sprecher und „Du“) fokussiert. Es wird weniger **über** Zusammenhänge gesprochen als **mit** einem Partner kommuniziert, er wird Teil des als allgemeingültig dargestellten Zusammenhangs. Die Kommunikation an sich und die Kommunikationssituation insbesondere erfährt hier eine Aufwertung gegenüber dem zu Kommunizierenden.
Die Verwendung der 1. Person Plural hingegen ist selten nachzuweisen. Das „Wir“, verstanden als Zeichen getroffener Übereinkünfte oder gewonnener Übereinstimmung [215] aufgrund von Dialogen und Gesprächen will sich nicht einstellen. Die Diskussionen führen zu keinem Ergebnis, das von der Gemeinschaft bzw. Gruppierungen innerhalb der Gemeinschaft formuliert, anerkannt und vertreten wird.

An keiner Stelle konnte Passivgebrauch nachgewiesen werden. Das Passiv, verwendet in Perfekt oder Imperfekt, verweist besonders stark auf ein einmaliges Ereignis, [216] als solches wird die Liebe wohl nicht angesehen.

Nimmt man all dies zusammen, dann bleiben die indikativen Verbalphrasen in der Verwendung mehrheitlich unverbindlich und zeitlich wie objektbezogen relativ offen.

4.4.2.5 Konjunktivischer Gebrauch

Gering ist die Dichte der Äußerungen, die nicht allein die Beschreibung eines Zustands oder Ablaufs bzw. einer Meinung über Zustände zum Thema haben, sondern Möglichkeiten der weiteren Entwicklung einbeziehen.

[215] Vgl. Brinkmann: Die Syntax der Rede, S. 77.
[216] Vgl. Latzel: Zum Gebrauch der deutschen Vergangenheitstempora, S. 191.

Beispiele:

Cornelius: „Als **würd`** ich...sagen, ich **würd`** dich lieben“ (16.2.),

Cornelius: „...**würdest** du im Falle, wenn irgendwie irgendwas **wäre**, schon vorbereitet sein“ (am 16.3.),

Karina: „Am meisten **würd`** ich wissen wollen, wie der Stand ist mit meinem Freund, das is` so `ne Sache“ (am 1.5.),

Karina: „Ich **würd`** es nur sehr schade finden, wenn Eure Beziehung...kaputt ginge“ (am 21.3.),

Cornelius: „...sonst **wär`s** [217] ja O.K.“ (am 30.3.),

Tajana: „Aber was Beziehung anbelangt ist für mich echt so, dass ich`s am schönsten gefunden **hätte**, ganz jung jemanden kennenzulernen und einfach nur eine Beziehung zu haben. Eine für immer“ (am 26.3.).

Im Fall der beiden ersten Äußerungen von Cornelius durch den Gebrauch des doppelten Konjunktivs sowie durch Karina durch Verwendung des Konjunktivs in Verbindung mit Modalverb ist zwar die Verbindung zur genannten Alternative gering, sie steht grammatisch doppelt gebrochen neben der „Realität“. Allerdings sind die enthaltenen semantischen Abweichungen zum Soseienden gering, sie bleiben in Raum, Zeit und Personenbesetzung nah an der Realität oder diffundieren gänzlich: „Irgendwie irgendwas“ „`s“ wäre „O.K.“ sind ausgesprochen unscharfe sprachliche Angebote

Einzig die Äußerung Tajanas geht in der Nutzung der konjunktivischen Vergangenheitsform so weit, dem Seienden eine nun nicht mehr realisierbare Möglichkeit gegenüberzustellen und diese für besser als die „Realität“ zu erachten. Allein hierin wird der „Realität“ eine erstrebenswertere Alternative zur Seite gestellt, sie wird als einzig richtige Möglichkeit der Reihung von Abläufen und Entscheidungen in Frage gestellt.

4.4.2.6 Modalverben

Eine nicht unerhebliche Anzahl der Äußerungen wird durch eine Phrase persönlicher Einschätzung eingeleitet.

[217] Das verkürzt wiedergegebene Pronomen „das“ bezieht sich auf eine nicht näher genannte Absicht Cornelius`, Ana Marija näher zu kommen, wenn er nicht mit seiner Freundin im Container wäre.

Beispiele:

Wulf: (Zu Katja und Cornelius) „**Ich glaub`,** das schweißt euch absolut zusammen.“ (am 31.1.)

Michael: „Ich **glaube**,...wird sie mir sehr ans Herz wachsen“. (am 28.1.)

Cornelius: „...Und ich **meinte** dann...wenn dich alles ankotzt“ (am 15.3.)

Katja: „Ich **find`**...das ist ein total Wahnsinnsmann“. (am 30.1.)

Huy: „Also, ich **find`**s scheiße, wenn ich mich verstellen muss“. (am 16.3.)

Katja: „Ich **dachte**...mich hat`n Zug überrollt“ (am 11.3.)

Cornelius: „Ich **dachte**, ich hab `ne Gänsehaut gekriegt“. (am19.3.)

Cornelius: „In jeder meiner Beziehungen **dacht`** ich, das ist `ne Frau, die echt viel für mich bedeutet.“ (am 1.4.)

Jörg: „Ich **denk** mir, dass wir das gut hinkriegen.“ (bezugnehmend auf seine Freundin, am 30.1.)

Tajana: „...das **ist für mich** echt **so**, dass ich`s am schönsten gefunden hätte....“ (am 26.3.)

Karina: „Ich würd` es nur sehr schade **finden**, wenn Eure Beziehung...kaputt ginge“ (am 21.3.)

Die Subjekt- sowie die Verbalphrase der sich anschließenden Äüßerung, eigentlich als Kulminationspunkt der Äußerung anzunehmen, werden zusammengefasst zu einer Verbalphrase mit einem Subjekt in Ichform. Die Sprecher treten hierin gegenüber dem mitzuteilenden Sachverhalt, Ablauf oder der Einschätzung in den Vordergrund. Sie distanzieren sich so vom Geäußerten, vom Sinn ihrer Mitteilung dadurch, dass er als Bestandteil der individuellen Weltsicht herausgestellt wird. Die Sprecher reduzieren auf diese Weise den Wahrheitsgehalt ihrer Äußerungen: Der Mitteilungsgehalt wird weniger anfechtbar, der Sprecher oder die Sprecherin sehen sich nicht der Gefahr ausgesetzt, ihre Aussage argumentativ vertreten zu müssen. Aber die Mitteilung büßt an Gültigkeit ein, wenn die Person oder der Liebe genannte Zustand nicht mehr jene Stellung im Satzgefüge einnimmt, in welcher über einen Zustand oder eine Entität eine Aussage gemacht, eine Handlung oder ein Zustand beschrieben wird.

Dies ist eine zumindest teilweise etablierte Kommunikationsstrategie, so z.B. im Falle der Äußerung Katjas vom 11.3. ist es auch gut so, dass der Zug sie nur als gedachter, als Teil ihrer Weltsicht und nicht realiter überrollt. Allerdings ist die Dichte jener in ihrer Gültigkeit reduzierten Äußerungen relativ hoch.

4.4.2.7 Konditionale Liebe [218]

Im folgenden sollen die Verwendungszusammenhänge von Konditionalsätzen der ursprünglichen Tempuskorrelation „Wenn“ untersucht werden.

---

[218] Vgl. Hermodsson: Semantische Strukturen der Satzgefüge im kausalen und konditionalen Bereich, S.30 - 44.

Beispiele:
Nadia ab del Farrag: „**Wenn** ich den Mann liebe, **dann** ist es mein Traumman, für den Moment“ (am 1.4.),
Wulf: „**Wenn** du ihr 20 mal sagst, ich lieb` dich, ich lieb` dich, wirst du sehen: Nach 300 Tagen ist sie weg“ (Am 16.3.),
Huy: „**Wenn** ich `ne Beziehung eingehe, dann muss es die Richtige sein, **dann** bin ich auch treu“ (am 16.3.),
Huy: „Also, ich find`s scheiße,...**wenn** in `ner Beziehung Machtspiele sind“ (am 16.3.),
Huy: „Ich find`s Scheiße, **wenn** ich sag`: ich bin extra härter, **damit** du mich mehr liebst, als ich dich liebe“ (am 16.3.).

Konditionalsätze verweisen auf allgemeingültige Zusammenhänge, die über den konkreten Verwendungszusammenhang hinausweisen. Sie erheben einen erhöhten Wahrheitswertanspruch, da darin ein Bedingung-Folge-Zusammenhang geliefert wird.
Die Ableitungen und Schlüsse, die aus einer Situation gezogen werden, sind im Fall des „Big Brother“ jedoch allesamt aus zeitlichen Abfolgen heraus isoliert und werden aus der ersten Person Singular heraus geschildert. Sie wirken so subjektiv, sie erheben nicht den Anspruch auf Allgemeingültigkeit, wenn man einmal von Wulfs Warnung absieht: Ein jeder beschreibt seine eigenen Schlussfolgerungen und Einschätzungen aufgrund seiner Erfahrungen. Eine auf die Zukunft verweisende Gültigkeit des Geäußerten lässt sich nur mühevoll ableiten, primär verweisen die in Präsensform gehaltenen Folgerungen der „Wenn“-Phrase auf bis zum Zeitpunkt der Äußerung gemachte Erfahrungen.

4.4.2.8 Verneinung

Cornelius und Wulf starten den Versuch der Beschreibung einer für sie idealen Paarbeziehung ex negativo.

Beispiele:
Cornelius: „Aber ich hab noch **keine** Beziehung, wo ich direkt am Anfang **gesagt** hab: Hey, die Person liebe ich“ (am 16.3.),
Wulf: „Ich bin auch **nicht** jemand, der nach `nem halben Jahr **sagt**: Ich lieb` dich über alles“ (am 25.4.).

Der Anfang einer Paarbeziehung bzw. deren Intensivierung wird in diesen beiden Äußerungen vom Zeitpunkt des Kennenlernens aus nach hinten verschoben. Die Verneinungen sind Textverweigerungen, in beiden Fällen betonen die Sprecher, dass sie etwas nicht **sagen**. Hier wird die Referenz der Liebe

expressis verbis auf Texte hergestellt. Es bleibt offen, ob Wulf und Cornelius an eine Liebe außerhalb von Worten glauben, in der Negation besteht lediglich die Möglichkeit, über Texte zu urteilen. Es offenbart sich hierin jedoch kein Konzept bzw. eine Erweiterung der Liebessemantik, sondern lediglich ein emotionales Moratorium: Aus der Verneinung eines Gedankens oder einer Äußerungsabsicht erklärt sich noch lange nicht der entgegengesetzte, möglicherweise implizite Gedanke desjenigen, der die Verneinung äußert.
Es bleiben diese neben Tajanas Wunsch nach einer lebenslangen Paarbeziehung jedoch die einzigen Versuche der gesamten dritten Staffel, einen Beitrag zum Liebesdiskurs zu liefern, der im Nichtseienden als Gegenteil des Soseienden gekontert ist.

4.4.3 Substantivischer Gebrauch

Substantivisch wird Liebe wesentlich häufiger in Objektphrasen verhandelt denn in seiner Funktion als Subjekt.

Subjekt	Objekt
3	7

Als Subjekt genutzt wird über die Liebe mitgeteilt, dass sie „wahr“ sein könne bzw. sie wird in zwei mehr oder minder feststehenden Phrasen als Zustand zwischen den Menschen in reichlichem Ausmaß („Viel Liebe“) gewünscht, wobei dieser Wunsch nicht einmal ausformuliert wird, oder als unzerbrechliches Gut beschrieben.
Über die Liebe selbst wird also kaum etwas gesagt, die Informationen über das Begriffsfeld sind also jenen Situationen zu entnehmen, in denen die Liebe der näheren Beschreibung eines anderen Subjekts dient.

In den Objektsätzen ist die Subjektposition wie folgt besetzt.

Es	Das	Man	Ich	Mai
1	2	1	1	1

„Es“ und „Das“ fungieren als Platzhalter für den Glauben des Sprechers an die Allgemeingültigkeit des Äußerungsinhalts und werden um die Information „Wesensgleichheit mit Liebe“ angereichert. Allerdings wird eben nicht viel gesagt: Ein Spannungs- oder Oppositionsverhältnis, aus dem heraus ein hoher Gehalt vom Sprecher intendierten Informationsaustauschs möglich wäre, ist nicht gegeben. Gleiches gilt für den „Mai“, der als „Zeit der Liebe“ beschrieben wird.

Der Sprecher entzieht sich auch auf andere Weise der persönlichen Verantwortung für das Gesagte: Anstelle eines möglicherweise für ihn folgenreichen Bekenntnisses seiner Auffassung zum Thema Liebe in der Ich-Form nutzt Cornelius „Man“ als Subjekt seiner Äußerung. So bleibt Katja im gesamten Verlauf der dritten Staffel die einzige Person, die ihre eigene Person zum Subjekt eines Satzes macht, in dem die Liebe erwähnt wird.
Dennoch wird Liebe eher als ein Vorgang als ein Zustand bzw. eine „existente“ Größe gesehen. Die Verhandlung in Verbform überlagert den substantivischen Gebrauch stark: Das Abstraktionsniveau, aus dem Prozess der Hingezogenheit zu einem anderen Menschen ein Substantiv zu formen, das dann auch noch Subjektstellung einnimmt, ist in der Alltagssprache des „Big Brother“ nicht gewährleistet. Hier tritt der prädikative Charakter jenes sozial relevanten Vorgangs zutage. Dessen artifizierte Variante der Komprimierung in ein Nomen unterbleibt weitestgehend.

4.4.4 Scherzkommunikation

„Therefore, since brevity is the soul of wit,... I will be brief“
(Shakespeare)

Zwei mal im gesamten Verlauf der dritten Staffel wird die Übermittlung gegenseitigen Einverständnisses in scherzhaftem Zusammenhang genutzt. [219]

Beispiele:
Moderator Oliver Geißen: (Zu Ana Marija) „Ich hab dich lieb!“
Ana Marija: „Hast du mich wirklich lieb, ehrlich?“
Moderator: „Ich glaub, das hab` ich nur so gesagt“ (Am 31.3.),
Cornelius: (Im Scherz zu Ana Marija, ihr das folgende mit den Fähnchen des Schifffahrtsalphabets winkend) „Ich liebe dich“ (am 30.3.).

Im ersten Beispiel besteht das Scherzhafte lediglich darin, dass der Wahrheitswert der zunächst getätigten Äußerung im nächsten Atemzug zurückgenommen wird.
Etwas differenzierter ist die Situation zu bewerten, in der Cornelius agiert. Er nutzt die Möglichkeit, eine Äußerung innerhalb eines Codes zu tätigen, die, im üblichen Zeichensystem mitgeteilt, zu Irritationen führen würde. Er greift darin auf tradierte Muster zurück, man denke nur an Schlager wie „„Je t`aime heißt ‚ich liebe dich`“ oder „„S.O.S.` komm zurück“: Auch hier wird zur Beschreibung jener Ausnahmesituation mit nicht geläufigen Codes gearbeitet, die kommunikative Absicht wird verschämt, aber im Witz verkürzt angeboten.

[219] Es ist ist nicht zu beschreiben, wie weit Cornelius` Zuneigung gegenüber Ana Marija geht, immerhin hat er „Gänsehaut“ (am 19.3.) als er ihrer ansichtig wird, sie ist eine „Nette“ (am 19.3.) und, wenn er nicht mit seiner Freundin im Container wäre, „wär`s ja **O.K**., mit Ana Marija anzubandeln.“ (am 30.3.)

Die spielerischen Umgangsformen mit der hier verhandelten Thematik spielen also eine Rolle, die zu vernachlässigen ist.

4.4.5 Zusammenfassung

Teilweise ist den Bewohnern wohl der Wille nicht abzusprechen, ihre Äußerungen mit einem hohen Maß an Allgemeingültigkeit zu versehen, dann nämlich, wenn der Liebesbegriff direkt und als Subjekt bzw. Objekt verwendet wird. Hier fühlen sich Cornelius, Katja und Co. scheinbar verpflichtet, sich den Gepflogenheiten des Diskurses zu fügen, der für die Liebe für allgemeingültig angenommen wird: Als Substantiv ist die Liebe „wahr“ und „groß“, sie wird nicht semantisch reduziert.
Dort allerdings, wo sie sich in der indirekten Verwendung der Liebessemantik unbeobachtet wähnen, dort also, wo sie eher als Privatpersonen kommunizieren, dort herrscht eine ichlastige bzw. durch die jeweils eigene und betonte Sicht reduzierte, wenig auf Austausch angelegte Verwendung des Zeicheninventars vor mit ausgesprochen geringem Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Und diese Art der Verwendung ist wesentlich zahlreicher zu belegen. Die Bewohner scheuen sich vor der Verantwortung, allgemeingültige Aussagen mit größerer Haltbarkeit und den daraus resultierenden Verpflichtungen abzugeben.
Abweichungen oder auch nur als Versuch angelegter ästhetisierter, spielerischer Umgang mit grammatischen Strukturen sind bis auf wenige Ausnahmen nicht anzutreffen.

4.5 Das Referenzialisierungsmodell im Fall des großen Bruders

„Die Sprache ist ein kühles Medium“
(McLuhan)

4.5.1 Einleitung

Die Liebe ist als kollektive Projektion Element der Kategorie „Konstruktion“. Als solche bedarf sie der Zubringerdienste der übrigen Kategorien, und diese semantischen Zulieferungen sollen im folgenden Modell nachgezeichnet werden. Es geht darum, herauszustellen, welche Elemente der einzelnen Kategorien Bedeutungen repräsentieren, deren Sinn auch der Austausch über unterschiedliche Grade von Zuneigung ist bzw. sein kann. Es sei in diesem Zusammenhang an das anfangs dieser Arbeit vorgestellte Modell (vgl. Kap. 1.7) erinnert. Dort wurden Zeichen vorgestellt, die sich innerhalb unseres Wissenschafts- und Kulturkreises zwischen den einzelnen Kategorien bewegt haben und bewegen. Die „Freiheit“ als Element der Kategorie „Konstruktion“ zum Beispiel wurde um die Elemente „Adler“ und „Regenbogen“ aus den Kategorien „existent“ bzw. „Illusion“ angereichert, man erinnert sich. Anhand dieses Modells soll im Folgenden verdeutlicht werden, aus welchen Zeichen der

einzelnen Kategorien sich innerhalb des Gefüges im Container das Begriffsfeld Liebe zusammensetzt, wie also die kulturelle Dynamik sich im untersuchten Feld niederschlägt.
In Skizze 3 sind also alle in diesem Sinne genutzten Begriffe unter ihrer kategorialen Herkunft gelistet, die innerhalb des Korpus auf semantische Wanderschaft geschickt wurden und, am Ziel ihrer Reise angekommen, die „Konstruktion“ Liebe be- oder anreicherten. Hieraus ist Aufschluss darüber zu erwarten, welche Kontexte die „Konstruktion“ gegenwärtig füttern Nur so kann das Kräftefeld beschrieben werden, unter dem sich gegenwärtig Bedeutungen wandeln und immer gewandelt haben. Nur so kann jener kulturellen Dynamik nachzuspüren sein, unter der unsere „Fiktionen“ und sozialen Systeme als Summe einzelner „Konstruktionen“ stets aufs Neue ausgehandelt werden.
Die hinter den Begriffen stehende Zahl verweist auf die Anzahl der Situationen, in denen der jeweilige Ausdruck bzw. das Symbol im Rahmen der dritten Staffel verwendet wurde. Die Zuordnung zu einer der vier Kategorien fiel nicht immer leicht. Sie erfolgte im Zweifelsfall aufgrund der jeweiligen Gesprächssituation, also aus dem Zusammenhang heraus, in dem das Zeichen tatsächlich verwendet wurde. Die problematisch erscheinenden Zuordnungen sollen im Folgenden begründet werden.

Ich habe das Verb „**klappen**“ der Kategorie „Derivat“ zugeschlagen, obwohl man mit Recht behaupten kann, „klappen“ sei ein Vorgang, der an „existenten“ Zuständen bzw. Abläufen manifest wird. In der Situation jedoch, in der im Korpus auf die Möglichkeit des Funktionierens einer Paar-Beziehung verwiesen wird, ist das Verb „klappen“ als Referenz auf solche Abläufe zu verstehen, deren Funktionieren in summa verstanden wird: Die Gesamtheit des Klappens einer Vielzahl von Abläufen, seien es Klimaanlagen oder Ottomotoren, bildet die Grundlage zur hiervon abstrahierten Verwendung in „Big Brother“.

„**Kaputt**“ können viele logisch und visuell-taktil messbare Entitäten gehen, man denke nur an die oben genannten Ottomotoren und Klimaanlagen. Als Zustand zahlreicher Gegenstände, den man für wenig erstrebenswert erachtet, ist „kaputt“ die Beschreibung eines Ergebnisses, das dessen defizitäre Eigenschaften zusammenfasst. Als Zeichen für die abstrahierte Summe nicht funktionierender Einheiten ist „kaputt“ ganz gewiss logisch, aber nicht visuell-taktil messbar herzuleiten. Und in dieser Bedeutung wurde das Adjektiv im Korpus verwendet.

Man kann zwei Kabel miteinander „**verbinden**“ in der Hoffnug, so die Funktionstüchtigkeit einer Klimaanlage wiederherzustellen. Die Verwendung des Verbs im Zusammenhang zwischenmenschlicher Nähe beschreibt aber eben nicht das eindeutig feststellbare Ergebnis eines solchen konkreten Vorgangs, vielmehr verweist es auf das semantische Extrakt, das aus der Vielzahl konkreter Verbindungen und funktionierender Klimaanlagen gewonnen wurde.

„**Ankotzen**“ ist ein Vorgang, der, unappetitlich genug, auf einen visuellt-taktil erfassbaren Vorgang verweist, der sich problemlos in unseren Erfahrungsschatz integrieren lässt. In der Verwendung „(etwas) kotzt (jemanden) an“ ist das Zeichen aber die Ausdrucksseite eines emotionalen Zustandes, der vom einzelnen empfunden eben nicht logisch zu begründen ist, der aber dennoch visuell-taktil wahrgenommen wird.

Mit den drei Verwendungen von „**richtig**“, die der Kategorie „Derivat“ zuogeordnet wurden, war die Betonung des folgenden Adverbs gemeint. Wenn mit dem selben Zeichen jedoch die Übereinstimmung in der Einschätzung eines gemeinsamen Entwurfs repräsentiert wird, also ein anlytisches Urteil bezüglich eines Elements der Kategorie „Konstruktion“, dann ist in diesen Verwendungszusammenhängen „richtig“ natürlich der selben Kategorie zuzuordnen, so geschehen drei mal.

„**Typ**“ verweist als „existentes“ in der Verwendung Tajanas vom 31.1. auf ein männliches Wesen. Als „Derivat“ ist „Typ“ dagegen dann zu verstehen, wenn nicht eine Person, sondern auf die Summe gewisser, eben typischer Merkmale gemeint ist.

Ganz ähnlich verhält es sich mit „**können**“ und „**glauben**“: Diese Zeichen wurden nicht ausschließlich in der Bedeutung von „Beherrschen von Regeln“ oder „Vertrauen auf Gültigkeiten“ verwendet. In einer solchen auf „Konstruktionen“ verweisenden Bedeutung wären sie ebenfalls dieser Kategorie zuzurechnen gewesen. Im Container wirkten sie darüber hinaus im Sinn von „möglich sein“ bzw. „für möglich halten“ als „Derivate“ aus Erfahrungen um Abläufe und Sachverhalte rein relativierend auf die Bedeutung der folgenden Aussage.

Ich hoffe, dass für die Zuordnung der Begriffe aus dem Korpus zu den jeweiligen Kategorien Folgendes klar geworden ist: Es gibt keine eindeutigen Regeln bezüglich der Verwendung, die Verwendung ist vielmehr mit der Regel gleichzusetzen. Die Zuordnung der Zeichen zu den einzelnen Kategorien durch den Verfasser erfolgte unter der Wahrnehmung größtmöglicher Sorgfaltspflicht.

Skizze 3

„existent“

Mit jmd. Pennen (1)	Blonde Haare (1)	Nicht stark (1)	Herz (5)	Benutzen (1)
Bzw. Schlafen (2)	Schwarze Haare (1)	Hart (2)	Rose (7)	Nehmen (1)
Ficken (1)	Augen (1)	Lang (3)		Abrkiegen (2)
Sex (3)	Rumpfbereich (1)			
Poppen (2)		Tiefe (1)	Stein (2)	Rumkriegen (1)
Durchnudeln (1)		Kurz (1)	Marmor (2)	Sache (3)
Rumstochern (1)	Maus (6)	Klein (2)	Eisen (2)	Berarbeiten (2)
Druck (1)	Hase (1)		Hammer (1)	Stück (4)
Bussi (2)	Spatz (2)	Viel (8)	Presslufthammer (1)	Begreifen (1)
Kuss [220]	Biene (1)	Wachsen (1)	Zusammenschweißen (1)	
Jmd. in die Arme	Borstenschwein (1)	Groß (1)		Freund (4)
nehmen (1)	Schwein (1)		Perle (1)	Freundin (3)
Das/Es/Etwas [221] (9)	Baby (2)	Autofahrt (2) [222]	Sauber(1)	Partner (4)
Kuscheln (1)			Schale (1) [223]	Typ (1)
Bett (1)	Welt (1)	Feuer (1)		Der/Die Andere (2)
Körper (1)	Stern (1)	Bombe (1)	Kornfeld (1)	Frau (1)
Primat (1)				
Vermehrung (1)	Zusammen	Sich fallen lassen (1)	Fetzen (1)	Auf jmd./etwas stehen (2)
	wohnen (1)	Schenken (2)	Brechen (2)	Gehen (1)
Gucken (1)	Zusammenziehen(1)			Weg (2)

„Illusion“

(1)

Energie (1)	Toll (1)	gern (1)
Wirken (1)	Wahnsinn (1)	Angenehm (1)
	Anfall (1)	Geil (6)
Finden (5)	Traum (5)	
Fühlen (1)	Nerven (3)	
Gefühl (7)	wahnsinnig (2)	Gänsehaut(1)
Gefühlsmäßig (1)	Vergessen (2)	
Selbstwertgefühl (1)		
Leidenschaft (3)		
Merken (2)	Krass (2)	
	Süß (5)	Furchtbar (1)
	Lecker (2)	
	Ankotzen (2)	
	Scharf (1)	
Bing (1)[225]	Brauchen (2)	
Schnack (1)		Wollen (4)
Hey (1)	Angst (1)	Verlangen (1)
Boah (2)		

„Derivat“

Klappen (1)	Beziehung (18)	kaputt gehen (1)
Hinkriegen (1)	Bezugsperson (1)	Getrennt (1)
Ergänzen (1)	Typ (4)	Aus`nander bringen (1)
Ergeben (1)	Stand (1)	Zusammen sein (2)
(Kein) Problem (2)	Programm (1)	Zurückkommen
	Sicher (1)	Verbinden (1)
Echt (8)	Vertrauen (1)	Verbindlich (1)
Wirklich (3)		
Wahr (1)	Drum (1)	Anfangen (1)
Ehrlich (1)	Grund (1)	Anfang (2)
Wissen (1)		Endlichkeit (1) [224]
	Relativ (1)	Ewigkeit (1)
Doll (2)	Vielleicht (2)	Seitdem (1)
Super (8)	Irgendwas (3)	Schluss (3)
Richtig (3)	Irgendwie (5)	Geschichte (1)
Sehr (7)	Irgendwann (2)	Moment (1)
Ganz (6)	Können (13)	Niemals (1)
Überhaupt (1)	Glauben (2)	Immer (6)
Total (4)	Tatsächlich (2)	Nicht mehr (1)
Absolut (3)	Definitiv (1)	
Gar (3)	Natürlich (3)	Mai (2)
Mega (1)	Genau (4)	Pluspunkt (1)
Mehr (1)	Anders (2)	Reaktion (1)

Konstruktion

Schicksal (1)	Bedeuten (1)	Schade (1)	O.K. (3)	Sympathie (1)	
7. Sinn (1)	Glauben (2)		Richtig (3)	Charmant (1)	Arrogant (1)
Seele (1)		Schatz (4)	Knuffig (1)	Gut (8)	Böse (1)
Geist (1)	Geborgenheit (1)	Machtspiel (2)	glücklich (1)	Harmonieren (1)	
Hölle (1)	Es/Das (6) [226]	Wert (1)	Glück (1)	Gefallen (2)	
Engel (1)	Dafür (1) [227]	Freiheit (1)	Nicht schlecht(1)	Harmonisch (1)	
Abgöttisch (1)	Heiraten (3)	Stolz (1)	Schön (2)	Nicht schlimm (1)	
Der liebe Gott (1)	Treue (2)	Wertvoll (1)	Nett (5)		

[220] Die Anzahl der Küsse war nicht zu ermitteln
[221] Gemeint ist hier Sexualität.
[222] Es sind Michaels Ausritt mit dem BMW (am 4.3.) und Tajanas Fahrt mit ihrem Freund gemeint (am 25.4.).
[223] Gemeint ist ein beeindruckendes Outfit, das dieser sich zwecks Werbung um einen Partner überstülte.
[224] Gemeint ist Ana Marijas Erkenntnis über das Ausklingen einer Paarbeziehung (am 26.3.)
[225] Hiermit ist das Geräusch repräsentiert, das Katja schildert, als sie sich in Cornelius verliebte.
[226] Gemeint ist hier die Konstruktion „Liebe“.
[227] Gemeint ist hier die Konstruktion „Treue“.

4.5.1.1 Semantische Felder: Ein erster Überblick...

Allzu häufig wird offensichtlich nicht über die Liebe gesprochen: Für 106 Tage, von denen an 76 Tagen eine jeweils einstündige Sendung die Tagesereignisse zusammenfasste, stellen die genannten Verwendungen eine niedrige Quote dar.

4.5.1.2 „existent“

Die Stränge, die sich aus der Kategorie des „existenten“ herleiten, referieren unterschiedlich stark auf den Bereich Körperkontakt. Daneben finden sich Verweise auf körperliche Erscheinungsmerkmale sowie auf Tiere und Bemessungen bzw. Ausdehnungen. Bis hierhin ist der Befund alles andere denn spektakulär, abgesehen vielleicht noch davon, dass diese Ausdehnungen sowohl gewaltig als auch gering sein können, dass nicht die Formulierung maximalen Umfangs das kommunikative Ziel darstellt. Die genutzten Umdeutungen der Beschreibung von Abläufen („sich fallen lassen“) oder Zuständen („auf jmd./etwas stehen“) aus dem Bereich der Fortbewegung zur Erklärung individueller Zustände sind ebenfalls nicht neu. Die Hitze der Liebe („Feuer“ bzw. „Bombe“) ist ebenso anzutreffen wie auf die Universalität der Liebe verweisende („Welt“ bzw. „Stern“) und Stabilität anzeigende Begriffe („Marmor“ bzw. „Stein“). Natürlich fehlen auch die Klassiker der Liebessymbolik nicht, nämlich Herzen, Küsse und Rosen.
Auffällig sind die Verwendungen von Begriffen mit geringer semantischer Stärke wie „Sache“ oder „Das“ sowie die auf Nutzung verweisenden Begriffe „Benutzen“ und „Nehmen“, „Bearbeiten“ und „Rumkriegen“. Das Objekt dieser Verben ist gemeinhin ein Gegenstand, in Bezug auf Personen nicht eben geläufig. Und der „Hammer“ sowie der „Presslufthammer“ wollen so gar nicht in die Liste passen.

4.5.1.3 „Illusion“

Hier sind Anlehnungen an den Bereich des Geschmacklichen sowie dem Bereich nervlicher Ausnahmezustände festzustellen.
Auffälligerweise ist mit „Angst“, „Furchtbar“, „Krass“, „Anfall“, „Ankotzen“ und „Nerven“ ein relativ hoher Anteil eindeutig negativ konnotierter Begriffe auszumachen. Mit „Gänsehaut“, „Wahnsinn“ und „Scharf“ stehen diesen weitere, nicht eindeutig positiv konnotierte Begriffe zur Seite. Der Eindruck, den die Liebe auf die Bewohner macht, umfasst eine breite Spanne menschlicher Empfindungen, keine davon ist aber besonders stark ausgebildet bzw. häufig anzutreffen.
Gegenüber den übrigen Kategorien ist die „Illusion“ als Begriffslieferant und semantischer Impulsgeber besonders schwach vertreten. Das hängt damit zusammen, dass die „Illusion“ innerhalb unserer „Realität“ an Bedeutung verloren hat: Immer weniger Dinge müssen als nicht beantwortbar

hingenommen werden. Auch wenn der Einzelne immer weniger Begründungen für den jeweiligen Einzelfall hat, weiß er doch, dass er sie vermittels moderner Kommunikationsmittel jederzeit finden könnte. So liefert die „Illusion“ auch keine Referenzen, deren Symbole, innerhalb des „Fiktions“prozesses in einen neuen Zusammenhang gesetzt, eine Erweiterung der „Fiktion“ mit sich brächten.

4.5.1.4 „Derivat“

Die aus der Kategorie „Derivat“ genutzten Begriffe verweisen zum einen auf reibungslosen Ablauf einer Paarbeziehung, die ohne eigenes Zutun und scheinbar grundlos funktioniert (z.B. „Klappen“ bzw. „Ergeben“ oder „Beziehung“ bzw. „Programm“), zum anderen finden sich Symbole für das Scheitern (z.B. „Kaputt gehen“ bzw. „Aus`nander gehen“). Daneben finden sich Begründungen („Drum“ bzw. „Grund“) für das Funktionieren, sie werden jedoch in geringerem Maß geliefert.
Eine nicht unerhebliche Anzahl von Zeichen ist geeignet, auf die Zeitlichkeit zu verweisen. Und diese Verweise sind, wie schon die „existenten“ Maßbeschreibungen, alles andere als einheitlich: Die für die Liebe vorgesehene Spanne reicht von der Kürze eines Moments bis zur Endlosigkeit, beinhaltet Anfang und Ende ebenso wie Immerwährendes. Betonungen (z.B. „Super“ bzw. „Richtig“) und Infragestellungen bzw. Relativierungen (z.B. „Vielleicht“ bzw. „Irgendwie“) des Behaupteten stehen ebenso nebeneinander.
Insgesamt lassen sich Verweise auf ausgesprochen viele Richtungen in Bezug auf die **Dauer**, hingegen wesentlich weniger auf die Begründung und die Herleitung der Liebe feststellen.

4.5.1.5 „Konstruktion“

Hier werden Symbole der Alltagsmystik (z.B. „Schicksal“ bzw. „7. Sinn“) ebenso angerissen wie solche aus dem Bereich der etablierten, biblischen Überlieferung und dort „konstruierten“ Beantwortung unserer Fragen nach dem Woher und Wohin (z.B. „Gott“ bzw. „Hölle“) und solche aus der irgendwo dazwischen verhandelten Grauzone (z.B. „Seele“ bzw. „Geist“). Ferner finden sich hier die leicht angegraut daher kommenden symbolischen Repräsentationen von Referenzen aus dem Bereich der Machtausübung (z.B. „Macht“ bzw. „Stolz“). Besonders groß ist aber die Klasse der Wertungen, die den Grad an Übereinstimmung mit den für uns gültigen Vorstellungen repräsentieren. Auch hier ist die Varianz groß (z.B. „O.K.“ bzw. „Gut“, oder „Schlecht“ bzw. „Arrogant“). Auffällig ist schließlich noch die hohe Anzahl der Pronomen „Es“ und „Das“.

4.5.1.6 ...und ein erster Eindruck

Das Material, aus dem sich der Liebesbegriff zusammensetzt, kommt aus unterschiedlichen semantischen Bereichen. Eine besondere Vorliebe der Bewohner für die Verwendung einer speziellen Symbolgruppe lässt sich auch innerhalb der Kategorien nicht herauslesen, dies belegen die niedrigen Zahlen bezüglich der Verwendung der Ausdrücke. Hieraus lässt sich eine gewisse Beliebigkeit der Nutzung unterstellen: Keine der belegten Verwendungen wird forciert, keine Symbolik drängt sich dem Rezipienten zur weiteren Verwendung auf. Man kann der „Big Brother"-Semantik folgen, und man kann es eben lassen. Man verpasst keinen Mainstream, wenn man sie außer Acht lässt.
In Sachen Kreativität ist das Format außerordentlich ressourcenschonend, Zeit und Platz für Experimente in Sachen Symbolverwendungen wird den agierenden Personen nicht eingeräumt bzw. abverlangt: Außer dem Hammer und dem Presslufthammer, die ihre ursprüngliche Position verlassen und in jeweils einer einzigen Verwendung der Liebessemantik im weitesten Sinn zugeschlagen werden, sind es allesamt aus dem Umfeld des Liebescodes durchaus vertraute Begriffe, die aus den ersten drei Kategorien in die „Konstruktion" der Liebe angewendet werden: Feuer, Herzen oder Rosen bspw. sind in diesem Zusammenhang längst bekannte und höchst vertraute Symbole, die in ihrer Nutzung bei den Rezipienten nicht übermäßig viel Phantasie voraussetzen.
Möglicherweise verschlungenen Codierungen und semantischen Verschiebungen auf die Spur zu kommen wird dem Zuschauer nicht abbverlangt. Verweise bspw. auf Nachtigall oder Taube, auf die im Hohen Lied verwendete Symbolik oder auf andere „Konstruktionen", die vertieftes Wissen um einzelne Komponenten unseres kulturellen Kontextes voraussetzen, fehlen hingegen. Auch Verwendungen von Begriffen, die den Rezipienten schockieren könnten, sind nicht nachzuweisen. Der Liebescode bleibt lexikalisch den Gepflogenheiten der Alltagssprache verhaftet.

Im Folgenden sollen die Situationen, in denen der Liebesbegriff verhandelt wird, genauer analysiert werden, da hier mehr Zugang zum semantischen Gehalt bzw. dem kommunikativen Ziel vermutet werden muss als in einer losen Reihung der verwendeten Lexeme: Diese kann den Einstieg in die Materie erleichtern und die Richtung vorgeben, in die der Weg möglicherweise führen wird.

4.6 Der Versuch einer Ordnung

„Wir sind ein Volk, dem es an klaren Zielen fehlt“
(W. Allen)

4.6.1 Einleitung

Die genannten Begriffe sollen im Folgenden zu semantischen Feldern zusammengefasst werden. Hierbei wird darauf zu achten sein, ob es uns tatsächlich an klaren Zielen fehlt, ob unser gegenwärtig genutztes Zeicheninventar signifikante Abweichungen gegenüber demjenigen vergangener Tage aufweist.

4.6.2 Kosenamen

„Anna Blum, ich liebe Dir“
(Kurt Schwitters)

Die Abweichung von der üblichen Zeichensetzung, die Entwicklung eines Privatcodes mit geringer kommunikativer Reichweite ist insbesondere in der Anwendung unter Liebenden üblich. Der/die Liebende integriert die referierte Person in die eigene Lebenswelt [228] und nutzt hierzu ähnliche Mittel, wie sie bspw. im Fall der christlichen Taufe, dem Eintritt in eine religiöse Kongregation oder in eine im geheimen agierende Korporation genutzt werden: Er/sie spendet einen neuen Namen.

[228] Vgl. Leisi: Paar und Sprache, S. 25.

Beispiele:
Katja: „Borstenschwein“ (zu Cornelius, am 19.2.),
Katja: (zu Cornelius) „Kleiner Spatz“ (am 19.2.),
Katja: (Zu Cornelius) „Mein Guter“ (am 19.3.),
Katja: (Zu Cornelius) „Mausi“ (am 14.4., am 1.5.),
Katja: (Zu Cornelius) „Willst du, dass dein Schatzi geht?“ (am 18.4.),
Silvia: (Zu ihrem Freund) „Hase“ (am 14.2.),
Cornelius (zu Katja) „Mäuschen“ (am 17.3.),
Cornelius (zu Katja) „Perle“ (am 17.3.),
Cornelius: (zu Katja) „Leckerli“ (am 21.3.),
Cornelius (zu Katja) „Maus“ (am 24.3.),
Cornelius: (über Katja) „Mein Mausi“ (am 25.4.),
Cornelius: (Zu Katja) „Baby“ (am 18.4.),
Cornelius: (Zu Karina) „Hey Mäuschen“ (am 15.4.),
Cornelius: (Zu Karina) „Süßes Bienchen, Engelchen, süße Maus“ (am 2.5.),
Karina: „Schatzi“ (am 14.2., am 17.4., am 2.5.),
Karina: „Mein Kleiner“ (am 4.4.),
Anja „Liebling“ (am 14.2.),
Katja „Schatz“ (am 9.3.),
Karina (zu Katja): „Dein Süßer ist aufgestanden“ (am 1.3.),
Thomas: (Zu seiner Frau) „Hi Süße“ (am 14.4.).

Die hier genutzten Kosenamen sind unauffällig, es handelt sich um altbekannte und bewährte Muster. So werden zum einen Namen aus der Tierwelt, Begriffe aus dem Bereich des Geschmacklichen bzw. des Werthaften auf die Gefühlssemantik angewendet. Solche Verhaltensweisen sind dermaßen etabliert, dass man ohne unangenehm aufzufallen relativ krude Mischungen zusammenstellen kann: „Süß“ im Zusammenhang mit „Biene“ bzw. „Maus“ zeugen von einem Gebrauch, der von den ursprünglichen Verwendungszusammenhängen weit abgekoppelt ist. Die so neu besetzten Begriffe werden teilweise in Diminuitivform zwecks Betonung der Schutzbedürftigkeit des Anderen übernommen, was in der nicht „literarisch“ tradierten Ebene des Sprachgebrauchs der Anwendung ebenfalls eine durchaus gängige Verhaltensweise ist. Um auf die Bindung hinzuweisen, die zwischen den Personen besteht, werden die Kosenamen in einigen Fällen mit Possessivpronomina versehen: In diesem Besitzanspruch steckt die Bereitschaft, Verantwortung für das proklamierte Eigentum zu übernehmen.
Allerdings ist das Ergebnis dieser Neubenennungen nicht von großer Dauer: Katja und Cornelius tauschen die gegenseitig verwendeten Kosenamen beliebig aus, Cornelius belegt Katja und Karina teilweise mit den selben Ausdrücken. Der Benannte wird in dieser Form der Verwendung eben nicht als

neue Person in die Paarbeziehung mit einem neuen Namen integriert, der Umgang mit dem Namen ist von der benannten Person auffällig unabhängig

4.6.3 Liebe ist essen...

„Liebe geht durch den Magen."
(Sprichwort)

Man genießt den Partner, seine Art und Anwesenheit ähnlich wohlschmeckend zubereiteten Speisen.

Beispiele:
Cornelius: (Zu Karina) „**Süßes** Bienchen,... **süße** Maus" (am 2.5.),
Karina (zu Katja): „Dein **Süßer** ist aufgestanden" (am 1.3.),
Thomas: (Zu seiner Frau) „Hi **Süße**" (am 14.4.),
Cornelius: (zu Katja) „**Leckerli**" (am 21.3.),
Thomas: Berichtet von einer Bekannten, die Huy „**scharf**" finde, „aber **lecker**" sei. Huy entgegnet, er stehe auf „**Süße**". (am 21.3.).

Auch hierin ist ein bekanntes sprachliches Muster wiederzuerkennen, man denke darüber hinaus nur an „sauer" über etwas sein, jemanden „zum Anbeißen finden" oder gar „zum Fressen gern haben".
Der Zustand zwischenmenschlicher Zerwürfnisse hingegen lässt den Partner als ungenießbar erscheinen und wird unter anderem mit Abstoßungsmechanismen und Irritation der Peristaltik goutiert.

4.6.4 ...und bereitet Bauchschmerzen

„Arm am Beutel, krank am Herzen"
(Goethe)

Die Wahrnehmung der Krise innerhalb einer Paarbeziehung weist in ihrer Formulierung Merkmale aus den Codes der Patho- bzw. Psychopathologie auf.

Beispiele:

Katja fest: „Wir **kotzen** uns gerade an, wir haben keinen Bock aufeinander“ (am 1.4.),

Cornelius: „...und ich meinte dann so, ja, wenn dich alles an**kotzt**, dann mach doch Schluss...“ (am 15.3.),

Cornelius: (Bezug nehmend auf Katja) „Ich bin ge**nervt**, ich krieg` **Anfälle**“ (am 14.4.),

Cornelius: „Ich seh` wie wir uns teilweise aus `em Weg gehen. Mich **nervt** das“ (am 4.4.),

Katja: „Natürlich **nervt`s** mich ab und zu.“ (am 28.3.),

Katja: (Im Zorn zu Cornelius) „Vergiss **es,** wenn du **es** halt einfach nicht verstehst“. (am 12.3.),

Ana Marija: „Weil du da einfach in einer **anderen Welt** lebst“ (1.4.).

In dieser Wortwahl manifestiert sich die Ausnahmesituation einer kriselnden Paarbeziehung. Das Inventar, dessen Ana Marija, Katja und Cornelius sich bedienen, ist dem klinischen Sprachgebrauch entnommen: Nerven, Vergessen, Anfälle und parallele Welten sind das tägliche Brot des Neurologen oder Psychologen, und der Vorgang des Übergebens deutet auf eine Fehlfunktion des Verdauungstrakts hin. Eine Störung im Zusammemleben wird quasi aufgefaltet und als Krise des gesamten Organismus wahrgenommen und wiedergegeben. Das Funktionieren bzw. Wahrnehmungsvermögen der jeweiligen Person ist in toto in Frage gestellt. Dabei wird das eben noch als wohlschmeckend beschriebene jetzt als unverdaulich anerkannt, und es wird wieder eine Distanz zu ihm aufgebaut. Allerdings ist dieser Vorgang nicht als rein metaphorische Beschreibung zu werten: Die Stresssituation kann sich im Einzelfall tatsächlich auf das vegetative Nervensystem auswirken und Erbrechen herbeiführen. In den hier verwendeten Zusammenhängen kann jedoch davon nicht die Rede sein, hier wird das sprachliche Bild mit geringer Referenz auf real existierende Bauchschmerzen verwendet.

Die Verwendungen von „Toll“, „Traum“ oder „Wahnsinn“ reichen hingegen nicht mehr in dieses Feld hinein, zu sehr ist deren Bedeutung von ehedem gültigen Verwendungsregeln im Zusammenhang sozial bzw. psychisch devianter Verhaltensweisen abgekoppelt zu bewerten.

Beispiele:

Katja: (Über Medy) „Ich find echt, das ist ein total **Wahnsinns**mann (am 30.1.),

Silvia: „und diese Reaktion hat mir so **wahnsinnig** gut gefallen, boah“ (am 15.2.),

Ana Marija: (Über den Vater ihrer Tochter) „Wir haben uns irgendwann mal **wahnsinnig** geliebt“ (am 26.3.),

Nicole: „Michael ist`n ganz **toller** Typ“ (am.3.2.),

Nadia ab del Farrag: „Wenn ich den Mann liebe, dann ist es mein **Traum**mann“ (am 1.4.),

Nadia ab del Farrag: „Ist Katja deine **Traum**frau?“ (am 1.4.).

„Toll“ hat im Gegensatz zu „Kotzen“ den Weg aus dem klinischen Sprachgebrauch gefunden und seine Bedeutung in der dortigen Verwendung aufgegeben. Auch hierin greifen die Kandidiaten aber lediglich vertraute Muster des Mitteilens auf.

4.6.5 Übertreibungen und Wahrheitswertvertiefungen

„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister“
(Goethe)

Die Bewohner neigen dazu, ihre Äußerungen mit teilweise an das Adjektiv angehängten zusätzlichen Adjektiven oder Adverbien zu verstärken.

Beispiele
Huy: „Ich find die **super**knuffig“ (am 30.1),
Nicole: „Michael ist`n **ganz** toller Typ.“ (am.3.2.),
Nicole: (Zu Michael) „Ich weiß doch, dass du mich **total** geil findest“ (am 30.1.),
Katja: (Über Medy) „Ich find **echt**, das ist ein **total Wahnsinns**mann“ (am 30.1.), während es bei Cornelius „**super**lang gedauert“ hat (am 6.2.),
Katja: (Spricht von der Entwicklung ihrer Liaison während der Zeit im Container, dass sie dort) „**super**gut harmoniert“ hätten (am 21.3.),
Katja: (Über ihren Ex-Freund) „Das war **total** geil...es war **super**viel Leidenschaft irgendwie dabei...der hat **echt** auch so **mega**viel Feuer im Blut gehabt und es war eigentlich `n **ganz ganz** lieber Mensch...Das war **super**krass, **echt**, aber es war `ne **super**geile Zeit“(am 25.3.),
Karina: (Findet alle Bewohner des Hauses) „**super**lieb“ (am 31.3.),
Karina: (Über Nadia ab del Farrag) Die „ ist **super**lieb“ (am 1.4.),
Nadia ab del Farrag: (Über die Bewohner) „Die sind alle **total** lieb und nett.“ (am 1.4.).

Die Bewohner scheinen sich unter dem Druck zu wähnen, ihre Ausführungen in ihrer Relevanz zu steigern: Nicht die Begründung, sondern die Exklusivität jeder einzelnen Schilderung scheint beabsichtigt zu sein. Die Meisterschaft der Beschränkung wird hier also nicht ausgetragen.
Neben den Betonungen gewisser Eigenschaften neigen die Bewohner auch dazu, ihren Äußerungen ein erhöhtes Maß an Glaubwürdigkeit dadurch anzuhängen, dass sie hierzu nutzbare Adjektive in ihre Äußerungen einbauen.

Beispiele:
Cornelius: „Das ist `ne Frau, die **echt** viel für mich bedeutet“ (am 1.4.),
Ana Marija: „Er (gemeint ist Dieter Bohlen) ist **echt** sympathisch, lieb, charmant“ (am 1.4.),
Katja: (angesichts der bevorstehenden Nominierung zu Cornelius): „Das ist alles überhaupt nicht mehr so schlimm, **gar** nicht, jetzt **wirklich** nicht, und das kannst du mir glauben, **wirklich**.“ (am15.4),
Katja: (Über ihren Ex-Freund) „Das war irgendwie **echt** so Verlangen irgendwie...der hat **echt** auch so megaviel Feuer im Blut gehabt“ (am 25.3.),
Cornelius: (In Bezug auf die lange Zeit im Container ohne Geschlechtsverkehr mit Katja) „Das ist **echt** hart“ (am 16.2.),
Katja: (Von Silvia beschuldigt, Cornelius betrogen zu haben) „Ich dachte **echt**, mich hat`n Zug überrollt, ich wusste **echt** nicht, was Sache ist“ (am 11.3.),
Ana Marija: „Hast du mich **wirklich** lieb, **ehrlich**?“.

Die Bewohner scheinen sich unter einem latenten Legitimationszwang zu wähnen, wissen scheinbar um die Erwartungen in Sachen Authentizität durch den Zuschauer. Wie sonst ließen sich die permanenten Verweise auf den hohen Wahrheitsgehalt der Äußerungen („echt“ bzw. „wirklich“) deuten?

4.6.6 Begründungsarmut

„Et ass, wie et ass“
(Sprichwort aus der Eifel)

Das von Katja und Cornelius gelebte Konzept kommt weitestgehend ohne Begründungen aus.

Beispiele:
Katja: (Ist der Auffassung, ganz andere Charakterzüge zu besitzen als Cornelius) „Das ist krass...Aber, ich mein, wenn sich`s ergänzt, wenn`**s** gut geht, dann ist`**s** O.K.“ (am 15.3.) bzw. „und wenn die Beziehung standhält, dann ist das schön, und wenn nicht, dann soll`**s** halt nicht so sein“ (am 15.3.) oder „wenn **es** uns geschadet hat, ja, dann war`**s** halt so, dann sollte **es** so sein“ (am 2.4.)
Katja: Irgendwann habe **es** „bing“ gemacht (am 28.1.),
Cornelius: (Berichtet von seinen Jagdszenen): „...wenn du merkst: Hey, bald macht`**s** „schnack“ (am 16.3.),
Katja: „Dass ich immer das Gefühl hatte...und **keine Ahnung wie**“ (am 6.2.).

Katja benötigt keine Begriffe wie „Schicksal“ oder „Himmelsmacht“. Sie reduziert die Kräfte, die das Leben und die Liebe prägen, auf ein nicht näher beschriebenes und in seinen Aktivitäten wenig genau gefasstes „es“. Statt der Hervorhebung dessen, was zwei Menschen verbindet, wird, je nach Einzelfall, entweder vehement behauptet oder vage unterstellt, dass es da etwas geben könnte.

Beispiel:
Karina (zu Silvia): „Der (gemeint ist Silvias Freund) ist doch **nicht ohne Grund** mit dir ´n Jahr zusammen“ (am26.2.),
Alle (singen bezüglich Cornelius): „Coco ist der Kuschelbär, **drum** liebt ihn Katja so sehr“ (am 1.3.).

Es ist lediglich ein einziges mal ein dynamischer Akt des Aufwertens einer anderen Person zu erkennen. Cornelius` Äußerung vom 1.4. über die Frau, die ihm etwas bedeutet habe, steht allein auf weiter Flur. Das Aufwerten des Anderen im Kompliment, wodurch der Partner zu etwas Besonderem gemacht würde, fehlt in der kompletten dritten Staffel.
Beliebigkeit und Austauschbarkeit des jeweils Anderen stehen gerade wegen der scheinbar gelieferten Begründung hinter dieser Äußerung: Der Grund für die Liebe, für die Wahl eines besonderen Partners wird vermutet oder semantisch schwach in den Raum gestellt, er wird aber nicht ausformuliert dargelegt und in den kulturellen Kontext eingebunden.

Beispiel:
Huy: „**Wenn** ich `ne Beziehung eingehe, dann muss es die Richtige sein, **dann** bin ich auch treu“ (am 16.3.).

Huy beschreibt in seiner wenn-dann-Kausalität, die bezüglich dessen, was denn nun „die Richtige“ ist, außerordentlich vage bleibt, nicht die Vorzüge, die möglicherweise in der Beziehung mit dieser Richtigen liegen. Er definiert stattdessen die Beziehung punktuell von außen als seine private Enthaltsamkeit anderen Frauen gegenüber. Ohne eine Rückversicherung im kulturellen Kontext kommt auch Nadia aus.

Beispiel:
Nadia ab del Farrag: „Wenn ich den Mann liebe, dann ist es mein Traummann, für den Moment“ (am 1.4.).

Die konditionale Begründung ist ganz und gar synchron textintern und kommt ohne Verweise auf Zusammenhänge aus, die außerhalb der momentanen Textverwendung stehen könnten.
Einzig Ana Marija sucht fleißig und wird auch scheinbar fündig, wenn auch in fernen Welten.

Beispiel:
Ana Marija: „Das ist alles Schicksal, der liebe Gott hat es (i.e. das Ende ihrer Bindung) so gewollt, auch wenn wir das heute noch nicht begreifen“ (am 26.3.).

4.6.7 Quantitätsangaben

„Multum, non multa.“
(Plinius d.J.)

Hinter einer jeden Einschätzung steht auf seiten des Sprechers die Absicht des Wiegens, des Abwägens und Taxierens. Die Bewohner messen jedoch nicht, sie kommen ohne diesen Vorgang zu Ergebnissen wie „Hart“ oder „Lang“, „Kurz“ oder „Klein“. Daneben findet sich eine einzige relative Maßangabe bezüglich der Ausdehnung der Liebe, sie könne „Wachsen“.
Auch zeitlich stellt sich die im Container verhandelte Liebe heterogen dar: Die Angaben, die sich auf die Dauer beziehen, betonen gleichermaßen den Anfang oder das Ende wie auch die Endlosigkeit der Liebe.
Die Ergebnisse werden teilweise durch die Verwendung von „extra“ oder „ganz“ gesteigert. Die Informationen, die über den gemessenen und eingeschätzten Gegenstand gegeben werden, sind aufgrund der großen Spannweite der Messergebnisse im hier untersuchten Fall des Begriffsfelds der Liebe jedoch so wenig greifbar, dass die Unterstellung von Absicht des Informationstransfers auf diesem Wege an sich fragwürdig erscheint: Gleichermaßen lang und kurz, groß und klein, hart oder auch nicht stark daher kommend ist der im Container verhandelte Liebesbegriff wohl nicht in der Weise zu fassen, dass man ihm vermittels jener Größenordnungen zu Leibe rückt. Die Semantik des Ausmaßes der Bereitschaft, auf einen anderen Menschen zuzugehen, erfährt aus den durch die Bewohner vorgenommenen, einander teilweise zuwider laufenden Einschätzungen heraus keine sinnvolle Bereicherung, er bleibt im oben zitierten „Vielerlei“.
Konkrete Angaben über Maßeinheiten oder numerische Quantitätsangaben unterbleiben, was nicht weiter verwundern kann, ist die Liebe doch aufgrund innerhalb unseres Kulturkreises getätigter sprachlicher Erfahrungen immer noch grenzenlos, unfassbar u.s.w.. Zumindest hierin bleiben die Bewohner also tradierten Konzepten treu.

4.6.8 Technisches Vokabular

„Handwerk hat goldenen Boden“
(Deutsches Sprichwort)

Viele Bereiche des Zwischenmenschlichen werden in „Big Brother“ mit Symbolen handwerklicher Provenienz belegt.

Beispiele:

Jörg: „Ich **krieg`** hier jede **rum**....Du musst sehen: Hier kannste jede **Stück für Stück bearbeiten**“ (am 30.1.),

Die gleiche Metaphorik nutzt Michael: (Hier) „kannst de **eine Stück für Stück bearbeiten**, wenn de so willst.“ (am 3.2.) bzw.

Michael: „Die Weiber hier, mit denen kannst `de alles was **anfangen**.“ (am 3.2.),

Michael: (zu Huy) „Karina will **benutzt** werden“ (am 15.2.),

Cornelius: (Will Ana Marija) „zeigen, wo der **Hammer** hängt“ [229] (am 18.3.),

Michael (zu Karina): „...da kommt ´n **Presslufthammer**, und nicht so`n **Schraubenzieher**, wie du gewöhnt bist, n`richtiger **Presslufthammer**...einer, der die Straße aufreißt, und nicht so`n kleener **Eispickel**, der nur rumstochert“ (am 15.2.),

Jörg: „Ich denk mir, dass wir das gut **hinkriegen**“ (bezugnehmend auf seine Freundin, am 30.1.),

Tajana: „Es kann ja genauso gut **klappen**“ (am 25.4.),

Karina: „Ich würd` es nur sehr schade finden, wenn Eure Beziehung...**kaputt** ginge“ (am 21.3.).

Gleich einem Werkstück kann man gegen die ursprüngliche Absicht des Anderen diesen zur Erfüllung der eigenen Bedürfnisse verbiegen und nutzbar machen, wenn man ein wenig Geduld, Geschick und das richtige Werkzeug mitbringt. Liebe ist gemäß dieser Auffassung etwas nicht näher Beschriebenes („das“, „es“), welches sich aus der tatkräftigen, zielgerichteten („hin-“) Umsetzung, wahrscheinlich gemeinsam entwickelter Vorstellungen speist und dann gleich einem Elektromotor entweder „klappt“ oder eben „kaputt“ ist.

Allerdings gibt es auch hier „literarisch“ tradierte Vorbilder.

Beispiel:

Wulf: (Zu Katja und Cornelius) „Ich glaub`, das **schweißt** euch absolut **zusammen**“ (am 31.1.).

Von Liebe als einem elaborierten, von konkreten Funktionierenszusammenhängen losgelösten Konzept ist in diesem Zusammenhang nicht zu sprechen. Im Gegenteil: das Scheitern einer Paarbeziehung lässt sich entweder beheben, oder man legt den ehemaligen Partner ab.

[229] Mimik, Gestik und Kommunikationssituation lassen in höchtem Maß darauf schließen, dass mit dem Begriff „Hammer“ das männliche Geschlechtsteil zumindest mitgement ist.

Beispiele:
Nadia ab del Farrag: (Berichtet von ihrer Vorgängerin an der Seite ihres ehemaligen Partners Dieter Bohlen) „Das war **kein Problem“** (am 1.4.). Als sie selbst dann von Verona Feldbusch abgelöst worden sei, habe sie eine „**saubere** Trennung“ vollzogen (am 1.4.).

Man kann „sauber“ hier verstehen im Sinne von unbelastet: Man nimmt nichts mit, nicht den Geruch, das Bild des Anderen. Problemlose Trennungen kommen daher wie saubere Altlastenentsorgungen oder geruchsfreie emotionale Müllverbrennung auf jener Deponie, die vormalige Generationen Gefühlswelt oder Innenleben nannten.

4.6.9 Marktmetaphorik in Sachen Liebe

„Speisten beide in der selben Kneipe,
und da keiner wollte leiden,
dass der andre für ihn zahle, zahlte
keiner von den Beiden.“
(Heine)

Neben der technisch orientierten Terminologie fällt die Nutzung von Begriffen aus dem Verwendungszusammenhang geldwerten Austauschs auf.

Beispiele:
Man „**kriegt“** Frauen, möglicherweise nur „**rum**“, „**fängt**“ mit ihnen „**was an**“, aber was man mit diesen anfangen soll, ob und wie es sie zu (be-)halten gilt, bleibt unbeantwortet. Ähnlich funktioniert die Formulierung von Silvia gegenüber Medy: „dass du auf Frauen **wirkst**“ (am 21.2.), das wisse er.

Auch „Wirken“ ist ein transitorischer Vorgang, der sich zwischen Menschen und Gegenständen abspielt, ohne dass damit aber viel ausgedrückt werden könnte: Die Wirkung bleibt, sofern ihr keine Zielsetzung oder Richtung beigegeben wird, semantisch schwach, ambivalent.

Beispiele:

Wulf: „Vielleicht war das ihre große Liebe...dann find ich das auch absolut **O.K.**“ (am 30.1.), in bester Ordnung, leicht zu verarbeiten also und damit das Gegenteil von etwas Besonderem.

Cornelius: „Ey, Ana, ich bin mit meiner Freundin hier im Haus. Sonst wär`s ja **O.K**.“ (am 30.3.).

Es sei auch in diesem Zusammenhang an Nicole erinnert, die Michael für einen „tollen **Typ**“ hält (am 3.2.), Cornelius: (zu Katja) „Du bist halt ein natürlicher **Typ**“ (am 22.2.) und Katja, die sich und Cornelius für „sehr unterschiedliche **Typen**“ hält (21.4.).

Tajana: „So`n **Typ**, der nur da steht, der kriegt nie die Frauen ab“ (am 31.1.).

Wulf: (Findet es wichtig, sich in einer Paarbeziehung) „richtig fallen zu lassen, komplettes **Programm**“ (am 16.3.).

Mit der Typisierung tritt die referierte, und geliebte, Person hinter ein klassifizierendes Raster zurück. Sie zerfällt in Dichotomien aktiv – passiv, natürlich – unnatürlich, toll oder weniger aufregend: Exakte Maße, verbrauchergerecht, gefühlsecht. Die Person wird einer Gruppe ähnlicher Personen zugeordnet, nach Baujahr, Baureihe und Charge eingeordnet und taxiert bzw. es wird gleich das komplette Programm geordert.

Prinzipien des Tauschens treten auch in den im Folgenden geschilderten Verhaltensweisen zutage.

Beispiel:

Cornelius: (berichtet über das Scheitern seiner letzten Liaison): „Nee, natürlich hatt` ich noch Bock, aber es war **angenehm** so, ...und ich hab mir das **genommen**, was ich **brauchte**...und ich meinte dann so, ja, wenn dich alles ankotzt, dann mach doch Schluss, und da hat sie „Ja“ gesagt, und dann war Schluss.“ (am 15.3.)

Brauchen und Nehmen repräsentieren nicht den Bereich des Möglichen, sondern den des Notwendigen und stellen insofern keinen Beitrag zur artifizierten Sublimierung der „Realität“ in der „Fiktion“ dar. Die gelieferten Zeichen lassen nicht auf große Nähe und intensive Anteilnahme schließen, die Cornelius zu seiner Ex-Freundin aufzubauen bereit oder imstande war. Die Reduktion der Bereitschaft, sich auf den/die Andere(n) zuzubewegen, zieht sich wie ein roter Faden durch die Äußerungen nahezu aller Bewohner des Containers.

Beispiele:

Katja und Cornelius sprechen über ihre **„Beziehung“** (am 6.2., am 15.3., am 16.3. zwei mal) die „leiden“ könnte (am 21.3.). Sie sehen sich gegenseitig als „**Partner**“ an (m 4.4.),

Auch Silvia und ihr Freund, ihre „**Bezug**sperson“ (am 15.3.) bzw. ihr **Partner** (am 26.2.), „**sind...zusammen**“ (am 15.2) und führen ebenfalls eine „**Beziehung**“ (am 12.3.),

Huy: „Wenn ich `ne **Beziehung** eingehe“, (am 16.3.) bzw. „Wenn in `ner **Beziehung** Machtspiele sind“ (am 16.3.),

Ana Marija: „Ich möchte in `ner **Beziehung** nicht unbedingt immer stark sein müssen“ (am 19.3.) bzw. „Tatsächliche **Beziehung** war Lauras Vater, tatsächliche **Partnerschaft**, Liebe“ (am 26.3.),

Tajana: „aber was **Beziehung** anbelangt...und einfach nur eine **Beziehung** zu haben“ (am 26.3.). Auf keinen Fall aber will sie eine „**Beziehung**, wo man dauernd getrennt voneinander was unternimmt“ (am 25.4.),

Karina: „Egal, was es für`n Problem war, in `ner **Beziehung**“ gab, sie hat es gelöst (am 26.3.),

Wulf: „Dann war`s die **Beziehung** einfach nicht wert“ (am 25.4.),

Karina: „Es (Sex) geht nur mit dem richtigen **Partner**“ (am 26.2.),

Karina: „Ich würd` es nur sehr schade finden, wenn Eure **Beziehung**...kaputt ginge“ (am 21.3.),

Cornelius: „Lange **Beziehungen** find ich gut....In jeder meiner **Beziehungen** dacht` ich...“ (am 1.4.).

Davon, dass die Personen sich möglicherweise zueinander hingezogen fühlen und dann eine Bindung mit einer gewissen Haltbarkeit eingehen, davon ist nicht die Rede. Beziehung bedeutet innerhalb der bei uns gültigen Konzeption einen statischen Zustand, dem sich jedoch Austauschbarkeit konnotieren lässt: Fast alles kann man in eine neue Beziehung zueinander setzen. Das Zusammensein begründet sich nicht, es behauptet sich.

Beispiel:

Um eine im Disput mit Katja getätigte Äußerung zu unterstreichen, sagt Cornelius: „Das ist einfach nur so, wie ich`s meine“ (am 21.2.).

Cornelius nutzt die Terminologie eines Gebrauchtwagenhändlers, der keine Garantie, sondern lediglich eine unverbindliche Meinung abgibt. In der genannten, völlig bedeutungslosen Äußerung behält Cornelius sich jeden Ansatz zu einem analytischen Urteil vor, indem er lediglich sich selbst bestätigt. Derartige Strategien werden von den übrigen Kandidaten ebenfalls gerne verwendet.

Beispiele:
Medy: „Ich bin so, wie ich bin“ (am10.2.),
Jörg: „Ich bin auch so, wie ich bin“ (am 10.2.).

Die Geschichte einer Paarbeziehung liest sich teilweise wie ein Börsenbericht, an dessen Entwicklung man partizipiert, dessen Verlauf man jedoch nicht zu steuern vermag.

Beispiel:
Karina: „Am meisten würd` ich wissen wollen, wie der **Stand** ist mit meinem Freund, das is` so `ne **Sache**“ (am 1.5.).

Die genannten Phrasen sind Entlehnungen aus dem Geschäftsbereich. Man könnte nun einwenden, dass „Schatz“, „Perle“, oder „Teuerste“ als Ausdruck der Wert(!)schätzung(!) schon vorher gab. Im Gegensatz zu diesen Begriffen wird in „Big Brother“ nicht die Werthaftigkeit und daraus resultierende Dauer der Bedeutung des Anderen betont, sondern der transitorische und reibungslos funktionierende Charakter des Zusammenlebens.

Die einzige Ausnahme bildet Wulf.

Beispiel:
Wulf: „Für mich muss sie (die Freundin) etwas sehr **Wertvolles** sein“ (am16.3.).

Hierin schwingt Dauerhaftigkeit in der Schätzung des Anderen. Ansonsten ergibt sich der Wert aus dem Tageskurs, aus temporären strukturalen Zusammenhängen, die zum Zweck der Verbesserung der eigenen Lebensumstände in Bezug gesetzt werden und jederzeit, bei einem höheren Gebot eingetauscht werden könnten. Keiner der Beteiligten ist aber bereit, eine Zeche für den anderen zu zahlen, man nutzt das günstige Angebot für sich.

Beispiel:
Anja: (über Lorenz, ihren Freund) „wir **wohnen** zusammen, und den **heirate ich** auch“ (am 28.1.).

Die Begründung für den gemeinsamen Lebensweg ergibt sich aus der gemeinsamen Nutzung von Gütern, in diesem Fall der Wohnung. Die agierende Person in Sachen gemeinsamem Lebensweg ist diejenige, die die Marktmetaphorik nutzt: Sie erscheint als die „Gesetzgebende“.
Und es gibt weitere Äußerungen, in denen der Nutzung von Gütern für das Werben um die Gunst einer Person eine erhebliche Rolle zukommt.

Beispiele:
Anja gibt einen Bericht von Michael wieder, [230] wonach sich dieser einstmals „in Schale“ geschmissen und im BMW-Cabrio eine Braut abgeholt habe (am 4.3.).

Michael nutzt hier die Symbolik wirtschaftlichen Erfolges mit dem Ziel der Aufwertung der eigenen Person. Dies scheint als Voraussetzung zunächst einmal zu genügen. Die Person, die es zu überzeugen gilt, spielt ebenso wenig eine Rolle wie ein zugrunde gelegtes Konzept über die Natur zwischenmenschlicher Partnerschaften. Hierin greift Michael jedoch sehr alte Formen des Werbens auf, Stärke und Lebenstauglichkeit unter Beweis zu stellen ist gleich der Beherrschung des Sprachspiels eine sehr alte Möglichkeit des Verhaltens.
Und auch der **Wettbewerb**sgedanke spielt bei dem einzigen Pärchen eine Rolle: Die Frage, wer es am längsten schafft, im Container zu bleiben, beschäftigt Katja und Cornelius nachhaltig. Sie wird ein ums andere mal thematisiert und ragt in das Bild hinein, das dem Rezipienten von der Liebe gezeichnet wird.

4.6.10 Die Macht der Liebe

„Denn Wissen selbst ist Macht.“
(Francis Bacon)

Allgemein lehnen die Bewohner das Ausloten von Machtpositionen ab.

Beispiele:
Huy: „Also, ich find`s **scheiße**, wenn ich mich verstellen muss...wenn in `ner Beziehung **Macht**spiele sind“ (am 16.3.),
Tajana: „Da hab` ich auch **keinen Bock** auf solche **Macht**spiele“ (am 16.3.).

Das Ausspielen zwischenzeitlich erworbener Positionen gegeneinander behagt den Kandidaten ganz offensichtlich nicht. Der Diskurs lässt Liebe als machtfrei, anarchisch erscheinen. Damit steht er in scheinbar erheblichem, gleichwohl unbegründetem Kontrast zu den marktorientierten Strategien. Versteht man Macht in der Weise, dass damit Verantwortung für das Tun und Handeln des Anderen verbunden ist, dann wird diese Macht zugunsten eines reibungslosen Ablaufs eingetauscht. Wer Personen (oder auch Gegenstände) nur zwischenzeitlich, quasi auf der Durchreise durch die eigenen Lebensumstände sieht, der wird innerhalb dieser per se für übersichtlich angenommenen Zeitspanne Grabenkämpfe um die Vorherrschaft zu vermeiden suchen. Diese Äußerung ist nicht misszuverstehen als Plädoyer für das Ringen um Positionen innerhalb einer Paarbeziehung. Vielmehr lässt sich hier

[230] Die originale Schilderung durch Michael wurde nicht gezeigt.

herausstellen, dass mit dem transitorischen Charakter der hier verhandelten Liebe Teile des in vormals gültigen Konzeptionen angelegten Konfliktpotentials wegfallen.
Wissen um ihre Macht als Diskursliferanten in Sachen Liebe lässt sich den Teilnehmern des Spiels aber nicht unterstellen.

4.6.11 Ungenaue Codenutzung

„Möchten hätt` ich schon gewollt, aber dürfen hab ich mich nicht getraut.“
(Karl Valentin)

Der von den Kandidaten verwendete Code bleibt häufig undifferenziert aufgrund mangelnder Referenzialisierung.

Beispiele:
Huy: „Dass wir **Spaß** haben, das ist Zweck und Ziel des Projekts“ (am 13.3.),
Katja: (zu Cornelius) „Wie ist **es** zwischen uns?“ (am 16.3.),
Cornelius: „...würdest du im Falle, wenn **irgendwie irgendwas wäre**, schon vorbereitet sein“ (am 16.3.),
Katja: (Über ihren Ex-Freund) „Es war superviel Leidenschaft **irgendwie** dabei...es war Leidenschaft, das war **irgendwie** echt so Verlangen **irgendwie**...“ (am 25.3.),
Katja: (Ist sich darüber im klaren, dass) „sie sich in ´**was** reinsteigern“ (am 10.4.),
Tajana: (Die Erfahrung, mit einem Partner zusammenzuleben) „sollte jeder mal gemacht haben...**irgendwann**“ (am 25.4.),
Cornelius: (Über Anjas Freund, der ihr jeden Samstag einen Strauß Rosen schenke) Ob „das nicht langweilig (würde) **irgendwann**“ (am 16.2.),
Cornelius: „Ich kenn` keine Beziehung bei mir, die von Anfang an **irgendwas** mit Gefühlen war“ (am 16.3.),
Silvia: „Es ist diese Angst, dass eben, dass **irgendwas** uns aus`nander bringen könnte“ (am 23.2.),
Katja: „.. und dann **irgendwie** so...“ (am 28.1.),
Tajana: „Ich möchte keine Beziehung, wo man dauernd getrennt voneinander **was** unternimmt“ (am 25.4.),
Wulf: (Entscheidend in einer Paarbeziehung ist für ihn), „dass die Möglichkeit besteht, mit (dem) Anderen **was** zu machen“ (am 25.4.),
Katja und Cornelius: „Wollen zusammen **was Schönes** machen“ (am 19.2.),
Katja: „Dass ich immer das Gefühl hatte...und **keine Ahnung wie**...“ (am 6.2.),
Katja: (Im Zorn zu Cornelius) „Vergiss **es,** wenn du **es** halt einfach nicht verstehst“ (am 12.3.).

Die Frage nach dem „was“, „wann“ oder „wie denn nun“ bleibt in diesen Äußerungen weitestgehend unbeantwortet. Da Liebe aber in hohem Maße auf „literarisch“ formulierte Angebote referiert bzw. die bezüglich des Wesens der Liebe zu erwartenden Antworten allein dem kulturellen Diskurs zu entlocken sind, bleiben die genannten Äußerungen für den Rezipienten wenig hilfreich: Es wird bezüglich des gemeinsam Erlebten kein Erwartungshorizont aufgebaut, nicht beschrieben, was „schön“ oder „Spaß“ ist, „wovor“ man Angst haben muss oder „wann“ man gewisse Erlebnisse tätigen sollte.
Diese Unfähigkeit auch nur halbwegs konkreten Benennens führt zu zwischenmenschlichen Problemen.

Beispiel:
Auf Katjas Frage, was denn Cornelius an ihr schätze, hüllt dieser sich in Schweigen, und gleiches behauptet Cornelius von Katja, als er ihr die selbe Frage gestellt habe: „Da hast du für `ne Antwort ewig lange gebraucht“ (am 1.4.).

In beiden Situationen ist die Sprachlosigkeit Ursache oder Ausdruck atmosphärischer Störungen. Die Fähigkeit des Benennens der Besonderheiten des Anderen ist also nicht nur im Werben um dessen Gunst wichtig, sie muss als elementar am Funktionieren einer Paarbeziehung angesehen werden.

4.7 „Literarische“ Traditionen

„Nullum est iam dictum, quod non sit dictum prius.“
(Terenz)

4.7.1 Die Klassiker: Rosen, Küsschen und Herzen ...

„Was ist ein Name? Was uns Rosen heißt, wie es auch hieße, es würde herrlich duften.“
(Shakespeare)

Immer schon lebte die „Fiktion“ von der Anwendung bestimmter Traditionen, die Rose wird seit ca. 1000 Jahren in diesem Zusammenhang angewendet, ohne dass sich ihre Verwendung in Bezug auf den Gesamtzusammenhang der Liebe generell verändert hätte. Neben diese Konstanten traten aber immer Mutationen, und auch hier lässt sich die Rose als Beispiel anführen, war sie doch, bevor sie in den Bereich zwischenmenschlicher Liebe integriert wurde, ein Symbol für die Liebe des Menschen zu Christus.
Da die „Fiktion“ als Bestandteil der „Literatur“ immer mit der Summe getätigter Interaktionsprozesse, verstanden als sogenanntes kulturelles Erbe, im Verbund zu sehen ist, lädt sie insbesondere zu einer diachronen Betrachtung ein. So sollen im Folgenden Anknüpfungen an Altbekanntes und neue Momente der Symbolverwendung in der Darstellung des „Big Brother“ herausgearbeitet werden.

Beispiele:
Die Rose als symbolisch besetzte Blume wird nahezu inflationär genutzt. Zum Einzug erhalten alle Bewohner Rosen, Silvia, Karina und Anja halten am Valentinstag vom Sender gestellte Rosen für ihre Freunde in die Kamera (am 14.2.).
Die Bewohner schmücken das Wasserbett, in dem Tajana und Medy (am 15.2.) schlafen, mit Rosen und Herzen.
Cornelius und Thomas entschuldigen sih bei Katja, indem sie ihr eine Plastik**rose** überreichen (am18.4.).
Thomas schenkt seiner Schwester eine Rose, als die Kandidaten Schnittblumen zum Basteln von Gestecken zur Verfügung gestellt bekommen.
Als Anja berichtet, jeden Samstag von ihrem Freund Rosen zu erhalten, fragt dann auch Cornelius, ob „das nicht langweilig (würde) irgendwann“ (am 16.2.).
Da die Rose als Symbol tatsächlich langweilig geworden ist, kann die von Ana Marija mitgebrachte Blume von Karina als Zeigestock genutzt werden, mit dem sie der neuen Mitbewohnerin die Bettenverteilung erläutert (am 18.3.).

Ähnlich wird mit dem Kuss verfahren.

Beispiele:
Jede Frau wird zum Einzug und zum Auszug von den Mitbewohnern, gleich, ob männlich oder weiblich, drei mal auf die Wange geküsst, und sogar Konrad, das kleine Hausschwein, das ebenfalls eine gewisse Zeit im Container verbrachte, wird mit einem Küsschen verabschiedet.
Medy: „Am ersten Mai müssen alle Frauen geküsst werden“. (am 2.5.)

Der Kuss wird deindividualisiert, er wird als Möglichkeit, Nähe herzustellen, auf eine Vielzahl an Situationen, Personen und sogar Haustieren aufgefaltet.
Daneben ist der Kuss aber auch weiterhin Ausdruck innig empfundener Zuneigung in einer Paarbeziehung.

Beispiele:
Cornelius: (Zu Katja) „Dicken Bussi, hab` dich lieb“ (am 1.5.),
Katja: „Gib mir`n Bussi“ (am 19.2.).

Diese Form der Begrüßung bzw. Verabschiedung wird von den Kandidaten nur bedingt als ein direktes Aufgreifen erotischer Symbolik verstanden, sie ist wohl eher zu verstehen als ein in Mode gekommenes Anknüpfen an mediterrane Rituale.

Auch die Umarmung als Ausdruck, der Liebenden reserviert war, wird in neuen Zusammenhängen genutzt: Jeder Mann hat prinzipiell die Möglichkeit, jede Frau in den Arm zu nehmen, und die Männer machen von diesem Recht reichlich Gebrauch. Frauen dürfen sogar Personen beiderlei Geschlechts drücken. Und so wirken Cornelius und Katja dazwischen irgendwie verloren, denen als Ausdruck eines anderen Sinns dasselbe Zeichen bleibt, wenn sie mit einem Kuss einen Dissens zu beerdigen suchen (am 21.2., am 10.4.).

Herzen hängen im Studio (26.2.), von dem aus die Ereignisse im Container anmoderiert werden, ein Herz ziert den Pullover, den Tajana trägt (am 19.3.) sowie die Mütze auf dem Kopf von Thomas, und Herzen werden Medy und Tajana auf das gemeinsam genutzte Bett gelegt. Eine Begründung für diese Verwendung wird nicht geliefert. Als die Paarbeziehung von Katja und Cornelius grundsätzlich von beiden in Frage gestellt wird, ist zum Ende der Sendung die Stimme aus dem Off zu vernehmen: „Kalte Herzen, heiße Blicke. Morgen 20.15 Uhr. Big Brother.“ (am 4.4.) Lediglich in dieser letztgenannten Verwendung wird das Herz in seiner ursprünglichen symbolischen Funktion genutzt, nämlich in seiner Herleitung aus dem stärker oder eben schwächer schlagenden menschlichen Organ, dessen Takt vom Zustand der Paarbeziehung abhängt.
Die situativen Kontexte sowie die Verwendungen alltagssprachlicher Allgemeinplätze belegen, dass weniger Gefühle ausgedrückt denn behauptet werden: Der oberflächliche Umgang, die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten des Symbols lassen die hinter der Verwendung stehende kommunikative Absicht wenig konkretisiert erscheinen. Die Symbolverwendung verlagert sich vom Sinn, verstanden als dem Zweck einer Äußerung, zur vielfältigen, im Einzelfall jedoch wenig zweckgebundenen und damit sinnarmen Anwendung. Dies vereinfacht zweifelsohne die Rezeption, Rose ist irgendwie positiv, erschwert es aber, einen anderen Menschen meiner innigen Anteilnahme zu versichern, wenn ich mir der Rose in diesem Zusammenhang als Mittel zum Zweck nicht mehr sicher sein kann. In diesem Sinn hat auch Katja bei ihrem Auszug aus dem Container keine Möglichkeit, den Schmerz über die Trennung von Cornelius, der trotz der aufgetretenen Differenzen groß war, in besonderer Weise auszuzeichnen und abzuheben von der allgemeinen Trauer, die übrigen Mitbewohner und das Haus verlassen zu müssen. Ihre Rose duftet nicht mehr heraus aus der Vielzahl der gelieferten Rosen.

4.7.2 ... und Texte

„Wo man singt, da lass dich ruhig nieder.“
(Gottfried Seume)

Nach den Verwendungen alltäglich genutzter, traditioneller Symbole sollen im Folgenden Anknüpfungen an „literarische“ Angebote betrachtet werden. Von Einzelpersonen oder im Chor unterschiedlicher Zusammensetzung werden folgende Lieder gesungen.

Beispiele:
„My way“ (am 28.1.),
„I know, I have to go“ (am 25.3.).

Das Leben und die Liebe werden in diesen Liedern als Weg dargestellt, den man zu beschreiten hat, jeder möge dies auf seine Art tun.
Teilweise bieten die Liedtexte auch Konzeptionen von großer Dauer der Liebe oder stark ausgeprägter Individualität der geliebten Person an.

Beispiele:

„Marmor, Stein und Eisen bricht“ (am 1.4., am 21.4.),
„Everything I do, I do it for you“ (am 19.4.),
„Spatzilein, Du musst nicht traurig sein“ (am 18.4.).

Daneben wird in den Texten auch darauf verwiesen, wie leicht man sich verliebt, wie schnell man den Reizen einer anderen Person erliegt.

Beispiele:
„It`s so easy to fall in love“ (am 2.2.),
„Sex bomb“, „Hey baby“ (am 21.2.),
„Männer sind Schweine“ (am 16.4.).

Im allgemeinen kann den Texten jedoch keine große Bedeutung für das Verständnis der Bewohner unterstellt werden. Zu groß erscheint mir die Spanne zwischen dem hohen Gewicht von „Marmor, Stein und Eisen“ und der Leichtigkeit, mit der man „in love“ fallen kann, zu wesentlich sind die Unterschiede zwischen irgendeinem „Baby“ und der Person, für die man „everything“ tut. Mit anderen Worten: Die Bewohner nutzen die Oberfläche des Liedes des Singens wegen, weniger um des Ausdrucks einer Meinung zum thematischen Gesamtkomplex Liebe. Man lässt sich im Singen ruhig nieder, aber man meint es weder so noch anders.
Etwas anders sieht dies im Fall von Katja und Cornelius aus. Sie trällern gemeinsam folgende Lieder.

Beispiele:
„Du bist mein Stern (am 16. 3.),
„Ein Bett im Kornfeld“ (am 19.3.).

In beiden Fällen halten Katja und Cornelius sich während des Singens im Arm, schauen sich in die Augen und vertiefen in der Textverwendung ihr Einverständnis. Sie gliedern sich in die „Konstruktion“

ein, sehen sich gegenseitig als „Sterne“ an und träumen von einem gemeinsamen Aufwachen in einem Kornfeld, eine zwar Juckreiz bereitende, doch für kultiviert-romantisch erachtete Vorstellung.

Darüber hinaus werden auch Werbetexte von den Containerbewohnern intoniert.

Beispiele:
Gemeinsam singen sie den Song einer Erdnusswerbung (Das „Ültje-Lied“, am 21.3.) oder auch als Solo die Melodie einer Kekswerbung (Huy: „Ohne Gleichen“, am 25.3.).

Die vertonten Werbungstexte haben sich in der Anwendung im Container neben dem in der Tradition der Minnelyrik stehenden Schlager als nahezu gleichwertige Textgattung etabliert: Die im Fernsehen agierenden bzw. kommunizierenden Personen greifen auf die dem Fernsehen eigene Gattung zurück. Besonders offensichtlich ist diese Selbstreferenz, wenn Lieder zur ersten „Big-Brother“-Staffel innerhalb der dritten wiedergegeben werden.

Beispiele:
Huy und Cornelius intonieren das Zlatko-Lied „Ich vermiss dich wie die Hölle“ (am 13.3.) bzw. Huy gibt dessen zweiten und bislang letzten Hit „Du bist mein großer Bruder“ zum besten (am 16.3.).

Ein einziges Beispiel ließ sich finden, in welchem diese engsten Grenzen übersprungen werden. Ana Marija nimmt Bezug auf einen im Sinne der Aufklärung stehenden Tugendbegriff von Paarbeziehungen außerhalb der heutzutage in unseren Breitengraden gesellschaftlich konventionalisierter Rahmenbedingungen.

Beispiel:
„Sinnlose Leidenschaften zerstören Körper und Geist“ (Ana Marija, am 17.3.).

Sie stellt hier einen Nexus zwischen körperlichem, seelischem Wohlergehen und der Hingezogenheit zu einer Person her. Immerhin wird hier die Sinnfrage aufgeworfen: Erst aus der Harmonie des Wollens mit dem Können entsteht der Sinn der Leidenschaft. Ana Marija kann ihre Äußerung aber nicht im Sinne eines tatsächlich anzunehmenden Verfalls der körperlichen Unversehrtheit verstehen. Die Gefahr für die Person rührt wohl eher aus erwarteten zwischenmenschlichen Schwierigkeiten im Umgang mit den Folgen nicht zielgerichteter und gelenkter Zuneigung. Der Sinn einer Leidenschaft unterliegt dann dieser Äußerung gemäß einem Zweck. Leidenschaften, die sich rechts und links dieses Zwecks gruppieren, also ihres Zwecks verlustig, sind wertlos, der sozialen Tragfähigkeit beraubt. Wäre die Leidenschaft hingegen sinnvoll, d.h. zwischenmenschlich umsetzbar innerhalb des für Ana Marija gültigen Gefüges, dann wäre sie wahrscheinlich, gemäß der „Big-Brother“-Terminologie, „O.K.“.

Am 12.2. erhält die Belegschaft des Containers eine Wochenaufgabe, die darin besteht, Zitate aus textlich und filmisch tradierter „Literatur“ auswendig zu lernen. Diese Aufgabe stößt allgemein auf Ablehnung, wird widerwillig wahrgenommen und durch alle Beteiligten mit wenig Chancen auf erfolgreiches Gelingen bewertet. Es bestätigt sich hierin die anfangs geäußerte These, dass das explizite Erlernen von Sprachspielen und Traditionen nicht die Regel ist, dass diese implizit tradiert werden und ihre Bedeutung, ihre kommunikative Relevanz sich aus der Anwendung herleitet.

4.7.3 Interne Texttraditionen

„Aliquid semper haeret.“
(Lateinisches Sprichwort)

Innerhalb der dritten Staffel traten zwei Passagen auf, die über die einmalige Anwendung hinausragen. Damit bleibt zunächst einmal diesbezüglich eine geringe Dichte festzuhalten.

Beispiel:
Huy: (Bezug nehmend auf Nicoles Äußerung, dass Michael sie total geil fände) „Da geht noch was.“ (am 30.1.) Diese Textverwendung wird von den Bewohnern aufgenommen und in vergleichbaren Kontexten fortgeführt, so am 6.2., am 19.2., dem 24.3. und dem 18.4..

Der Text wird aber nur punktuell angewendet, er wird zu wenig von der einen, bestimmten Situation abstrahiert, als dass er außerhalb des Containers in einem neuen Zusammenhang Verwendung finden und eine Alternative zu bestehenden Möglichkeiten darstellen könnte: Semantisch schwach („Da“ , „Was“) besetzt die Phrase keine Leerstelle im Diskurs.
Gleiches gilt für das zweite Beispiel.

Beispiel:
Karina traut sich nicht das Wort „poppen“ auszusprechen. Aus dieser Schüchternheit heraus beginnt sie mit der Artikulation, hält inne, und fährt im zweiten Anlauf erst fort. Das Ergebnis klingt „Po-poppen“, es dient der allgemeinen Belustigung und wird von Cornelius sogleich mit anderen Ausdrücken des Analverkehrs paraphrasiert. Nachdem das große Gelächter sich gelegt hat, ist Tajana der festen Überzeugung: „Das wird bestimmt n` Modewort“ (am 2.5.).

Prinzipiell ist Tajanas Überlegung stimmig, ein mediales Ereignis kann sehr wohl Auswirkungen auf den allgemeinen Sprachgebrauch haben und dort Eingang finden können. Allerdings überschätzt sie die Neuschöpfung Karinas: Im Container wird „Po-poppen“ nicht ein einziges mal mehr verwendet. Dass es in der „Welt da draußen“ das eine oder andere mal genutzt wurde, kann hier nicht mit Gewissheit ausgeschlossen werden, ein Modewort wurde es jedoch ohne Zweifel nicht. Genau genommen ist das Ergebnis jenes Wortschöpfungsprozesses gar nicht einmal reizlos, allein, die Referenz hat eine geringe

Repräsentanz im allgemeinen Sprachgebrauch, so dass die Durchsetzung dieses Ausdrucks mangels kommunikativer Verdichtung von Information unterbleibt: Die Referenz ist irrelevant für die Sprechergemeinschaft.

4.8 Schilderungen von Verhaltensangeboten in Sachen Liebe

Liebe ist kein Solo. Liebe ist ein Duett.
Schwindet sie beim einen, verstummt
das Lied.
(Adalbert von Chamisso)

4.8.1 Einleitung

Bis hierher wurden also Fähigkeiten im Umgang mit der Sprache als Voraussetzung zur Partnerwahl und zum entscheidenden Begleiter einer Paarbeziehung herausgearbeitet sowie das Lexikon und die Syntax der in hohem Maß unbewusst getätigten Verwendungen zusammengestellt.
Im Folgenden soll die Art und Weise untersucht werden, in welcher die Bewohner ihre sprachlichen Möglichkeiten in Bezug auf die Ausgestaltung der Konzeption der Liebe bewusst nutzen, wie sie sich die Liebe denken, wie sie sich das Thema also im zwischenmenschlichen Duett verhandelt wünschen.

4.8.2 Das als erfolgreich vermittelte Bild: Schlecht kommt gut...

„Ich bin ein Teil von jener Kraft, die
stets das Böse will und stets das Gute
schafft.“
(Goethe)

Die Kandidaten betonen die Vorteile sozial zweifelhafter Verhaltensweisen im Zusammenhang mit dem Werben um einen Partner.

Beispiele:
Huy: „Je **arroganter** du dich gibst, desto besser kriegst du die Frauen ab“ (am 31.1.),
Tajana: „So`n Typ, der **nur da steht**, der kriegt nie die Frauen ab“ (am 31.1.),
Michael: „**Bös**` is` immer interessant“ (am 31.1).

Aggression und Selbstüberhöhung des Mannes werden hier von beiden Geschlechtern als Erfolg verheißende Strategien verhandelt.

Beispiel:
Eine interessante Reihenfolge seiner Prioritäten liefert in diesem Zusammenhang Huy. Er berichtet von einer Liaison, in der ihm nach dem Geschlechtsverkehr das Rauchen einer Zigarette nicht erlaubt war. Gleichzeitig habe er eine Affäre gehabt, wo ihm die Freuden des Tabakkonsums in der entsprechenden Situation nicht verwehrt wurden: „Boah, das war so geil“ (am 22.2.).

Das Rauchen wirkt in dieser Darstellung als höchste aller Freuden, dann folgt der sexuelle Akt. Das Einhalten von Regeln der Treue der ersten Partnerin gegenüber spielt in seiner Erörterung hingegen keine Rolle.
Dieser allenthalben anzutreffende Grundtenor wandelt sich jedoch mit dem Ausscheiden Michaels, der Ton wird weniger stark auf die Hervorhebung zwischenmenschlich zweifelhafter Konzeptionen als Mittel zum Erfolg gerichtet. Man kann also nicht von einem Konzept ausgehen, das über die gesamte Staffel durchgehalten würde. Es wandelt sich zwangsläufig mit der Zusammensetzung der Containerbelegschaft, mit den Eigenheiten in der Sprachverwendung der Bewohner und den hieraus resultierenden Regeln, die zur Erreichung kommunikativer Ziele anerkannt werden.

4.8.3 ...und Kleinkindsprache: Schwach kommt auch nicht schlecht

„Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“
(Matth. 18.3)

Mit Kleinkindsprache sei hier gemeint, dass die Sprecher/innen eine gekünstelt höhere, leicht näselnde Stimmlage anschlagen und durch ziehen der Vokale die Sprachmelodie von Kindern imitieren.

Beispiele:
Katja: (Erzählt, was sie von Cornelius zu Weihnachten bekommen habe) „und dazu noch Kleinigkeiten, zwei Duftkerzen, Ferrero-Küsschen“ (am 4.3.),
Ana Marija: (Zu Cornelius, als beide auf der Wippschaukel sitzen und Cornelius eindeutig flirtend seine Schüchternheit betont) „Oh, wirst du rot, kriegst du Flecken im Gesicht?“ (am 20.3.).

Die an diesem Sprachspiel beteiligten Frauen nutzen scheinbar unbewusst einen beim Mann unterstellten Beschützerinstinkt: In der Reduktion ihrer Rolle auf das Format im Interesse des Rudels zu schützender Jungtiere versuchen die Personen sich in den genannten Situationen aufzuwerten.

4.8.4 Wie Partnerschaften entstanden

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag, man weiß nicht, was noch werden mag.“
(Uhland)

Hierzu sollen zunächst die Eindrücke gezählt werden, die die Bewohner in der Situation erstmaliger Begegnung hatten, und erfolgreich vollzogenen Strategien des Kennenlernens, die in einer Paarbeziehung mündeten.

Beispiele:
Anja erzählt, dass sie ihren Freund zu Karneval in ausgelassener Stimmung und nicht unerheblich alkoholisiert erstmals getroffen habe. Nach einem weiteren Beisammensein in einer anderen Kneipe schließt sie ihren Bericht mit den Worten: „naja, und dann hat sich das eben so ergeben, und das war die Geschichte“ (am 15.2.).

Die hier verhandelte Liebe bleibt bezüglich der Beschreibung ihrer Herkunft und ihres Wesens undeutlich. Sie ergibt sich, ohne dass die Auswahl des Partners und die Projektion von Anjas Liebe auf ihren Freund begründet würde.
Ebenfalls begründungsarm beschreibt es Cornelius.

Beispiele:
Cornelius: „Ich kenn` keine Beziehung bei mir, die von Anfang an irgendwas mit Gefühlen war,...dass es Liebe war. Also, es war Zuneigung aufgrund von Ähnlichkeiten oder von Sympathien, aber ich hab noch keine Beziehung, wo ich direkt am Anfang gesagt hab: Hey, die Person liebe ich“ (am 16.3.).
Auch Katja berichtet, dass sie Cornelius bereits geraume Zeit gekannt habe, bevor sie sich in Liebe zu ihm hingezogen fühlte.

Das hier beschriebene Konzept beinhaltet eine zeitliche Verzögerung. Die Projektion der eigenen Vorstellungen von der Liebe auf die andere Person erfolgt in dem Moment, da das Harmonieren der beiden Charaktere aufgrund von Erfahrungswerten sichergestellt scheint. Ein darüber hinaus gehender Grund für die Wahl eines Partners, die Beschreibung seiner besonderen Vorzüge und Eigenschaften wird nicht genannt.
Anstelle einer Begründung wird der Beginn einer Partnerschaft in der Beschreibung gerne mit einem Geräusch versehen.

Beispiele:
Katja: Irgendwann habe es „**bing**“ gemacht (am 28.1.),
Cornelius: (Berichtet von seinen Jagdszenen): „...wenn du merkst: Hey, bald macht`s „**schnack**““ (am 16.3.).

Gleich einer Glocke läutet „bing“ eine neue Runde in Katjas (Liebes)Leben ein, und das einrastend anmutende Geräusch aus Cornelius` Schilderung kann den Zuhörer wohl an zuschnappende Handschellen erinnern.
Eine in Ansätzen erkennbare Begründung für ihre Wahl liefert lediglich Silvia.

Beispiel:
Sie erinnert sich, dass sie einen Mann auf der Straße traf, der zufälligerweise die gleiche Brille wie sie selbst auf der Nase trug. Gleichzeitig hätten sie beide dann im Vorübergehen auf ihre Sehhilfen gedeutet, „und diese Reaktion hat mir so wahnsinnig gut gefallen, boah“ (am 15.2.). Kurz darauf trifft man sich wieder, geht gemeinsam essen, und „seitdem sind wir zusammen“ (am 15.2.).

Darüber hinaus imitieren die Kandidaten im Container immer wieder Spielregeln des Werbens um einen Partner. In diesen Situationen wird spielerisch die Situation nachgegstellt, die in unserem Kulturkreis einer Paarbeziehung vorausgeht.

Beispiele:
Auf der vom Sender gestifteten Party tanzen Tajana und Medy extrem lateinamerikanisch-körperbetont (am 8.3.).
Ana Marija: „Medy ist genau der Richtige“, es folgen ein tiefes Lachen und noch tiefere Blicke (am 28.3.).
Vergleichbares ereignet sich, als im Rahmen der Party Michael und Anja das Anmachen am Tresen einer Diskothek nachspielen (am 8.3).

Auch hier ereignet sich wenig Neues: Dass das Abgebot körperlicher Reize in diesem Zusammenhang gute Argumente liefern kann ist bekannt, und der Glaube daren, dass sich die Liebe über die Augen mitteilt, ist ebenfalls eine vertraute Geschichte. [231]
Die Symbolik ist von den damit ursprünglich verbundenen kommunikativen Zielen abgelöst. Deren Umsetzung ist nicht der Sinn der Äußerung, die Symbolik des Werbens ist so stark ritualisiert und bspw. im Fall des Tanzens ästhetisiert, dass sie nicht mehr um des Sinns, sondern um der Äußerung selbst willen vollzogen wird. Ähnlich dem Singen werden kulturell tradierte Möglichkeiten des

[231] Vgl. Kapitel 2.3.4 .

kommunikativen Verhaltens zu Versatzstücken individueller Imagearbeit im der im Container Agierenden umfunktioniert. Sie werden frei von Konsequnzen aufgeführt und insofern irrelevant.

4.8.5 Rollenverteilungen

„Du gehst zu Frauen? Vergiss die Peitsche nicht!“
(Nietzsche)

Die Kandidaten vermitteln ein Bild von den Rollen und Aufgaben der Frau, das sich durch Passivität und Passion auszeichnet.

Beispiele:
Ana Marija: „Ich möchte in `ner Beziehung nicht unbedingt immer stark sein müssen....Weil da bin ich nicht Frau...(ich will, dass man) mich fragt, wie`s in meiner Seele ausschaut und was ich fühl` . Das halt ich für wichtig“ (am 19.3.),
Medy: „Der Mann betrügt physisch, die Frau mit Gefühl“ (am 23.2.)
Michael: „Das Wasser ist nass, der Himmel ist blau, und Frauen haben Geheimnisse“ (am 12.2.),
Nadia: „Frauen haben `nen siebten Sinn“ (am 31.3.),
Ana Marija „Spaß beiseite: Wir Frauen reden nicht über Sex“ (am 25.3.),
Karina gibt zu, ihrem Freund den Haushalt zu führen (am 31.1.),
Im Verlauf der Sendung gewinnt Katja immer mehr Selbständigkeit gegenüber ihrem Freund, der hiermit sichtlich Probleme hat.

Das Prinzip des weiblichen beschreibt sich und wird beschrieben gleichermaßen als gefühlsstark und entscheidungsschwach, als empfindsam und umsorgend. Die Passivität der Frau ist natürlich unterschiedlich stark ausgeprägt.

Beispiele:
Cornelius: (Zu Nadia ab del Farrag) „Warum habt ihr nie geheiratet?“ Nadia: „Keine Ahnung, musst du Dieter (Bohlen) fragen“ (am 2.4.),
Karina: (Durch die körperlichen Herausforderungen des Drill-Instructors ermattet) „Das is` blamabel, ehrlich. Ich kann mir bald nur noch erzählen, dass mein Freund Schluss macht“ (am 17.4.) und (zu ihrem Freund): „Ich hoffe, du hast mich nicht vergessen“ (am 2.5.).

Das Gesetz des Handelns liegt in beiden Fällen eindeutig beim Mann, ganz gleich, ob es um das Vertiefen oder das Beendigen einer Paarbeziehung geht. Lediglich Anja schwingt sich an einer Stelle zu selbständigem Handeln auf.

Beispiel:
Anja: (über Lorenz, ihren Freund) „wir wohnen zusammen, und den heirate **ich** auch“ (am 28.1.).

Insgesamt wird den Äußerungen, die von den weiblichen Bewohnern gemacht werden, weniger Geltung zugestanden.

Beispiel:
Gegen Ende der Staffel lehnen sich die verbliebenen Frauen zwar geen die Männer auf, sie klagen, nicht ernst genommen und unterdrückt zu werden. Allerdings versichern diese glaubhaft, nicht im geringsten davon berührt zu sein (am 3.5.).

Es werden, so lässt sich also bis hierher zusammenfassen, Rollen innerhalb des Drehbuchs des seit Jahrhunderten in unserem Kulturkreis gültigen männlichen Dominanzprinzips gespielt. Und die Kandidaten versichern auch, dass sie derartig standardisierte Verhaltensweisen sehr schätzten.

Beispiele:
Tajana: (Findet es gut, dass) „diese Rollenaufteilungen teilweise noch gelebt werden“ (am 4.4.), sie geben Sicherheit im Verhalten, wenn man sich beispielsweise kennenlernt, sich näherkommt.
Wulf: Wenn er es schätzt, „wenn `ne Frau sich Feuer geben lässt...oder man der Dame in den Mantel helfen kann“ (am 4.4.), dann werden diese Orientierungsmöglichkeiten wahrgenommen.

Sie einzuhalten wird offensichtlich für wichtiger erachtet als sie dem Postulat individuellen Gestaltungswillens unterzuordnen. Der Rückzug aus tradierten Verwendungsweisen beginnt nicht mit der Ersezung des Symbols an sich: Wenn sich auch das Verhalten bzw. die Vorstellung ändert, die an das Symbol gekoppelt ist, bleibt dessen Nutzung teilweise als Oberfläche bestehend präsent.
Zu guter letzt werden diese Rollen auch ironisch gebrochen formuliert und auf diesem Weg manifestiert.

Beispiel:
Das Lied „Männer sind Schweine“ wird von allen Beteiligten mehr laut als harmonisch gesungen (am 16.4.).

Männliche Dominanz, Vorurteile über männliche Triebgesteuertheit und deren mangelndes Einfühlungsvermögen werden hier lautstark für salonfähig erklärt. Der Songtext weicht so gesehen gar nicht mal so weit von jener „Realität“ ab, die sich im Container ereignet, dort berichtet oder gewünscht wird.

4.8.6 Die Dauer der Liebe...

„Die Liebe höret nimmer auf."
(1. Kor. 13,8)

Die Vielzahl der Anwendungsbereiche der Symbolik der Liebe geht mit unterschiedlichen Auffassungen bezüglich der Länge einer zwischenmenschlichen Bindung einher.

Beispiele:
Alle Bewohner verfügen über vertiefte Kenntnisse in Partnerschaften, die maximal **eine Nacht** dauern und ohne Nutzung des Zeicheninventars der Liebe auskommen. Cornelius: „Ich kann niemals meine Hand dafür (gemeint ist körperliche Treue) ins Feuer legen" (am 1.4.). Die Möglichkeit zum Scheitern einer Paarbeziehung genießt den selben Ewigkeitsanspruch wie die des Gelingens.
Karina: (Zu ihrem Freund) „Schatzi,...und ich hoffe, du hast mich nicht vergessen" (am 2.5.).
Medy behauptet, beim Betrügen „ein Scheiß-Gefühl" (am 23.2.) zu haben, Wulf und Jörg geben ihm recht. Die Situation scheint allen Beteiligten hinlänglich bekannt. Im weiteren Verlauf ihres Gesprächs einigen sie sich darauf, dass Fremdgehen ein sicheres Anzeichen einer bereits defekten Paarbeziehung sei (am 23.2.). Im Gegensatz dazu ist sich Jörg seiner gegenwärtig aktuellen Freundin „relativ sicher" (am 23.2.).
Silvia: „Es ist diese Angst, dass eben, dass irgendwas uns aus`nander bringen könnte...es hat uns gefühlsmäßig so viel verbunden" (am 23.2.). Sie fürchtet, in ihrer Abwesenheit könne eine andere Frau in das Leben ihres Partners treten.
Karina und Silvia führen ein betont unaufgeregtes Gespräch, ob und inwieweit ihre Beziehungen intakt sind, wenn sie den Container verlassen (am 26.2.).

Karina ist seit **drei Monaten** liiert (am 26.2.), Silvia hat ihren Freund seit **einem Jahr** (am 26.2.), Cornelius und Katja sind **seit zwei** Jahren ein Paar, Ana Marija kann auf eine **vier Jahre** währende Paarbeziehung zum Vater ihrer Tochter zurückblicken (am 26.3.) und Thomas ist seit **15 Jahren** verheiratet.

Tajana träumt von einem Konzept **ewiger** Liebe, sie behauptet, sie könne sich vorstellen, sich von einem Mann immer körperlich angezogen zu fühlen (am 2.2.). Stärker als die Anziehungskraft als solche ist aber der Glaube an deren Dauer. „Aber was Beziehung anbelangt ist für mich echt so, dass ich`s am schönsten gefunden hätte, ganz jung jemanden kennenzulernen und einfach nur eine Beziehung zu haben. Eine für **immer**" (am 26.3.). So erinnert sie sich auch noch nach 10 Jahren voller Sehnsucht an ihre erste Paarbeziehung. „Man hat sich nie vergessen" (am 26.3.).

Die Länge ihrer Paarbeziehung wird aber nicht allein über die Zeitachse in Jahren, Wochen und Monaten beschrieben.

Beispiel:
Cornelius: (Zu Nadia ab del Farrag) „Meinst du, es gibt nur einen Traummann für dich?“ (am 1.4.).
Darauf entgegnet Nadia ab del Farrag: „Wenn ich den Mann liebe, dann ist es mein Traummann, für den Moment“ (am 1.4.).

Der Idealzustand, mit dem einmaligen Traummann zusammen zu sein, lässt sich jederzeit und überall einstellen. Es scheint also unwichtig, wer geliebt wird, entscheidend ist, dass geliebt wird. Wenn dies der Fall ist, dann gibt es auch für jede Situation jeweils einen Traummann. Mit welcher Person man gerade eine kurze Ewigkeit verbringt, das scheint von geringer Relevanz zu sein. Der einzig mögliche visuell-taktil messbare Referenzwert der Liebe, ihre Projektionsfläche, tritt hier von der Bildfläche ab.

4.8.7...und ihre Stabilität

„Liebe ist stark wie der Tod.“
(Hoheslied 8,6)

Es werden, wie gezeigt, unter anderem Konzepte von mittlerer bis größerer Haltbarkeit und gegenseitigem Vertrauen angeboten.

Beispiele:
Da Thomas innerhalb der gemeinsam mit seiner Frau verbrachten Zeit einen schweren Unfall erleidet und querschnittgelähmt ist, meint Huy: „Da hast du aber `ne geile Frau, dass die das alles mitgemacht hat.“ (am 21.3.), und Thomas entgegnet: „Ja, da bin ich auch stolz drauf“ (am 21.3.).
Wulf: (über Karim und Daniela, Bewohner aus der zweiten Staffel, die nun geheiratet haben) „Vielleicht war das ihre große Liebe“ (am 30.1.).
In einem solchen Fall ist eine lebenslange Bindung für ihn vorstellbar. Der selbe Wulf äußert jedoch bereits wenige Tage später Folgendes.
Wulf: „Für uns Männer ist das (ein one-night-stand und eine feste Partnerschaft) das Gleiche“ (am 27.2.).
Daneben wird aber auch die Halbwertszeit der Paarbeziehung durch die beiden Beteiligten immer wieder in Frage gestellt: Die Auswahl der gezeigten Bilder dieses Pärchens wechselt zwischen Konfliktsituationen und friedvollem Umgang miteinander.

Beispiele:
Katja: (zu Cornelius) „Fass mich nicht an!“ (am 27.2.),
Katja: (Zu Cornelius) „Lass mich in Ruhe!“ (am 12.3.).

Bereits wenige Augenblicke später ist jeder Zorn verraucht, zumindest täuscht der Zusammenschnitt des gezeigten Materials dies vor. Insgesamt erscheint das Eis, das die beiden beschreiten, dünn zu sein, mit jedem Schritt muss jeder damit rechnen einzubrechen.

Beispiel:
Cornelius: „Draußen fetzen wir uns auch jeden Tag“ (am 6.2.).

Im Verlauf der Staffel kühlt das Verhältnis von Cornelius und Katja zusehends ab. Der Austausch verbaler wie nonverbaler Zeichen der Übereinstimmung erfolgt in geringerer Dichte, Anzeichen der Gereiztheit hingegen nehmen zu.

Beispiel:
Cornelius: (Das Ausscheiden des jeweils anderen) „wär` mit Sicherheit `ne harte Sache“ (für den im Container verbleibenden, am 16.3.) aber zwei Wochen später ist er sicher, er würde „definitiv nicht“ noch mal als Paar in den Container einziehen (am 1.4.). Und noch am selben Tag stellt Katja fest: „Wir kotzen uns gerade an, wir haben keinen Bock aufeinander“, und Cornelius bestätigt sie: „Das ist gut möglich“ (am 1.4.).
Cornelius: „Ich seh` wie wir uns teilweise aus `em Weg gehen. Mich nervt das.“ (am 4.4.)

Interessanterweise findet die Kommunikation in Harmonie vorzugsweise non-verbal statt: Man nimmt sich in den Arm, küsst sich, thematisiert sein körperliches Verlangen (29.1.), tauscht tiefe Blicke aus bzw. man versichert sich der Einigkeit bezüglich der Beurteilung von Abläufen und Sachverhalten des Alltäglichen. Die Grundvoraussetzung, dass der Andere in seinem Sein bejaht wird, ist also zumindest teilweise gegeben. [232] Man kommt darüber hinaus jedoch weitestgehend ohne den Gebrauch der sprachlichen Zeichen aus, die in anderen „literarischen“ Angeboten in diesem Zusammenhang genutzt werden.

Beispiele:
Auf Katjas Frage, was denn Cornelius an ihr schätze, hüllt dieser sich in Schweigen. Noch am selben Tag fragt ihn Nadia ab del Farrag: „Ist Katja deine Traumfrau?“ Cornelius: „ Ja, klar“ (am 1.4.), und das, obwohl er wenige Stunden zuvor nicht imstande war, Katjas Qualitäten zu benennen.

[232] Ein schönes Beispiel für die Notwendigkeit des Annehmens des Partners als Voraussetzung für eine intakte Paarbeziehung gibt Anja in Bezug auf ihren Freund: „Der würd` mich nicht anmeckern ... der würd sagen: Mein Gott ... komm doch mal runter! ... Der hat`s eben verstanden, dass man bei mir auch nix mehr ändern kann“ (am 4.3.) .

Das von Katja und Cornelius verkörperte Konzept erweist sich als außerordentlich brüchig und in geringem Maß auf Dauer angelegt. Es drängt sich nicht der Eindruck auf, Cornelius glaube an die Einmaligkeit seiner Partnerin und ebensowenig betont Katja, warum sie ein Leben gerade mit Cornelius führt.

Beispiele:
Katja: (Über Cornelius) „Er denkt an mich und küsst `ne andere, merkt den Unterschied und kommt zurück“ (am 1.4.),
Cornelius: „Lange Beziehungen find ich gut...In jeder meiner Beziehungen dacht` ich, das ist `ne Frau, die echt viel für mich bedeutet...und dann auch Traumfrau“ (am 1.4.),
Cornelius: (In Anwesenheit der dunkelblonden Katja) „schwarze Haare find ich eigentlich auch nicht schlecht“ (am 27.2.),
Katja: (Über Ana Marija) „Lange blonde Haare, da steht er (Cornelius) normalerweise immer drauf“ (am20.3.).

Es scheint einen allenfalls geringfügigen Unterschied zu machen, ob der andere blond oder schwarz normalerweise oder immer vorzieht. Man kann mit jedermann und jeder Frau eine dauerhafte oder momentane Beziehung führen. Deren Funktionieren hängt, wie schon bei Nadia festgetellt, in geringem Maß von der jeweiligen Person ab.
Auch seitens der übrigen Mitglieder der Containercrew wird die Paarbeziehung der beiden zwar nach außen hin ernst genommen, tatsächlich aber bestehen wohl erhebliche Zweifel an deren Intensität.

Beispiel:
Karina: „Ich würd` es nur sehr schade finden, wenn Eure Beziehung...kaputt ginge“ (am 21.3.).

Es wäre nicht tragisch oder erschütternd, sondern eben nur sehr schade.
Neben der Trauer im Fall der Trennung durch eine mögliche Abwahl ist sich Cornelius aber durchaus der optischen Reize von Ana Marija bewusst.

Beispiel:
Cornelius: (beim staten) „Ich dachte, ich hab` Gänsehaut gekriegt...Das ist `ne richtig Nette....Liebe Katja, wenn du das jetzt hörst. Wart auf mich, ich bleib` dir treu, du bist in meinen Gedanken“ (am 19.3.).

4.8.8 Liebe als soziales Konzept

„Cui bono?“
(Cicero)

Die gemeinsame Verwaltung von Sexualität ist als Ausgangspunkt für Bindungen und Partnerschaften zu sehen: Zwar betonen die Kandidaten, dass Sexualität auch ohne eine feste Liason möglich sei, letztere sich aber ohne geschlechtlichen Verkehr vorzustellen, das wird zu keinem Zeitpunkt für möglich gehalten.

Es fallen ferner Elemente der gemeinsamen Körperpflege auf.

Beispiel:
Katja drückt bei Cornelius einen Pickel am Kinn auf, (am 27.2.) er hilft ihr beim Rasieren der Beine (am 7.3.) und beim Waschen des Rückens (am 20.4.).

Darüber hinaus vermitteln die beiden den Eindruck, ihre Bindung basiere nicht zuletzt auf besseren Möglichkeiten zur Wahrnehmung sozialer Gegebenheiten.

Beispiele:
Michael droht Katja im Spaß körperliche Züchtigung an. Katja, Anja und Karina rufen daraufhin, ebenfalls scherzhaft, den kollektiven Verteidigungsfall aus. Ernsthaft betonen sie jedoch, im Fall einer echten Bedrohung wären ihre Freunde eingeschritten (am 16.2.). Der Schutz der körperlichen Unversehrtheitdes Partners tritt hier als Bestandteil der Partnerschaft hervor.
Katja und Cornelius entwickeln im Zwiegespräch immer wieder gemeinsame Strategien für das weitere Vorgehen im Container. Auch von den Mitbewohnern wird die Bindung zwischen Katja und Cornelius als strategischer Vorteil gewertet.

Beispiel:
Silvia (Über Katja): „Sie hat einen weiteren Pluspunkt hier ... und zwar ihren Freund“ (am 12.3.).

Die Partnerschaft nützt also beiden Beteiligten, sie stärkt ihre Position innerhalb des sozialen Gefüges. Ganz alltägliche Situationen und Anforderungen werden leichter zu bewerkstelligen, das Leben an der Seite eines geliebten Wesens erscheint weniger problematisch im handling.

4.9 Missverständnisse im „Big Brother“

„Was wir verstehen, das können wir nicht tadeln.“
(Goethe)

4.9.1 Einleitung

Entscheidend für die Anerkennung von „Literatur“ als Trägermasse der „Fiktion“ ist nicht allein die Übernahme eines Konzepts bzw. das Anknüpfen daran, sondern das Abwechseln von „Ordnung und Unordnung, Information und Redundanz, Altbekannte(m) und Neue(m)“. [233]
Neben den bishierher herausgearbeiteten Anknüpfungen an bestehende Diskurse, „literarische“ Traditionen, sollen nun die Brüche beschrieben werden, jene Textverwendungen, in denen von der bis übichen Zeichendeutung abgewichen wird.

4.9.1.1 Unbewusste Missverständnisse...

Aufgrund artikulatorischer Defizite bzw. gleichzeitigen Redens verschiedener Bewohner kommen unbewusste Missverständnisse relativ häufig vor. Diese bleiben jedoch belanglos, werden meist im direkten Anschluss aufgelöst und haben für die Folgekommunikation in keinem Fall eine Bedeutung.
Teilweise liegen die Fehler auf phonetischer Ebene.

Beispiel:
Thomas (Über Hühner, die er aus der Hand füttern will): „Die sind ganz gallig darauf, richtig gallig“ (am 4.4.). Anstelle von rallig (nicht lexikalisierte, umgangssprachliche Umschreibung von geil) verwendet Thomas den ähnlich lautenden Begriff „gallig“ (Bedeutung laut Duden: gallenbitter, mürrisch).

Teilweise liegen die Fehler auch in der Lexik.

Beispiele:
Thomas: „Ich kann mich auch zu Wort setzen“ (am 4.4., anstelle von „mit Worten zur Wehr setzen“),
Nicole: „Wer zuletzt lacht, lacht zuerst“ (am 31.1.).

Die Beispiele lassen sich auf defizitär wiedergegebene Phrasen und phonetische Minimalabweichungen reduzieren. Keine der Situationen ist aber so beschaffen, dass die Abweichung von Gemeintem und Verstandenem zu Schwierigkeiten in der Kommunikation führte. Die Bewohner waren jederzeit und

[233] Franke: Kybernetische Ästhetik, S. 205.

weitestgehend problemlos in der Lage, die vorgefundenen Abweichungen aus der Situation heraus auszugleichen ohne dass eine klärende Anschlusskommunikation notwendig gewesen wäre.
Im Gegensatz zur Äußerung Zlatkos über seine Heterosexualität können die Abweichungen aber keine Leerstelle im Diskurs besetzen: Die Begriffe werden in ihren neuen Verwendungszusammenhängen nicht angenommen. Die wenigen, zufälligen Angebote taugen nicht dazu, einem möglichen Sprecher ein höheres Maß in der Erreichung kommunikativer Ziele zu gewährleisten.
Innerhalb der Gruppe ist der Verbund zu lose, als dass die Vermeidung des Missverstehens unbedingte Priorität genösse: Wenn man sich nicht recht versteht, dann nickt man eben mit dem Kopf. Der Versuch, größere Lücken im Verstehen des Anderen auszugleichen, ist außerordentlich schwach ausgebildet.
Auch innerhalb der Paarbeziehung wird das Missverständnis in diesem Sinn als Problem für ein fridvolles Zusammenleben erkannt.

Beispiel.
Katja: (Im Zorn zu Cornelius) „Vergiss es, wenn du es halt einfach nicht verstehst“ (am 12.3.).

Es wird aber nicht versucht, das Missverständnis aufzulösen, vielmehr gibt man sich mit dem Apell zufrieden, das Missverstehen zu ignorieren.

4.9.1.2 ... und der Versuch, es zu überbrücken

Der Versuch, ein eigens erlebtes oder theoretisch entwickeltes Konzept anzubieten, das von der Norm abweicht, da diese aufgrund von Unverständnis verbesserungswürdig erscheint, hat Seltenheitswert.[234]

Beispiel:
Tajana: (Beschreibt, wie sie mit ihrem ersten Freund wochenends im Cabriolet unterwegs gewesen sei) „...teilweise echt gar nix geredet, nur gefahrn gefahrn, gefahrn...es war so geil“ (am 25.4.).

Tajana beschreibt hier Verhaltensweisen im Zusammenhang von Paarbeziehungen, die durch und durch dynamisch-transitorisch sind. Das gemeinsame diskursfreie Erleben von Zeit und Raum stiftet Innigkeit und tritt an die Stelle, an der bisher der Dialog vermutet wurde. Hierin bereichert sie die Semantik.
Allerdings bleibt Tajana mit dieser Äußerung die Einzige, die eine neue Symbolnutzung vollzieht. Aus der Rückbildung des Gestaltungswillens, also dem Mangel an Nachschub an Zeichen hin zur vierten Kategorie, folgt eine Verschiebung jener Wirklichkeit, die einer visuell-taktil messbaren Referenz

[234] Der Versuch Michaels, seiner Äußerung durch Nutzung des Begriffs „Presslufthammer“ bezüglich seiner Fähigkeiten Nachdruck zu verleihen und ein möglichsht hohes Maß an Verständnis beim Kommunikationspartner entstehen zu lassen, kann nicht im Sinn einer elaborierten Liebessemantik verstanden werden.

entbehrt. Erst in der ständigen Neuverhandlung kann sich ein solcher Begriff wie derjenige der Liebe einer sich stets im Wandel befindlichen „Realität“ anpassen und in ihr angemessen überleben.

4.10 Welche Mythen werden bedient?

„Gefühl... ist jederzeit physisch“
(Kant)

Die bis hierher verwendeten Zeichen sollen in einem letzten Schritt gebündelt werden und in dieser Bündelung mit bestehenden, zwecks erhöhter Möglichkeit des Vergleichens ebenfalls gebündelten „fiktionalen“ Traditionen zum Komplex zwischenmenschlicher Beziehungen verglichen werden. Es geht jetzt nicht mehr um den situativen Kontext einer Symbolverwendung, bspw. im Aufgreifen eines einzelnen „literarischen“ Entwurfs, sondern um eine Sammlung der Verweise auf die innerhalb der dritten Staffel genutzten „fiktionalen“ Grundangebote. Auf diesem Weg soll das diachrone Verständnis der Bewohner ausgeleuchtet werden, in welcher Tradition sie (sich ver)stehen, an welche Muster sie bewusst oder unbewusst anknüpfen oder welchen Diskursen sie sich verweigern.

Der Mythos von der Liebe, die sich über die Augen mitteilt und irgendwann einfach da ist, erfährt an einer Stelle Anwendung.

Beispiel:
Katja: „Er (ihr Freund und Mitbewohner Cornelius) hat mir in die **Augen** geguckt, und dann irgendwie so, und da hat`s bei mir „bing“ gemacht“ (am 28.1.), „boah, das ist er, den willst du haben“ (am 6.2.).

Hier wird der Tradition der sprachlosen, sich ereignenden („**es** hat ‚bing` gemacht“) bzw. einstellenden Liebe eine Neubesetzung zuteil.
Die Liebe wird aber nicht nur in ihrem Entstehen als Geheimnis gehandelt, sonderm auch im weiteren Verlauf ihrer Anwendung.

Beispiele:
Wulf: „Da denk ich gar nicht, da verlass ich mich auf meine **Intuition**“ (am 15.2.),
Wulf: „Es gibt auch Frauen, die gefallen mir und niemand Anderem“ (am 16.3.),
Karina: „Egal, was es für`n Problem war, in `ner Beziehung, ich hat immer `ne Lösung...Ich kann das **nicht erklären**“ (am 26.3.).

Es gehört nicht zuletzt zu Wulfs Image als smartem Naturburschen und zu Karinas als liebenswürdig-naiv installierter Persönlichkeit, einige Dinge unhinterfragt stehen zu lassen. Hierin liefern sie, gleich,

ob sie wirklich daran glauben oder nicht, als Teil des „literarischen“ Angebots der Tradition sich einstellender Gefühle Vorschub. [235] Gleiches gilt für die Äußerung Katjas.

Darüber hinaus wird die Existenz von Gefühlen proklamiert.

Beispiele:
Anja: „ O.K., vielleicht war die **Wortwahl** nicht ganz korrekt, aber von **Gefühl** her und so, dat mein ich ernst“ (am 15.2.),
Huy: „Gegen **Gefühle** kann man nix machen“ (am 5.3.).

Gefühl wird hier als in Opposition zu sprachlichen Möglichkeiten zu verstehende „existente“ Größe mit dem Touch von Ewigkeit geschildert. Die Physis der Gefühle rekrutiert sich auch im Fall des „Big Brother“ aus dem Mythos von deren Physis: Sie werden stärker als unsere Worte und unsere Kräfte geschildert und wirken, wenn die Liebe echt ist, über die menschlichen Raum-Zeit-Begrenztheiten hinaus.

Beispiele:
Tajana: (Auf ihre erste große Liebe Bezug nehmend) „Man hat sich nie vergessen“ (am 26.3.).
Am 17.2. singt in der Samstagabendshow Karim, ein Bewohner der zweiten Staffel, sein Lied „Länger als die Ewigkeit“. Mit der Präsentation dieses Liedes macht er seiner Freundin Daniela, ebenfalls eine Bewohnerin der zweiten Staffel, einen Heiratsantrag. Am 31.3., dem Tag seiner Hochzeit, betont Karim noch einmal, dass Daniela „die Frau (seines) Lebens“ sei, er habe „den Menschen seines Lebens gefunden“.

In diesem Zusammenhang erscheint Liebe als außersprachlich „existentes“ Phänomen, unabhängig von der Lebensdauer der Liebenden und damit ihrer zeitlich begrenzten Möglichkeit der Sprachnutzung.

Der Mythos von der ewigen Liebe, die sich auch in schweren Zeiten bewähren muss, wird ebenfalls kurz bedient.

[235] Der Verfasser ist sich darüber im Klaren, dass Gefühl und Intention nicht gleichwertig zu verwendende Begriffe sind. Es ist jedoch zu unterstellen, dass Wulf sich dieser Unterscheidung nicht in dem selben Maß bewusst ist.

Beispiele:
Huy: „Da hast du aber `ne geile Frau, dass die das alles mitgemacht hat“ (am 21.3.), und Thomas antwortet: „Ja, da bin ich auch stolz drauf“ (am 21.3.),
Karina: (Fragt Thomas nach seinen Gefühlen für seine Frau) „Aber ist immer noch so wie am ersten Tag?“ Thomas: „Immer, ey, absolut“ (am 25.4.).

Der Mythos von der „existenten“ Liebe wird seitens der Verantwortlichen des Senders für wirtschaftlich anwendbar, verkaufbar gehalten. Durch das selbst gestiftete Durcheinander sollen Grenzen zwischen den beiden Ebenen der „Realität“ und der „Fiktion“ eingerissen werden. In dieser Verquickung ist der Versuch zu sehen, die Glaubwürdigkeit und Authentizität des zu verkaufenden Produkts zu steigern: Der Heiratsantrag auf der Bühne und die hierauf zu erwartende reale Hochzeit gipfelt darin, dass beide in einer Kutsche mit weißen Pferden die Bühne verlassen. Wenige Sekunden später erscheint bereits der Hinweis, das Lied sei auf dem Markt erhältlich.

Als Begründung für Gefühle wird auch auf Gott zurückgegriffen.

Beispiel:
Ana Marija: „Das ist alles **Schicksal,** der **liebe Gott** hat es (i.e. das Ende ihrer Bindung) so gewollt, auch wenn wir das heute noch nicht begreifen“ (am 26.3.).

Dieser Verweis auf allmächtig wirkende Kräfte der Liebe bleibt jedoch der einzige in der gesamten dritten Staffel.
Die hier vorgeschlagenen Konzeptionen von der Liebe wären so gesehen scheinbar problemlos in eine lange Reihe „literarischer“ Traditionen zu integrieren. Tatsächlich aber werden die Mythen trotz des partiellen Anknüpfens dekonstruiert: Der Glaube an die Ewigkeit und die „Existenz“ der Liebe erfährt stärkeren Zweifel denn Nahrung, wenn man sich die geschilderten Längen von Paarbeziehungen in Erinnerung ruft und an das permanente Gezänk von Katja und Cornelius in erinnert. Diese Ebene der Kommunikation ist wesentlich direkter und glaubwürdiger als die seltenen Rückgriffe auf die Ewigkeit der Liebe, die außer im Falle Thomas` allein im indirekten theoretischen Diskurs erörtert und oftmals gebrochen oder reduziert verwendet wird. Der Gesamteindruck wird wesentlich durch den viel häufiger anzutreffenden sachlich-nüchternen Umgang mit Paarbeziehungen geprägt, durch die Nutzung von Bedeutungen aus Handel und Handwerk.

4.11 Ein Zwischenergebnis: Wie wird der Liebesbegriff im Container verhandelt?

„Durch jedes Gespräch entstehen neue Sichtweisen“.
(Tajana, am 12. 2.)

In der Äußerung Tajanas ist die im theoretischen Teil dieser Arbeit unterstellte Kybernetik als sinnstiftendes Moment unserer „Realität“ angelegt. [236] Sie erkennt an, dass jede sprachliche Erfahrung, und somit auch das im Container Verhandelte, Folgen für das Weltbild desjenigen hat, der damit konfrontiert wird.

Es ist innerhalb der dritten Staffel des „Big Brother“ nur in geringem Maß ein Aufgreifen „literarischer“ Traditionen festzustellen. Dort, wo man Lieder singt oder sich traditionell verhält, werden die wenigen verwendeten Zitate und Anknüpfungen bruch- und versatzstückartig angewandt. Ein einheitliches, identitätstiftendes Konzept, welches die Einzelteile zusammenhält und das mehr oder minder von allen Bewohnern vertreten würde, ist hingegen nicht erkennbar.

Stattdessen wird das Ausleben des Triebs zunehmend verbalisiert. Die Reduktion des in unseren Breiten gültigen Konzepts der Liebe auf Sexualität, die in der Vergangenheit zu einem wesentlich geringeren Grad an Verbalisierung neigte, führt nicht zuletzt zu deren Trivialisierung und Entwertung: Der hinter der Sexualität stehende soziale Sinn, die kollektive Deutung der neuronalen Zustände ist zurückgetreten. Der Akt als solcher tritt in den genannten Phrasen teilweise sogar gänzlich von der Konzeption der Liebe abgekoppelt in einem neuen Zusammenhang in den Vordergrund, bspw. als Ausdruck der Verärgerung.

Im Gegensatz zu früheren „Konstruktionen“ ist im Fall des „Big Brothers“ der Wille der Beteiligten zu Gestaltung und Begründung offensichtlich stark reduziert. Die begriffliche Diffusion, die Ausweitung der Anwendungsbereiche von Symbolen ist als Anzeichen für die Rückbildung der Anerkennung von sprachlichen Strukturen durch die Sprechergemeinschaft zu bewerten: Die Sprecher sehen sich nicht in der Verantwortung, das System zu stützen, sie versuchen, sich durch verschiedene grammatische Tricks vor einer Stellungnahme insbesondere zu semantisch zentralen Fragestellungen zu schützen.

Für den Rezipienten dagegen ist das Konzept der Liebe ohne die Überbrückung einer Spannung oder Distanz zum Gezeigten, durch also wenig entbehrungsreiche Bemühungen zu übernehmen.

Dies hat in der Summe die Überschneidung ehemals voneinander getrennter Lebensbereiche zur Folge: Die scheinbar beliebige Anwendbarkeit des Liebescodes und die hieraus resultierende Unschärfe der Bedeutung verwischt vormals getroffene Unterscheidungen zwischen sexuellen Begehrlichkeiten und Nutzungsmöglichkeiten des Anderen in diesem Sinn, zwischen Sympathie, Schwärmerei, Freundschaft

[236] vgl. Denzin: Images of Postmodern Society, S. 8.

und tief empfundener Hingezogenheit zu einer Person. [237] Anstelle emphatischen Sprachgebrauchs, der die Fusion der Zeichen nutzenden Menschen zum Ziel hat, handelt es sich hier eher um die Formulierung einer reibungslosen, harmonischen Koexistenz, einer möglichst problemarmen Ergänzung.

Kandidaten und Macher sind sich jedoch über die wirtschaftlichen Möglichkeiten einig: So hat jeder Kandidat die Chance, im Anschluss an seine Zeit im Container eine Karriere als Musiker, Schauspieler oder andersartiges Medienereignis zu starten. Er wird also ebenso wie der Sender zusätzlich Wert darauf legen, seine Konzeption von der Liebe kompatibel mit den abstimmenden Zuschauern zu schalten, er wird auf Konfliktvermeidung setzen, um im Anschluss CD‘s zu verkaufen: Seine Zeichennutzung ist operativ, die Bezogenheit auf einen außerhalb des primären Verwendungszusammenhangs stehenden Zweck hat die Möglichkeit der Schaffung einer Alternative zum Seienden als sinnstiftendes Moment abgelöst. Zwar behaupten die Kandidaten, ein jeder habe seine eigene Zeichendeutung, diese bleiben jedoch so wenig ausformuliert, dass an deren Bestehen erhebliche Zweifel anzumelden sind: Das Fehlen von Gemeinsamkeit bedeutet nicht automatisch das Vorhandensein von Eigenständigkeit der gelieferten Ideen. Die nur mehr behauptete Individualität tritt hier hinter die wirtschaftliche Funktionalität des Ensembles zurück: Es werden keine verwertbaren sozialen Handlungsangebote gegeben, sondern es handelt sich um das eher zufällige Abfallprodukt individueller Gewinnbestrebungen.

Anstelle der notwendigen Restaurierungsarbeiten am Konzept der Liebe sind also neue strukturierende Mechanismen zu erkennen. Die Liebe ist nicht mehr ein kunstvoll beschriebener Zustand des Absoluten, Ziel unablässigen Begehrens, wie es bspw. der Code der Romantik vermittelte. Allerdings, und hierin besteht der Unterschied zu bekannten „literarischen“ Mustern, erhöht sich gegenwärtig die Anzahl der Deutungsangebote zu einem Thema, ohne dass diese untereinander in ein Oppositionsverhältnis treten und um ihren Geltungsbereich gerungen wird oder sie sich diachron begründen ließen. Liebe wird in neue Diskursbereiche integriert, wird öffentlich und zufällig, unpersönlich und unverbindlich. Sie tritt hinter den Ausgleich kurzfristig angelegter sozialer Interessen der Ausweitung des eigenen Geltungsbereichs zurück, und schließlich wird sie hierin allein Mittel zum kurzfristigen Zweck einiger weniger.

Diese Entwicklung wurde natürlich nicht im Container geboren, die Bewohner nutzen die im Umlauf befindliche reduzierte Semantik und liefern in ihrer Vielheit unabhängiger Konzeptionen von Liebe, bspw. bezüglich ihrer Dauer und ihres Ausmaßes, lediglich den Beleg für den allgemeinen Geltungsverlust einheitlicher Deutungsmuster. An die Stelle der Vertiefung derartiger Deutungsmuster ist der Versuch getreten, durch Übertreibungen individuelle Glaubwürdigkeit zu erlangen. Es wird

[237] Wenn a.o. Stell auf die vielfältigen Möglichkeiten der Bedeutung von Liebe im Zusammenhang mit Gatte, Gott und Wein verwiesen wurde, dann ist in der hier beschriebenen Entwicklung ein qualitativer Unterschied festzumachen: Die Tiefe der Verbundenheit als entscheidendes Merkmal für die Bedeutung des Liebesbegriffs hat sich in der gegenwärtigen Verwendung ganz offensichtlich zurückgebildet.

nicht eine Idee entwickelt, sondern vielmehr eine Vielzahl von Prinzipien möglichst lautstark vollstreckt.

Im Gegenzug ist das vom Zuschauer eingeforderte Postulat der Authentizität nicht in Bezug auf die Personen und ihre Äußerungen gewährleistet, sie unterliegen wie gezeigt dem Versuch der Installation eines zur anschließenden Vermarktung tauglichen Images. Authentisch ist allein die Absicht einer jeden Person, durch Ziehen der verschiedenen Register die Zeit im Container zu verlängern. Dem Glauben an die Echtheit des Gezeigten beim Zuschauer tut dies jedoch keinen Abbruch.

Die Zuschauer erwarten trotz oder gerade aufgrund des auf der Image-Installation basierenden reduzierten Gestaltungswillens in nicht unerheblichem Umfang Lebenshilfe von der Sendung bzw. den darin agierenden Personen. Für die Liebe heißt das, dass das aus „Big Brother“ übernommene Bild in der Anwendung auf einen anderen geworfen wird und hierin dem Format eine hohe Strahlkraft unterstellt werden kann. Gemeinsam erfahrene Medienerlebnisse bieten in einer Welt mit immer vielfältigeren Möglichkeiten die Möglichkeit, den Alltag und dessen Bewältigung zu begleiten und zu strukturieren. [238] Der projektive Charakter der Liebe auf eine Person wird in dem gezeigten Material aufgewertet. So spielt der Zufall beim Kennenlernen der jeweiligen Partner eine erhebliche Rolle: Es scheint in immer geringerem Maß darauf anzukommen, „wen“ man kennenlernt, sondern eher darauf, „was“ man aus ihm macht durch die Anwendung des eigenen Liebeskonzepts. Dieses wird auf alles angewendet, was nicht bei drei auf den Bäumen ist, und ebenso schnell wieder ausgeblendet. Die Bedeutung des Anwendungsbereichs der „Fiktion“, also der Partner, das geliebte Wesen, bildet sich zurück. Wie aber die so um die Projektionsfläche entleibte Struktur sich entwickelt, wenn obendrein das Konzept schwächelt, bleibt abzuwarten. Orientierungshilfe für den Alltag ist jedoch nicht zu erwarten.

[238] Vgl. Mikos: Die spielerische Inszenierung von Alltag und Identität in Reality-Formaten, S.42.

5. Teil: „Fiktion“ unter Druck

„Was im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit eines Kunstwerks verkümmert, das ist seine Aura.“
(Benjamin)

5.1 „Fiktion“ im Wandel

„Omne tulit punctum, qui misquit utile dulci.“
(Horaz)

5.1.1 Einleitung

Eine Vielzahl denkender Menschen hat die „Fiktion“ als Weltherstellung beschrieben, und dieser Meinung kann man sich, wie im ersten Teil dieser Arbeit dargelegt, anschließen. Sie stellt sich dar als Summe der „Konstruktionen“ und wirkt als deren strukturierende Größe gleichzeitig auf die Entwicklung der „Konstruktionen“ im jeweiligen Einzelfall zurück.
Was aber passiert, wenn die Einzelteile sich in geschilderter Weise derartig verschieben, so dass die „Fiktion“ als Ganzes unter Druck gerät? Folgt als Gegenteil von Weltherstellung Weltzerstörung, soziale Implosion?
Ich glaube nicht, dass sich derartig weitreichende Fragen anhand eines solch begrenzten Korpus angehen und beantworten lassen. So soll hier lediglich auf Tendenzen verwiesen, sie in ihrem Werden und Sein beschrieben werden. Kulturelle Endzeitphantasien werden aber unterbleiben: Man überfordert „Big Brother“, wenn man von ihm endgültige Antworten auf unser Verhältnis von „Realität“ und „Fiktion“ erwartet. Man erhält aber genauso wenig eine Antwort, wenn man einen Roman, die Romane Goethes oder den Roman des 18. Jahrhunderts zu diesem Thema befragt. Vielmehr treten hier wie dort „fiktionale“ Momente zutage, die als solche dann in Teilen vom Rezipienten angenommen, interpretiert und in die „Realität“ übertragen werden. Diese können und konnten lediglich als Einzelteile untersucht und von dort Schlüsse auf übergeordnete Zusammenhänge und Entwicklungen gezogen werden.
Carsten Brosda hält es im Zusammenhang mit der Containershow lediglich für möglich, dass „mediengenerierte Realität...lebensweltliche Wirkungen entfalten“ [239] könne. In dieser Äußerung spiegelt sich das Dilemma weiter Teile der gegenwärtigen Forschungslage: Von Berufs wegen quasi dazu verdonnert, die Gegenwart als krisengeschüttelt darzustellen, fehlt der Blick darauf, dass jedes mediale Ereignis immer schon Wirkung auf die uns umgebende Welt hatte. So soll im Folgenden nicht der Einfluss von Medien auf unsere „Realität“ beklagt werden, sondern die Besonderheiten der Verschiebung und Veränderungen von „Fiktion“ und „Realität“ im hier vorliegenden Beispiel soll untersucht werden.

[239] Brosda: Viel Lärm um nichts, S. 106.

5.1.2 Die „Fiktionalisierung“ des „Realen...“

„Das ganze Leben ist ein Quiz“
(Hape Kerkeling)

Offensichtlich geht es bei „Big Brother“ erst in zweiter Linie um die Inhalte, also was gezeigt wird. Stärker ist das Interesse an der Präsentation, dem wie, nämlich ultimativ live und echt. Die Art der Präsentation stiftet wie gezeigt das Interesse an der Sendung, die technischen Möglichkeiten des Zeigenkönnens überlagern die Möglichkeit, Möglichkeiten zu schaffen: Das technisch Mögliche wird als Voraussetzung zum elementaren Bestandteil, zur Voraussetzung des „fiktionalen“ Angebots. Die Entwicklung einer omnipräsenten Minikamera und sensibler Richtmikrophone sind für das Format von größerer Bedeutung als die Frage nach dem Weltverständnis der Containerbewohner. Die Kameras werden stärker auf das zweifellos niedliche Hausschwein Konrad gelenkt, als dass die Mikrophone und Tonbänder theoretische Diskurse aufnehmen. Räumliche und zeitliche Eindimensionalität lassen sich bei einer solchen Programmgestaltung nicht vermeiden.

Die Produktionsfirma macht über die direkte Installation der Kandidaten auf dem Plattenmarkt ein weiteres Geschäft durch den Verkauf von Merchandising-Artikeln. Das Tragen einer Kappe mit dem „Big Brother“-Logo im Container ist der symbolische Verweis auf ein Ereignis, das primär dazu da ist, symbolische Verweise am Markt zu platzieren. Diese Artikel sind stoffgewordene, marktorientierte Selbstreferenz, der Kampf um die Platzierung von Produkten ist Sinn und Bedeutung gleichermaßen, ohne dass die Bewohner dessen gewahr werden. Die Rekursschleifen greifen zunehmend kürzer (siehe Skizze 3), sie orientieren sich nicht mehr am kulturellen Diskurs in toto, sondern in immer stärkerem Ausmaß an einem Ausschnitt, nämlich am Markt. Stand bei den „Perry Rodan“-Heften oder bei „Der Herr der Ringe“ noch die Etablierung eines eigenen sprachlichen Universums im Hintergrund, so ist eine derartige Idiomatik bei „Big Brother“ nicht zu erkennen. Statt dessen wird die „Realität“ dem Bereich der „Fiktion“ zugeschlagen, und von dort aus schlägt sie zurück: Via merchandising halten die hieraus resultierenden eindimensionalen, multimedialen, fleischgewordenen Ableitungen der „Fiktion“, also Kappen und Kondome mit dem „Big Brother“-Emblem, wiederum in unsere Alltagswelt Einzug. Der Markt bahnt sich aber auch auf andere Weise seinen Weg: Im Schnitt 17 von 60 Minuten der gesendeten Zeit einer der täglichen Sendungen beinhalten Werbung. Sie tritt als Teil der „Realität“ mit einem hohen Anteil an der Gesamtmasse „Big Brother“ in dem Format auf und reduziert folglich von vornherein den Platz für „fiktionale“ Elemente.

Der von der Produktionsfirma bewusst gestartete Versuch, durch den Blick durchs Schlüsselloch die Grenzen zwischen „Fiktion“ und „Realität“ aufzuheben, steht jedoch in Opposition zum Aristotelischen Postulat der Mimesis. [240] Dieser Trend, das zu Zeigende um jeden Preis in den Bereich des Realen zu

---

[240] Jauss verweist darauf zwar, dass die Trennung auch in der Antike nicht so eindeutig war, wie Aristoteles es formulierte. - Vgl. Jauss: Zur historischen Genese der Scheidung von Fiktion und Realität, S. 423. Dies soll hier aber nicht vertieft werden. Immerhin hatt das Postulat flächendeckend Geltung bis in unser Jahrhundert.

integrieren, lässt dem Zuschauer nicht mehr die Möglichkeit zu unterscheiden, was real und was fingiert ist. Er kann sich der Möglichkeit, dieser Täuschung zu erliegen, zwar jederzeit bewusst werden. Aber offensichtlich empfindet er dies nicht einmal als Mangel: Der Schrei nach immer ultimativeren, echteren Shows und die Tatsache, dass diese auch tatsächlich produziert und gesendet wurden, belegt, dass dieser Weg noch lange nicht zu Ende beschritten ist.

Beispiel:
Tajana und Katja singen auf der Wippe den „Bonanza"-Song. Während sie dies tun wird dieses Lied im Original in der Lautstärke allmählich ansteigend den Bildern unterlegt und ersetzt den „Big Brother"-Text (am 19.3.).

Der Unterschied zwischen dem „fiktionalen" Angebot der Westernserie und dem in „Big Brother" wird aufgelöst.
Der Täuschung erliegen aber auch die Kandidaten.

Beispiel:
Ana Marija: „Ich komm` mir hier nicht echt vor" (am 17.3.).

Die Auflösung der Trennung von „Realität" und „Fiktion" wird also zum einen individuell realisiert und gleichzeitig in der Verbalisierung vor einem Millionenpublikum zum Bestand des kulturellen Erbes. Man denke in diesem Zusammenhang nur an den Spielfilm „Die Truman-Show", wo diese Trennung bereits bewusst gesetztes Thema eines „fiktionalen" Angebots geworden ist.
Mit der reduzierten Erwartungshaltung des Rezipienten schwindet schließlich auch die Bereitschaft, die weiß Gott dünn gesäten, über die alltägliche Sprachverwendung hinausgehenden Angebote zu decodieren. Ästhetische oder affektive Allianzen zwischen Produzent und Rezipient zwecks Erschaffung einer besseren Welt werden nicht gebildet.
Eine solche Entwicklung steht in Opposition zu den Jahrhunderte lang in unserem Kulturkreis gültigen erkenntnisorientierten Beschreibungen der Welt: Hier prägte die Suche nach dem Wahren, „existenten" die Vorgehensweise. Wenn auch eine saubere Trennung der Bereiche des „Realen" und der „Fiktion" nie erreichbar war, so bestimmte doch der Versuch der Polarisierung das Denken der Menschen.

5.1.3 ...und die „Realisierung“ der „Fiktion“

„Nicht die Literatur ahmt die Welt nach, sondern die Welt die Literatur“ (Wilde)

Es wurde im letzten Kapitel behauptet, dass die technischen Möglichkeiten zunehmend bestimmen, was gesendet wird und was nicht. Ganz so einfach stellt sich die Sache aber nicht dar. Virtuelle Welten, entworfen alleine am Rechner, lassen sich mit immer weniger Aufwand immer schneller aufbauen. Ihre Akzeptanz bzw. das Interesse an ihnen ist jedoch nicht exorbitant groß: Cyber-Space-Welten, Bilder ohne Vorbilder spielen in allererster Linie in Subkulturen und theoretischen Erörterungen eine Rolle.[241]
Die ultimative und finale technische Machbarkeit wurde also nicht zur kollektiven „Fiktion“ erklärt. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet ist die Reality-Soap eine hausbackene Kunstform, die keine übermäßig starken Ansprüche an Abstraktionsvermögen und Phantasie des Rezipienten stellt: Neue oder dem Zuschauer unbekannte Anleihen aus den Bereichen der „Illusion“ (im Sinn von für den Rezipienten nicht erklärbaren technisch evozierten Erscheinungen) und des „Derivats“ für die Semantik der Liebe fanden nicht statt. Und so wurde bezeichnenderweise einzig der „Presslufthammer“ aus der Kategorie „existent“ zumindest kurzfristig integriert: Der Code kommt ohne semantische Reduktionen bzw. Verdichtungen und Zuspitzungen aus. Das „literarische“ Angebot erscheint nicht mehr als ein erschaffenes Gebilde, sondern als ein sich ereignendes Ganzes ohne eine zu begründende Ästhetik.
Die Anschlusskommunikation, die Berichterstattung im Stil eines gesellschaftlichen Ereignisses über die Geschehnisse im Container bestätigt den Eindruck, dass hier Grenzen verwischt werden. Das „literarische“ Angebot wird in seinem Wesen einem Ereignis wie z.B. einem Erdbeben gleichgesetzt. Hierin produziert das Format selbstreferenzielle Endlosschleifen ohne dass diese Selbstreferenzialität zugegeben würde.
Und noch auf anderem Gebiet tritt uns eine Realisierung der „Fiktion“ entgegen. Die zu zeigenden Bilder werden auf ihre Tauglichkeit innerhalb der „Realität“ hin produziert. Figuren wie Michael, Huy oder Anja werden zu Stars mit geringstmöglicher Haltbarkeit aufgebläht, zunächst einmal, um dem Zuschauer das Gefühl der Kompensation eigener Unzulänglichkeiten und Defizite zu vermitteln, um in einem zweiten Schritt aufgrund dieser empfundenen Nähe Positionen auf dem freien Markt damit zu besetzen.
Anstelle eines Konzeptes werden Personen und Verhaltensweisen angeboten, die nachzuahmen oder abzulehnen dem Rezipienten wenig Mühe macht und den Produzenten keinen Begründungszwängen aussetzt.

[241] Vgl. Willim: Virtuelle Realität, S. 250 – 257.

Beispiele:
Tajana: „Es hat echt Spaß gemacht, am Auto zu arbeiten, weil es echt `n geiles Arbeiten war“ (am 24.4.),
Karina: „Ich muss das nicht begründen“ (am 1.5.).

Die einzige Begründung, die von den Kandidaten immer wieder genannt wird, ist der Verweis auf die Regeln des Containerlebens: „So ist halt das Spiel.“
Entsprechend groß fällt die Zustimmung auch aus: Bereits die völlig sinnfreie bloße Präsenz der Personen bei deren Abwahl vor dem Containergelände bzw. später im Studio löste unter den Zuschauern jeweils wahre Stürme der Begeisterung aus. Die Reaktion wirkt nicht reflektiert, sondern sie trägt rituelle Züge.

5.1.4 Vom Banalen zum Skurrilen

„Alle Arten von Kunst sind gut, außer der Kunst, die langweilt.“
(Voltaire)

Immer schon waren sprachlich hervorgebrachte Werte und Normen struktural bedingt, bezogen ihren Eigenwert aus übergeordneten, bspw. sozialen, ästhetischen oder politischen Notwendigkeiten und Funktionszusammenhängen durch Anschlagen einer jeweiligen Zusammensetzung von Elementen der vier Kategorien.
„Literatur“ und Kunst im Allgemeinen reproduzierte in der Vergangenheit die Gesellschaft in der Weise, dass das „Wahre, Schöne, Gute“ des Bürgertums gegenüber dem Banalen und Alltäglichen gefeiert wurde. Die Kunst erschuf so die Möglichkeit einer Alternative zur bestehenden Gesellschaft. Die dahinter stehenden Absichten dienten der geordneten Organisation des Zusammenlebens miteinander, dem Erhalt der stratifikatorischen Gesellschaftsordnung, jedoch nicht dem Profitieren voneinander. Das, was man in diesem Zusammenhang Macht bzw. in der Terminologie dieser Arbeit Zeitgeist nennen könnte, war bspw. im oben genannten Fall in geringem Maß an Personen gebunden, es war eine Idee, der man sich fügte, ein Anliegen, zu dessen Instrument zu machen man sich verpflichtet fühlte oder auf Distanz ging. Auch der Glaube an das Wahre, Schöne usw. ist aus heutiger Sicht, aus der gegenwärtig gültigen Weltdeutung heraus kaum kritiklos anzuerkennen.
Und an dieser Stelle wird der Bruch deutlich, den „Big Brother“ darstellt. [242] Das Feiern ganz normaler Menschen, zunächst noch von Schauspielern dargestellt, begann in den 50-er Jahren mit Familienserien wie „unsere Nachbarn heute abend“ und riss seither nicht mehr ab. Das Interesse am Alltäglichen, das

---

[242] Es sei in diesem Zusammenhang auch an die beiden Fälle der internen Texttradition erinnert: Banal, da semantisch schwach der eine, skurril, da auf abwegige Praktiken Bezug nehmend der andere.

als unterhaltsam empfunden wird, ist also nicht neu. Allerdings ist spätestens nach den „Fussbroichs“ mit dem Drehbuchautor der Steuermann von Bord gegangen. Das Schiff hat keine Richtung außer derjenigen, welche die Mannschaft zwischenzeitlich unter dem aus der Kommunikationssituation resultierenden Stress mehr oder minder zufällig aushandelt ohne eine Begründung für diese Richtung zu haben, geschweige denn sie mitzuliefern.

Fragwürdige Authentizität als angenommener Wert wird über die Rolle des Individuums in seiner kommunikativen und damit sozialen Interaktion gestellt. Aus der Echtheit des Gezeigten sind aber Probleme, allenfalls Problemlösungen im Einzelfall zu erwarten. Problemlösungsstrategien sind jedoch nicht angelegt und können somit vom Rezipienten auch nicht erlernt werden als auf verschiedene Lebensbereiche anwendbares Muster. Das Konzept der Sendung bleibt Effekten verhaftet und Evidenzen gegenüber verschlossen.

Neben der Entwicklung von der Darstellung des Erhabenen zu der des Banalen, wird gegenwärtig das Skurrile mehr und mehr thematisiert. Skurril ist hier zu verstehen als geringfügige Abweichung von der Norm, also als, wenn auch begrenzte, soziale Krise.

Beispiele:

Oben war bereits von Medy die Rede, der in seiner Zusammenstellung aus Tecno und Mystik eine nicht sozialerprobte und nirgendwo begründete Mischung von Sprachspielen anbietet.

Eine ähnlich wenig konsistente Zusammenstellung liefert Ana Marija. Sie wird nicht müde, ihren katholischen Glauben und dessen Handlungsrelevanz für sie zu betonen, wünscht „mehr Toleranz und Frieden auf der Welt“ (22.3.) und ist sich sicher, dass ihre „Seele reiner ist, wie bei vielen anderen Menschen“ (22.3.). Daneben argumentiert sie, dass Macht und Geld für sie erstrebenswerte Güter seien (22.3.), dass sie Selbstmord und die Todesstrafe (am 21.3.) für vertretbare Maßnahmen halte. Auch hier wird kein Zusammenhang mitgeliefert.

Karina, mit 27 Jahren bereits Geschäftsführerin eines Hotel- und Gaststättenbetriebs, ging direkt im Anschluss an den Fall der innerdeutschen Mauer in den Westteil der Republik, um ihre berufliche Karriere mit den besten Aussichten auf gutes Gelingen zu versehen. Man könnte sagen, sie habe ihr Schicksal in die Hand genommen. Am 7.3. hingegen äußert die selbe Karina: „Dein Tag X (der Tag des Auszugs aus dem Container) ist schon bestimmt, da kannst du eh nix gegen machen“, bereits kurz zuvor versicherten sie und Medy sich gegenseitig ihres tiefen Glaubens an Engel und die Tatkraft Verstorbener (am 1.3.). Hierin legt Karina das Schicksal wieder aus der Hand und lässt es als nicht begreifbare und nicht begründbare, gleichwohl existierende Macht walten, die den Lauf der Geschicke des Menschen leitet.

Die von Ana Marija und Karina angebotenen esoterische Bastelarbeiten könnten im Idealfall noch interessant genannt werden, bleiben aufgrund der gleichermaßen ungewohnten wie unbegründeten Zusammenstellung jedoch weitestgehend skurril.

Skurrile Züge besitzt auch Michael, dessen enorm laute Artikulation und das atemberaubende Tempo, in dem er seine Äußerungen von sich gibt, zu einer Vielzahl von Situationen phonetischen

Missverstehens führt. Die bei ihm anzutreffende artikulatorische (und es handelt sich nur um eine solche, kognitive Kompetenzen sind ihm keineswegs abzusprechen) Unfähigkeit wurde so weit „kultiviert“, dass in der Sendung „Big Brother: Die Entscheidung“ ein von Michael aufgenommener Song gespielt wird. Titel: „Keiner versteht mich – und das versteh ich nicht“.
Cornelius ist der smarte Typ Traumschwiegersohn, er eckt nicht an, ist intelligent, verfügt über einen reichhaltigen Wortschatz und wird aufgrund dieser Eigenschaften im Vergleich zu den Übrigen über einen langen Zeitraum hinweg am seltensten nominiert. Sein Image ist in höchstem Maß konsensfähig. Gleichzeitig trägt Cornelius eine Tätowierung auf der Schulter [243], lange Zeit Anzeichen für bewusst gesetzte oder unverschuldete gesellschaftliche Randständigkeit, das von Seeleuten, Romas und Gefängnisinsassen bzw. in Rocker- und Punkkreisen als Ausdruck der Distanz zum im Gleichtakt pulsierenden gesellschaftlichen Epizentrum genutzt wurde.
Skurril ist auch das Verhalten Huys zu nennen, wenn er anstelle einer Freundin mit seiner Githarre verbale Zärtlichkeiten austauscht. (am 16.3.)

Keine dieser Verhaltensweisen stellt einen schwerwiegenden sozialpathologischen Befund dar. Einige, wie z.B. das Tragen einer Tätowieung, sind bereits relativ weit außerhalb der ursprünglichen Verwendungszusamenhänge etabliert und zu anerkannten Verhaltensweisen mutiert. Es scheint keineswegs anstößig oder gar gefährlich, hier Handlungsmaximen zu beziehen. Und dennoch ist hier das novum des „Big Brother“ zu beschreiben: Noch keine Gesellschaft hat ihre Mittelmäßigkeit bzw. die von dort horizontal ausscherenden Außenseiter befragt, und auf diese Weise diejenigen, die nicht imstande sind, Leerstellen im Diskurs zu besetzen, quasi zur Elite erklärt. Die Abweichung von und Überwindung der Norm ereignete sich in der Vergangenheit weniger in der zufälligen und skurrilen, im Rahmen dieser Arbeit auch kultig genannten Zusammenstellung von Positionen, als in der absichtsvoll gesetzten Alternative zum Realen. Dass das Skurrile bzw. Banale systembildende Strukturen werden, dieser Weg wurde von „Big Brother“ eingeschlagen, in dieser Konzeption und der hieraus resultierenden Personenzusammenstellung liegt die qualitative Veränderung des „fiktionalen“ Angebots der Containershow.
Mit der auf dem Rückzug befindliche „Fiktion“ ändert sich auch die Funktion des Fernsehens. Es schlüpft zunehmend in die Rolle des Jahrmarkts: Es ist nichts weiter notwendig, als dass die Leute kommen und über Skurriles wie die Frau ohne Unterleib oder die vom Maschendrahtzaun, den dummen August oder den schlicht gestrickten Zlatko möglichst laut im Chor zu lachen. Damit gibt das Fernshen Rollen und Aufgaben zurück, die den öffentlich-rechtlichen Sendern per Gesetz zugewiesen wurden. [244]

---

[243] Es handelt sich um ein Symbol fernöstliche Provenienz, dessen Bedeutung im Rahmen dieser Untersuchung nicht zu ermitteln war.
[244] Natürlich gibt das Fernsehehn seine Rolle als Bildungsinstanz nicht kampflos preis, wie die eingangs geschilderten Salven gegen Big Brother belegen.

5.1.4.1 Symbolentwertungen...

Die Folge der bis hierhin geschilderten Entwicklung sind eine Vielzahl nebeneinander bestehender, jedoch nicht in Konkurrenz tretender Konzeptionen. Erst aus der gemeinsamen Weltdeutung entsteht aber eine Gruppe. [245] Dort, wo keine allgemein anerkannte Form verhandelt wird, kann sie nicht gemeinsam er-füllt werden. Die Gruppe verliert ihre Begründung, als Gruppe zu gelten durch das Vorzeigen der Devianz als Handlungsmaxime.

Besipiel:
Nicole: „Ich weiß doch, dass du mich total geil findest“ (am 30.1.).

Ihre Konzeption, ihre Symbolsetzung ist im Einzelfall wirkungslos, sie erreicht nicht das von ihr beabsichtigte Ergebnis. Das schlimmste aber, was ihr als Folge der missglückten Kommunikation jedoch passieren kann, ist Nominierung und Abwahl. Wirklich tragisch im Sinne der griechischen Tragödie ist dieses Scheitern nicht zu nennen: Der Einsatz ist zu gering, zu nah an der „Realität“ des Zuschauers, als dass Ernsthaftigkeit und Verbindlichkeit als Folgen der Rezeption zu erwarten sind. Hierzu einige weitere Beispiele.

Beispiele:
Auf die vielfältig gewordenen Möglichkeiten, den Kuss anzuwenden, habe ich bereits obigen verwiesen.
Auch der Geltungsbereich des Symbols der Rose hat sich dergestalt erweitert, dass quasi jeder zu jeder Situation Rosen bekommt: Zum Einzug vom Sender, zum Auszug von den Fans und als Gastgeschenk von Nadia im Container. Hierunter leidet jedoch die uns nur allzu vertraut erscheinende Möglichkeit, die Überreichung einer Rose könne genutzt werden, einem anderen Menschen seiner tief empfundenen Liebe zu versichern. Auch die Rose geht der Verbindlichkeit ihrer Bedeutung verlustig und hinterlässt eine zu schließende Position.

Dass diese Entwicklung bereits in vollem Gange ist, soll das folgende Beispiel belegen helfen.

Beispiel:
Cornelius vertritt die Auffassung, wer sich über Rosen freue, handele und denke materialistisch (am 16.2.).

[245] vgl. Durkheim: Physik der Sitten und des Rechts, S. 40 ff. und Levi Strauss: Primitive und Zivilisierte, S.32.

Der allegorische Symbolcharakter der Blume hat sich bei ihm so weit zurückgebildet, dass die materielle Referenz stärker die Bedeutung seiner Verwendung prägt als die kulturell ausgehandelte. Die Symbolkraft der Rose befindet sich also aufgrund ihrer permanenten physischen Präsenz eindeutig auf dem Rückzug aus der vierten Kategorie in die erste.
Es fällt weiter auf, dass keine Person zu keinem Zeitpunkt die hinterlassene Leerstelle auszugleichen bemüht ist: Man fischt im Becken der vierten Kategorie, aber züchtet nichts Neues nach. Zwangsläufig wird sich aufgrund dieser Überfischung die über lange Zeit gewachsene, gleichwohl stets dynamische kulturelle Vielfalt zurückbilden. Aus der Banalität des Bösen werden kleine Bösartigkeiten des Banalen, wenn durch Symbolentwertungen den Bewohnern Möglichkeiten des Mitteilens genommen werden, wenn man nicht durch eine Blume sprechen kann.
Gleichwohl bestanden Schwankungen in der Verbindlichkeit der Bedeutung der Rosensymbolik schon vor 200 Jahren: Bspw. Goethe klagt echte Liebe und Verbundenheit gegenüber dem blassen und wenig belastbaren Rosenband ein. [246]

5.1.4.2 ...und die Aufwertung des Egos

Mit der Entwertung der allgemein anerkannten Symbolik einhergehend ist eine Vielzahl ichlastiger Konzeptionen zum Thema zwischenmenschlichen Zusammenlebens zu konstatieren.

Beispiele:
Cornelius: „und **ich** hab **mir** das genommen, was **ich** brauchte...und **ich** meinte dann so, ja, wenn dich alles ankotzt, dann mach doch Schluss, und da hat sie „Ja“ gesagt, und dann war Schluss“ (am 15.3.),
Katja: (Immerhin mit Cornelius in einer Paarbeziehung stehend über ihre Pläne und ihre Zukunft) „Da denk ich erst mal hauptsächlich an **mich**...**ich** hab` meine Träume“ (am 15.3.),
Wulf: (Hat Scheu davor, in einer Paarbeziehung zusammenzuziehen) „**Ich** geb` nicht so gerne Sachen auf... und **meine Freiheit**“. So wünscht er sich „eigentlich auch `ne Freundin (...), die genau so`n Freiheitsdrang hat, die auch ihr Ding hat, ihre Vorstellungen und Wünsche (am 25.4.).

Der Diskurs, der Dialog, das **wir** als Gegenentwurf zum **ich** wird nicht formuliert.

Beispiel:
Tajana: „Und zusammenziehen is` ja auch in dem Sinne nix verbindliches, dass man überhaupt nicht mehr auseinander gehen könnte...es kann ja genauso gut klappen. Weiß nicht“ (am 25.4.).

[246] Vgl. Goethe: Mit einem gemalten Band, S. 26 – 27.

Die Meinungen, die die Personen vertreten, treten als Teil des Diskurses gegenüber den Personen in den Hintergrund.

Beispiel:
Tajana: (Zu Medy) „Wir haben nicht die selbe Meinung,...aber die Meinung, die wir haben, leben wir genau gleich aus“ (am. 10.5.).

Abgesehen davon, dass zwei Personen die selbe Meinung überhaupt nicht haben können, erscheint diese hier eher als individuelles happening denn als die eigenen Handlungen leitende Überzeugung: Es ist fast schon egal, welche Meinung man hat, wenn man sie nur konsequent genug als Teil des Images inszeniert auslebt und ihr das Gütesiegel „mein“ aufdrückt.

5.1.4.3 „Fiktion“ gestern und heute

Man kann an dieser Stelle einwenden, die geschilderten Verschiebungen ereigneten sich nicht schlagartig, und sie seien auch nicht allein auf den „Big Brother“ zurückzuführen. Vielmehr sei die Privatisierung der Liebe und damit der Rückzug der öffentlichen Zugänglichkeit ihrer Codierung eine Entwicklung, die mit der Depersonalisierung Eros`, Amors und Frau Minnes konkreter, öffentlich zugänglicher Vorbilder verlustig geht, und so der Phantasie des Einzelnen insbesondere seit der Romantik immer mehr Spielraum eingeräumt wird. Dies stimmt zweifellos. Allerdings wurde diese Verlagerung eben durch ein anerkanntes Angebot „fiktionaler“ Texte geleitet bzw. begleitet: Das öffentlich angebotene Konzept vom Rückzug der Anwendung des Liebescodes aus der Öffentlichkeit in den Bereich des Intimen ersetzte das der öffentlichen Verhandlung bzw. Personsalisierung. Der romantischen Konzeption lief die der Boheme entgegen. Sowohl im Verhalten der Produzenten wie auch in ihren Werken stellte das Einreißen und Überschreiten von Regeln einen elementaren Bestandteil dar, wenn auch die dargestellten Ereignisse oftmals in der Katastrophe endeten. Und nicht zu vergessen sind natürlich die zahllosen Kolportage- und Landserromane, jene niederen Bereiche der „Literatur“, an denen man sich die Finger tunlichst nicht schmutzig machen will. Ohne auf deren Qualitäten oder Mängel eingehen zu wollen, steht außer Frage, dass auch für sie strukturbildende Kräfte innerhalb der ihnen zugeneigten Leserschaft zu unterstellen sind. Die hierin angelegten „Fiktions“angebote greifen in stärkerem Maß Elemente der „hohen“ Kultur auf, schließen bspw. an christliche Mythen an und sind so trotz gewiss nicht unerheblicher Abweichungen im Gesamtzusammenhang „literarischer“ Traditionen gekontert. Wenn auch die Idee sich immer wandelte, man ihr Folge leisten oder zu ihr auf Distanz gehen konnte, so war sie als Konzept insgesamt stärker im Bewusstsein präsent, der gemeinsame Glaube daran war in höherem Maß verbreitet.
Zwar versuchen die Bewohner des Containers in privaten, nicht im Kollektiv verankerten Konzepten ihre Individualität auszuleben, gleichzeitig scheinen sie aber auch eine gewisse Scheu vor einer solch exponierten Stellung zu haben. Huy bspw. versichert ein ums andere Mal, dass der in der Hierrchie

innerhalb der Containercrew anfangs hoch angesiedelte Michael genauso sei, wie er selbst: Die Gefahren der Vereinsamung, die aus einem Mangel gesellschaftlichen Zusammenhalts heraus entstehen, werden von Huy in diesen Situationen jeweils erkannt, und die Bindung an sozial anerkannte Größen (hier eben Michael) wird durch die Hintertür wieder hergestellt.
Liebe war und ist - wie gezeigt - symbolische Selbstreferenz. Wird diese jedoch um die Möglichkeiten der systemimmanenten, sich aus den Kategorien eins bis vier speisenden Merkmalsanreicherung und -verschiebung gebracht, dann ist die Reproduktion der Bedeutung gestört und die Begründbarkeit wird unterminiert. Die Dynamik des Modells wurde gewissermaßen mit dem stets gelieferten Futter für die gefräßige vierten Kategorie bezahlt. Eine „Fiktion“ aber, die sich selbst lediglich durch das Gezeigte und der Betonung von dessen Echtheit bzw. Authentizität rechtfertigt, verliert an Reiz: Die Faszination der „Fiktion“ bezog sich immer aus ihrem Spannungsverhältnis gegenüber der „Realität“ als Ganzheit aller vier Kategorien. Die zahlreichen Metaphern von der Sprache über dem fließenden Gewässer, von der Unvollständigkeit ihrer Ausdrucksmöglichkeiten etc. legen nahe, dass sie ein höchst unvollständiges System, immer auf der Flucht nach vorne ist. Ein solches System braucht aber Treibstoffe, und dies sind wie gesagt die Oppositionen zu gültigen Entwürfen, resultierend aus den beiden Formen des Missverständnisses.

5.1.5 Die Verbindlichkeit der „Fiktion“

„Das Fernsehen präsentiert als Ideal den totalen Durchschnittsmenschen.“
(U. Eco)

Der Prozess, dass die „Fiktion“ immer weniger Bindungskraft entwickelt, ist als langfristige Entwicklung anzuerkennen. In der „primitiven“ Gesellschaft war der aus der Vergangenheit sich speisende Mythos viel stärker gelebte „Realität“ als dies im Fall der „Fiktion“ höher entwickelter Organisationsformen menschlichen Zusammenlebens gegeben ist. Die „Fiktion“ geht in geschilderter Weise auf Distanz zur „Realität“, und auch der Rezipient hat die Möglichkeit, zur angebotenen „Fiktion“ auf Distanz zu gehen. Die „Fiktion“ hält reflektiert und somit indirekt in die Lebenswelt Einzug. Nachdem in der rituellen Wiedervergegenwärtigung des Vergangenen im Mythos der Blick ausschließlich auf die Vergangenheit gerichtet war, ist die „Fiktion“ zunehmend in eine Erwartung von Zukünftigem bzw. Möglichem umgeschlagen. [247]
Der Verlust an Bindungskraft der „Fiktion“ gegenüber dem Mythos scheint in der Vergangenheit aber durch artifizierten Umgang mit dem Gebrauch des Zeichens kompensiert worden zu sein. Hierin sind sich Bohemiens, Romantiker und Biedermeier-Bürger noch einig. Ereignet sich aber in der „Fiktion“ die Wiederholung bzw. Neuarrangierung von alltäglich Bekanntem, geht der prospektive Charakter verloren, der für sie lange konstituierend war, und der eben auch eine Opposition zum Seienden bzw.

[247] Vgl. Warning: Funktion und Struktur, S. 26. - vgl hierzu auch die Einblendung vor jeder Folge „Back to Basics“.

dessen Abbildung als Folge der „Utopie“ beinhaltet und hierin Richtung und Verbindlichkeit der „Fiktion“ begründete.
Aus der stets aktualisierten Nutzung ergibt sich der Wirklichkeitsbezug des Zeichens und so seine Gültigkeit für die Zeichenanwender. Diese Dynamik ist also zu verstehen als Mimesis im Sinne der sinngemäßen Vorwegnahme von „Realität“, die sich dann in der Nachahmung in der „fiktional“ angebotenen Weise ereignet. Diese Möglichkeiten, gestalterisch an der „Realität“ mitzwirken, werden von den Bewohnern des Containers aber nicht oder nur in sehr bescheidenem Umfang bewusst wahrgenommen.

Beispiel:
Silvia: „...und dann ist es wahrscheinlich besser, die Situation so zu belassen, wie sie ist“ (am 13.3.).

In der Spiegelung des Alltäglichen im Kult gegenwärtig ausgestrahlter 80-er Jahre- und DDR-Revival-Shows, also der Wiederholung des Realen, kann man eine kulturelle Rückwärtsgewandtheit sehen. Was beim Kult nämlich nicht mitgeliefert wird, das ist jenes bewusste Wiedererleben und Wiedererarbeiten von Vergangenem, wie es im Mythos angelegt ist.

Beispiel:
Wulf: „Hier drin ist nichts so ernsthaft...dass es sich lohnen würde, darüber zu streiten“ (am 24.4.).

Ohne Distanz zur rezipierten Symbolik, die sich aus nur mehr schwer zu unterscheidenden Anleihen aus dem „Realen“ und „Fiktiven“ speist, geht dem Zuschauer die Übersicht über die Vielzahl kaum mehr zu unterscheidender Angebote verloren. So trat die in der „Literatur“ vormals angebotene „Fiktion“ als erkennbare Darstellung auf, bezog eine Position, wogegen Markt und Amüsement weniger offensichtlich das Spiel der „Fiktion“ prägen. Wenn aber keine Spannung im Werk zu erkennen ist, keine Differenz zwischen der „Fiktion“ und der „Realität“ als deren Bestandteil zu gegenwärtig gültigen kollektiven „Konstruktionen“ besteht, dann fehlt die Aufforderung an den Rezipienten, Stellung zu beziehen.
Für den Rezipienten besteht hingegen die Möglichkeit, sich via Ted für eines der angebotenen Konzepte zu entscheiden: Der Verlust der Bindungskraft des Ausgewählten geht mit dem Anwachsen der Möglichkeit individueller Selektion einher, die Distanz zum Gezeigten nimmt hierin noch einmal ab.
Das Preisgeben allgemeingültiger „Fiktions“angebote und einheitlicher Deutungsmuster ist Ursache, Ausdruck und Folge gleichermaßen jener Spielregeln, die sich im Rein und Raus im Container äußern:[248] Nadia kommt für 24 Stunden zu Besuch, die im Fernsehen generierte Retortenband „No

---

[248] Baudrillard kommt in seiner Analyse der Gegenwart aus einer andern Ecke heraus zu den gleichen Phänomenen. Er sieht die Ursache für die Auflösung von Strukturen und Beziehungen in marktwirtschaftlichen Veränderungen und

Angels“ haben ebenso einen Gastauftritt wie Costa Cordalis und Gotthilf Fischer. Zwei Kandidaten beziehen den Container, nachdem die Hälfte der angesetzten 106 Tage bereits verstrichen sind, und dem Kandidaten, der sich als erster entscheidet, die WG freiwillig zu verlassen, winken 50.000 DM. Warum aber das Konzept einer abgeschlossenen, kontinuierlich schrumpfenden Gemeinschaft immer wieder aufgelöst und unterbrochen wird, das bleibt für die Zuschauer unergründlich, er wird um eine Stellungnahme auch nicht gefragt. Das Angebot bleibt undistanziert, beliebig und wenig nachvollziehbar und somit unverbindlich.

5.1.6 Die Folgen kollektiven „Fiktions“verlusts

„Der Markt ist per definitionem dem Egoismus verpflichtet und nicht dem Allgemeinwohl“
(Joschka Fischer)

Es ist davon auszugehen, dass eine Vielzahl voneinander mehr oder minder unabhängiger „fiktionaler“ Spiele mit einer Schwächung der zentripetal wirkenden und sozial etablierten Regulierungsmechanismen einhergeht. Statt der Frage nachzugehen, wie Liebe aussehen sollte oder welcher Natur sie sein könnte, berichten die Bewohner von ihren privaten Erfahrungen in semantisch bzw. syntaktisch reduzierten Zeichenanwendungen, ohne dass diese jedoch zu einem „fiktionalen“ Konstrukt gebündelt bzw. selektiert würden. Baudrillard sieht in dieser Simulation die Schlüsselstelle in der Beschreibung postmoderner Medienkultur, die in der Ordnung der Simulakren an jene Stelle getreten sei, an der ursprünglich Imitation stand und, nach einer gewissen Dauer menschlicher Entwicklung, durch Produktion als Konzeption der Repräsentation ersetzt wurde. [249] Die Referenz eines Ausdrucks auf einen ausformulierten, sprachlich diachron gefassten Gegenstand ist in der gegenwärtigen Phase der Simulation nicht mehr gegeben, ein neues Referenzgefüge entsteht, dessen Elemente ihren Wert allein aus der synchron-strukturalen Ebene gewinnen und ihrer historisch tradierten Wertzusammenhangs verlustig gehen. Auf diesem Weg werden die Elemente austauschbar, das System beliebig. Es muss also konstatiert werden, dass sich in dieser Hinsicht der Prozess der Verselbstständigung und der Austauschbarkeit von Zeichen tatsächlich verändert hat, das Interesse an der Beschreibung des Seinsollenden tritt zurück hinter die wenig modifizierte Spiegelung des Seienden, die Ästhetik einer hypothetischen Norm weicht der deskriptiven Abbildung des Standards.[250]

Verschiebungen der Produktionsverhältnisse: Das Zeitalter der Produktion sei abgelöst durch das der Reproduktion um ihrer selbst willen, nicht mehr aus Notwendigkeiten und Absichten heraus. - Vgl. Baudrillard: Der symbolische Tausch und der Tod, S. 50. Das Ergebnis dieses Ablaufs gleicht aber dem hier Beschriebenen in der bangen Frage nach dem „Wohin?“.

[249] Vgl. Baudrillard: Der symbolische Tausch und der Tod, S. 81 - 89.

[250] Man denke in diesem Zusammenhang auch an die verwendeten Liedtexte, in denen Liebe und Kekse gleichermaßen besungen wurden.

Das Zeichen wird insofern sinnentleert, dass die Klammer weggefallen ist, die den Einzelnen und das Kollektiv sowie die Sexualität unter dem Symbol geeint hat. Eine Vielzahl an Möglichkeiten, das Symbol zu verwenden, der Verlust des Glaubens an eine kommunikativ ausgehandelte kollektive „Fiktion“ führt dazu, dass eine Vielzahl von gleichzeitig und gleichermaßen begründbaren, gleichgültigen Welten entsteht.

Auf Dauer ist die Einebnung (sub)kultureller Unterschiede zu erwarten, also der Verlust des Reichtums an Deutungsmöglichkeiten aufgrund des nicht mehr ausgefochtenen semantischen Kampfes unterschiedlich intrepretierender Gruppen. Wenn aber der kollektive Verteidigungsfall allgemein geltender Deutungsprozesse gegen eine immer stärker anwachsende Informationsschwemme nicht mehr ausgerufen wird, dann ist Austauschbarkeit, Auflösung von bislang geltenden Wertehierarchien und soziale Atomisierungsprozesse unserer eben erst zum Dorf gewordenen Welt zu erwarten.

Jeder Mensch benötigt eine soziale Rolle, die vermittels der „Fiktion“ ausgehandelt und zugeteilt wird. Es bedarf also für einen kultivierten Menschen einer Auswahl an „Fiktions“angeboten, um seine Persönlichkeit im Alltag zu finden und darzustellen. So gesehen ist in der Zufälligkeit des Angebots, dem Postulat der Authentizität und der daraus resultierenden der Stagnation der Symbolik nicht eine Varianz der „Konstruktion“ innerhalb der bislang gültigen „Fiktion“ auszumachen, sondern tatsächlich ein schleichender Wegfall der „Fiktion“ als handlungsanweisende Größe selbst: Wenn das Angebot nicht mehr sinnvoll zu handeln ist, ist es zwar nicht sofort als nicht mehr vorhanden anzusehen, wenn es aber seine Funktion als Hilfe des Menschen aufgegeben hat und nicht mehr angenommen wird, ist es eben auch kein Angebot mehr: Handlungsanweisungen für den Einzelnen werden so disparat, dass das erhöhte Tempo des Annehmens und Ablegens der einzelnen Deutungsmöglichkeiten ohne Rechtfertigungsverpflichtung ein nicht vorhersehbares und somit ein sozial in höchstem Maß komplexes Verhalten nach sich zieht.

Es ist nicht anzunehmen, dass der unmündige, da „fiktional“-„real“ verwirrte Rezipient durch den Sender bewusst um die oben genanten Möglichkeiten gebracht wird. Er wird jedoch simplifiziert, nicht als sozial agierende Persönlichkeit, sondern lediglich als nahezu idealer Kunde angesehen. Es wird ihm zu keinem Zeitpunkt eine schlechte „Fiktion“ ausgeboten. Gewalt wird nicht verherrlicht, Naziparolen und Armut in der dritten Welt werden von allen Bewohnern abgelehnt u.s.w.. So sind also die seitens der Medienwissenschaft im Anschluss an die Phase großer Entrüstung vorgebrachten Argumente von der Belanglosigkeit der Sendung zweifellos richtig. Ein Gummimesser ist ebenfalls ungefährlich. Eine Armee aber, die außer dem Gummimesser keine Verteidigungsmöglichkeiten besitzt, stellt im Fall der Bedrohung von außen sehr wohl eine Gefahr dar für die Bevölkerung, die sich auf deren Schutz verlassen hat.

5.1.7 Zusammenfassung: Die gegenwärtige Rolle der „Fiktion“

„Alles Eigentliche, bei Licht besehen, enttäuscht.“
(Plessner)

Es besteht ganz offensichtlich kein gesteigertes Bedürfnis an einer „Fiktion“, die der „Realität“ als Seinsollendes entgegengestellt wird, dieses Spannungsfeld an sich wird verwischt. Es wurde in dieser Arbeit die Trennung von „Realität“ und „Fiktion“ angezweifelt und unter neuen Gesichtspunkten wieder errichtet. In „Big Brother“ dagegen ist kein Unterschied mehr in Ursache, Wirkung und Funktionsweise festzustellen. Die Interdependenz der Bereiche der „Fiktion“ und der „Realität“ hat sich nachhaltig vergrößert, das immer schon in Frage zu stellende dichotomische Verhältnis Produktion-Interpretation hat sich gelockert. Diese Verschiebung erkennen auch die Bewohner an.

Beispiele:
Cornelius: „Ist das hier real, deine Empfindungen und Gefühle, oder nicht?“ (am 2.4.),
Katja: „Ich seh` es definitiv als Realität hier drin“ (am 2.4.).

Es gibt nur noch Schnittmenge, eine Trennung in „Realität“ und „Fiktion“ kann nur mehr nach dem scheinbar „literarischen“ Erscheinungsbild des Formats angenommen werden. Inhaltlich ist sie hingegen durch nichts begründbar. Hierin wird die „Literatur“ gegenüber der „Fiktion“ aufgewertet, das Medium überlagert den mitgeteilten Sinn. Dort, wo „Realität“ und „Fiktion“ sich gegenseitig bedingten, haben sie sich ersetzt: Die normative Kraft des Faktischen hat in „Big Brother“ einen langen Hebel.
Die „Fiktion“ in ihrer klassischen Rolle erscheint als Auslaufmodell. Aus der bewusst gesetzten Opposition der „Fiktion“ gegenüber der „Realität“, aus der Gleichzeitigkeit dessen, was sich genaugenommen gegenseitig ausschließt, derer sich der Besucher des Theaters ebenso bewusst war wie der Rezipient eines Romans oder der Betrachter eines Kinofilms, erwächst eine Übereinkunft im Verständnis, dass es sich hierbei nicht um Behauptungen, sondern um einen fingierten Diskurs handelt, in dem eben die „Fiktion“ verhandelt wird. Ohne eine solche Übereinkunft ist das, was die „Fiktion“ ersetzt hat, aber nicht mehr von der Lüge zu trennen.[251] Die Lüge, verstanden als zum Schaden anderer genutzte Zeichensetzung im Rahmen der sprachlichen Konvention, steht der „Fiktion“ als „utopisch“ bedingtem Entwurf einer besseren Welt also in der Funktion entgegen. Die divergierenden Funktionen aber drohen sich zu vermischen, wenn der Hinweis auf ihre wesentliche Trennung unterbleibt und der

[251] Interessanterweise ist es nicht lange her, dass Brecht das Aristotelische Prinzip in die andere Richtung zu korrigieren suchte indem er die Distanz zur Fiktion erhöhte und für den Rezipienten höchst bewusst in Szene setzte, eine Bewusstheit, die dem Format Big Brother bei der Ausarbeitung des Angebots zum Thema Liebe fehlt.

Zuschauer die zahlreichen Interessen nicht realisiert, aus denen heraus das jeweilige Angebot gemacht wird.

5.2 Raum und Zeit als Folge der „Fiktion“

„Die postmoderne Gesellschaft ist eine dramaturgisch und visuell dominierte Gesellschaft“
(Rainer Winter)

5.2.1 Einleitung

Die Rolle der „Fiktion“ ist nach dem bisher Gesagten neu auszuhandeln, sie befindet sich auf einem Rückzugsgefecht. Um die Folgen jenes Preisgebens von Boden außerhalb sozialer Verbindlichkeiten abschätzen zu können, sollen im Folgenden einige „fiktional“ geprägte Konstanten unseres Alltags in ihrem Wandel näher beleuchtet werden.

5.2.2 Die Zeit...

„Die Zeit geht hin, und der Mensch gewahrt es nicht.“
(Dante Alighieri)

Zeit kann hier nicht auf ihr Wesen hin untersucht werden. Sie ist als Spanne anzunehmen, innerhalb derer sich Ereignisse abspielen oder eben auch nicht. Die Bedeutung, welche die Zeit in unseren Breiten hat, ergibt sich aus dem Glauben an die Relevanz der Chronologie des Nacheinanders von Ereignissen, aus der Erfahrung im Erwarten und der Dauer von Gültigkeiten gewisser Absprachen.
Es ist also die Frage zu stellen nach Verschiebungen in der Raum-Zeit-Wahrnehmung als Folge der Omnipräsenz medial inszenierter „Fiktions“angebote und der Implosion, die den Menschen nicht mehr die Welt expansiv erfahren lässt, sondern sie als nervöse Reize reduziert elektromagnetisch verpackt erlebt.[252]
In Bezug auf die Liebe besteht einerseits kein allzu spektakulärer Befund, der Glaube an die ewige Gültigkeit zwischenmenschlicher Bindungen wurde zu allen Zeiten angezweifelt. Auffällig ist jedoch, dass zu keinem Zeitpunkt im Container die Überzeugung vermittelt wird, eine Liaison sei von Dauer. Es wird allenfalls angedeutet oder behauptet, sie könnte es sein. Liebe erscheint als Konzept mit begrenzter Haltbarkeit, wie das Kapitel über die Dauer der verhandelten Liebesbeziehungen belegen konnte. Hieraus entstehen aber begründete Zweifel, ob Zeit als zusammenhängende Größe wahrgenommen wird oder als lose Aneinanderreihung von mittelfristigen Zeitspannen. Die auf der

Zeitachse mitgelieferte Tradition oder bewusst gesetzte Diskontinuität, der die „Fiktion“ bis dato verpflichtet war in systemstabilisierender oder -erschütternder Weise, tritt in den Hintergrund, fällt als Basis des Diskurses weg.

Beispiele:
Wulf: „Hier drin lässt`s sich eigentlich ganz gut leben, find ich, zumindest heute“ (am 27.2.).
Ein Hobby von Medy besteht darin, zu sampeln, d.h. aus mechanischen, akustischen Signalen in ihrer Rückwärtsbewegung, also in der Auflösung der ursprünglich unterlegten Chronologie, Teile eines bestehenden Angebots zu einem neuen, von der ursprünglichen Melodie unabhängigen Klangerlebnis zusammenzustellen.

Das Konzept zusammenhängender Zeit als Kontinuum ist in Frage gestellt, Zeit zerfällt in kurze, wenig zusammenhängende Phasen der Anspannung und der Entspannung [253], sie wird zum punktuellen Erlebnis. Zumindest heute kann man ganz gut leben. Eigentlich zumindest. Diese Phasen werden in ihrer Wirkung auf den Einzelnen beschrieben.

Beispiele:
Cornelius: „Was ich echt unterschätzt hab, das ist das Zeitempfinden, das war für mich das Ding“ (am 12.3.),
Wulf: „Dass der Huy weg ist, ewig. Auch dass Silvia weg ist, ewig“ (am 19.4.),
Nadia ab del Farrag: „Wenn ich den Mann liebe, dann ist es mein Traummann, für den Moment.“ (am 1.4.)

Der Zusammenhang, der zwischen den einzelnen Spannen besteht und bisher chronologisch aufgebaut war, wird schwächer. Infolgedessen bildet sich die Bedeutung des zeitlichen Rahmens zurück, der zwischen den Menschen besteht, die darin agieren. Zeit wird privatisiert, dem eigenen Empfinden unterstellt und so zum persönlich verwalteten Gut. Der Moment wird kurzfristig zur Ewigkeit erklärt, die sich jederzeit abschalten lässt.
Der Zuschauer hat den Rückzug der Zeit aber bereits ebenfalls vollzogen: Weniger als die Frage nach dem, was wohl als nächstes sich ereignen möge, interessiert ihn doch, wie weit die Kandidaten bspw. im Tabubruch gehen.

---

[252] Vgl. Mc Luhan: Die magischen Kanäle, S. 9.

5.2.3 ... der Raum...

„Wir erfanden den Raum, um die Zeit totzuschlagen.“
(Benn)

Bilder sind dem Sender wichtiger als Diskurse. Die Auswahl zahlreicher Passagen durch die Verantwortlichen, innerhalb derer die Kommunikation so ungeordnet erfolgte, dass Verstehen auch nur in Ansätzen bzw. das Nachvollziehen der kommunikativen Ziele völlig unmöglich war, belegen dies: Anstelle der chronologisch strukturierten Kommunikation ist die zweidimensionale Bildhaftigkeit übermittelnswert. Die Fähigkeit, alles immer und überall simuliert wahrnehmbar und auf einer Vielzahl von TV-Bildschirmen gleichzeitig sichtbar zu machen, überlagert die Notwendigkeit, dass es in der Vergangenheit unseres kulturell tradierten Weltwissens immer eine gewisse Zeit dauerte, einen Sachverhalt oder eine Abbildung zu reproduzieren bzw. aus die in der seriellen Reihung von Buchstaben gelieferte Bedeutung entstehen zu lassen. Aktion und Reaktion gehen nicht mehr den uns vertrauten chronologischen Gange, sondern sie erfolgen nahezu gleichzeitig.[254] Raum und Zeit beginnen sich gegenseitig zu überlagern.

Beispiel:
Medy: „Es ist so weit her“ (am 19.4.).

Der üblicherweise für räumliche Distanzen genutzte Begriff „weit“ meint hier eine zeitliche Spanne.
Für die Anwendung von Liebeskonzeptionen gilt Ähnliches: Nicht mehr die Einzigartigkeit einer Person, der man sich im Lauf der Zeit nähert, wird durch die Kandidaten thematisiert, sondern die Besonderheit einer Situation, in der man den oder die Andere kennen gelernt hat. So geht jeder zeitlich dynamische, über die konkrete Situation hinausweisende prospektive Charakter verloren, das Gezeigte bleibt zwangsläufig im Sosein des hier und jetzt stecken. Was in dieses hier und jetzt nicht mehr passt, das wird kurzehand eingetauscht.

[253] Vgl. hierzu den verstärkten Gebrauch des Präsens.
[254] Vgl. Mc Luhan: Die magischen Kanäle, S. 10.

5.2.4 ...und ihr Zusammenspiel

„Nur dem Anschein nach ist die Zeit ein Fluss, sie ist eher eine grenzenlose Landschaft.“
(Thornton Wilder)

Unsere „Realität“ aber sieht die Zeit als Fluss, basiert auf dem engen Abhängigkeitsverhältnis und der Unterscheidung des Raums zur Zeit: Beide stellen zunächst in ihrer nicht gedeuteten Form als „Umwelt“ jeweils eine Grundgröße dar, sie verorten uns und stiften Vertrauen in unser So- und Jetztsein: Man kassiert einen gewissen **Stunden**lohn, wenn man eine per Tarifvertrag festgelegte Zeit am Arbeits**platz** verbringt.

Das Verhältnis zwischen Raum und Zeit spielt darüber hinaus in unserem (Wirtschafts)Leben als Bestandteil von Krediten und Mieten eine bestimmende Rolle, oder „wann“ man „wo“ mit „wieviel Km/h“ sein wird. Es dauert z.B. ca. eine Stunde, bis ich mit dem Zug von Trier nach Koblenz gefahren bin. Hierauf kann ich mich einstellen, indem ich für diese Spanne ein Buch mitnehme, das ich schon länger zu lesen wünsche. Das hier zu Grunde gelegte Verständnis von Abläufen orientiert sich an Notwendigkeiten und wird vorhersehbar durch den unterlegten Glauben Anderer an diese Notwendigkeiten.

Wird aber die Rolle der Zeit mittels „Literatur“ als Stellschraube der „Fiktion“ neu definiert, so werden verschiedene Bereiche unter Druck geraten. Die in einschlägigen Magazinen immer wieder beklagte, da gegenwärtig erheblich nachlassende Zahlungsmoral(!) bezüglich Mietzins und Handwerkerrechnungen lassen sich möglicherweise in diesem Zusammenhang betrachten: Das Einhalten zeitlicher Fristen erscheint überflüssig. Das Verständnis um hieraus erwachsende Probleme, dass Zeit tatsächlich einen relevanten Faktor darstellen und Geld sein kann, bildet sich scheinbar mehr und mehr zurück. Und die Einsicht um die Endgültigkeit der dritten Mahnung als einmaligen Knick auf der Zeitachse befindet sich mit der Rewind- bzw. Repeattaste ebenfalls auf dem Rückzug.

5.3 Ursachen: „Big Brother“ als Indikator

„There is no such thing as a moral or an immoral book. Books are well written or badly written.“
(Wilde)

5.3.1 Einleitung

Wenn sich Kultur als Folge der Sprache erklären lässt, dann ist der Verlust einer elaborierten zulasten einer restringierten, aber nicht minder funktionstüchtigen Symbolik [255] zu verstehen als Ausdruck einer im Wandel befindlichen Zielsetzung menschlicher Kommunikation bzw. der Strukturen und Beziehungen, die zu jenen bestimmten Formen der Kommunikation führen. [256] Die Schnittstelle der Beziehungen im „literarischen“ Raum, die zu genau diesem Ergebnis führten, ist im Fall des „Big Brother“ nicht exklusiv, erhöht und dadurch schwer zu erklimmen, sondern für jedermann erreichbar. Sie bietet aber demjenigen, der den Blick von dort aus schweifen lässt, keine verbesserte Aussicht auf die Welt, die ihn umgibt.

5.3.2 Der Zeitgeist...

„Mens agitat molem.“
(Vergil)

Die zitierten Briefe und Rundschreiben von Politikern und Medienethikern erinnern an Anklageschriften, ohne dass jedoch ein Verdächtigter mit einem Tatverdacht konfrontiert würde. Es ist dies auch nicht sinnvoll, einen Gesetzgeber kann man auch hier nicht vermuten. Sender bzw. Produktionsfirma können lediglich ein Angebot machen. Ob dies jedoch angenommen wird, das bleibt scheinbar zunächst dem Zusammenspiel mit dem Zuschauer überlassen. Mit anderen Worten: Der Zeitgeist als Summe persönlicher Bedürfnisse und Ansichten allein hat die Macht, ein solches Format in den Wohnzimmern der Zuschauer zu platzieren und seinen Protagonisten die Erhöhung ihrer kommunikativen Reichweite zuzugestehen.
Vielmehr als die Sendung sind also die Gesamtumstände für alarmierend zu halten, die solches zulassen. Immerhin entspricht die „Literatur“ den Lebensgewohnheiten der Menschen in immer stärkerem Maß, sie kann nicht losgelöst aus ihren Interessen und Möglichkeiten gesehen werden. [257] So soll im folgenden Teil der Arbeit die Stoßrichtung neu gesetzt werden: Nicht mehr das Format als solches bzw. die dort verhandelten Texte sollen interessieren, sondern die Gründe dafür, dass es solche

[255] Daurauf, dass es eine funktionierende Symbolsetzung gibt in Bezug auf die Beherrschung des metaphorischen Sprachspiels sexueller Vorgänge, habe ich in oben verwiesen.
[256] Vgl. Bourdieu: Die Regeln der Kunst, S.14.
[257] Vgl. Prokop: Der Medienkapitalismus, S. 217.

Wirkung hat, dass also das Nichtarrangierte gegenwärtig so hoch im Kurs steht und Hoffnungen schürt. Viel wichtiger als eine werkimmanente Interpretation sind doch die Gründe, warum der Mensch sich in immer stärkerem Maß einer dialektischen Verhandlung der Begriffe entzieht: Wenn Menschen sich anstelle einer kristallinen Form dem Amorphen hingeben ohne die Gefahr, sich daran schmerzhafte Schnittverletzungen zuzuziehen, dann ist nach den Gründen für eine solche Entwicklung zu suchen. Was treibt die den Menschen an, um den Preis der Aufgabe von Intimität einen Auftritt in der Öffentlichkeit zu haben bzw. den Auftritt eines Stellvertreters [258] zu rezipieren? Immerhin muss hier eine Krise der bis dato gültigen Werte angenommen werden. Man erinnere sich in diesem Zusammenhang noch einmal an die Worte Mills, wonach die Summe aller Phänomene in ihrem Zusammenspiel gleichzeitig deren Ursache darstelle und demgemäß die Sendung als Ursache und Wirkung gleichermaßen von Zeitgeist anzusehen ist. Kurz gesagt: Die Sendung soll als Ausdruck der Werte und Vorstellungen verstanden werden, die gegenwärtig bei uns gehandelt werden.

5.3.3 ...und das Fernsehen

„Jeder Kommunikationsakt...
(enthält)...eine fiktionale Qualität“
(Soeffner)

Die Fernsehanstalten, und hierunter bestimmt nicht zuletzt das immer etwas lautstärker als die private Konkurrenz frömmelnde ZDF, nahmen immer schon weitgehend sinnfreie Unterhaltung vor, zumindest ist das aus „Wetten, dass...?“ oder „Dalli Dalli“ zu isolierende „Fiktions“angebot allenfalls bescheiden zu nennen. Im übrigen ging die Welt auch mit dem „Goldenen Schuss“ nicht unter.

Neuerdings erfolgt die Reduktion der Formgebung aber auch in Bereichen, die vormals eine Struktur hatten. Keine der oben genannten Sendungen konnte als Impulsgeber für die Semantik der Liebe in Frage kommen, sie wurde dort aber auch nicht thematisiert. Erst in „Big Brother“ jedoch wird dieser Code überhaupt in jener „fiktions“losen Weise verhandelt: Der Verlust der Dramaturgie, das Vozeigen des rein Zufälligen vereinigt die Nation vor den Bildschirmen und verspricht Antworten auf Fragen, die allenfalls dem Zufall entspringen können. Man erwartet offensichtlich wenig, und ist deshalb bereits glücklich, wenn die Personen nur sind, ohne dass sie etwas dafür tun müssten.

Das Fernsehen geht diesen Weg also nur mit, aber es geht ihn eben auch mit. Oppositionen und Reflexionen werden in 3 Sat nach 23.00 Uhr platziert und so nicht allgemein zugänglich gemacht: Sie widersprechen dem Postulat bestmöglicher Unterhaltung.

[258] Nichts anderes als Stellvertrteter des kleinen Mannes bzw. der kleinen Frau sind die Kandidaten.

5.3.4 Geld oder Liebe?[259]

„Kultur wird zu Folklore und Wälder werden zu Holzfabriken“
(Luttwalk)

Immer schon gab es bei „literarisch“ tätigen Menschen das mehr oder minder stark ausgeprägte Bedürfnis, möglichst viele Leser zu erreichen. Es ist dies nicht allein auf merkantile Interessen zu verengen. Vielmehr ist in jedem Menschen die Bereitschaft zu jenem anthropologischen Dimensionsgewinn angelegt, der aufgrund der Vervielfältigung der eigenen Person in den geschaffenen Rollen und deren massenweise Übernahme durch den Rezipienten dem Textproduzenten per se Lustgewinn bereite. [260] Hierin unterscheiden sich die Kandidaten im Container noch nicht grundlegend von der Welt außerhalb bzw. den dort „Literatur“ schaffenden.

Es drängt sich aber die Frage auf, warum es in der Mehrzahl ausgerechnet Singles sind, denen die Verhandlung der „Fiktion“ bzw. deren Implosion gegenwärtig anheim gestellt wird. Die Antwort fällt nicht schwer: Dem Single kann man kleine Portionen zu hohen Preisen verkaufen. Unbelastet durch Hypothekenzinszahlungen oder Rechtfertigungsnotwendigkeiten einem Partner gegenüber ist er der ideale Kunde des sportlichen Zweisitzers der Marke Burton, der in der Woche vom 24.4 bis zum 28.4. von den verbliebenen Bewohnern im Rahmen der Wochenaufgabe zusammengesetzt wird. Und damit der Name der Firma sich besonders gut einprägt, tauschen die Kandidaten das „Big Brother“-Logo kurzfristig ein gegen T-Shirts, Kappen und Overalls mit dem Burton-Aufdruck.

Der nach Gutdünken des Senders zusammengewürfelte Haufen gutaussehender oder schriller, banal oder skurril wirkender Alleinstehender stärkt also die Kaufanreize für die in den Werbepausen an ebenso alleinstehende Zuschauer angepriesenen Produkte. Diese werden in der angebotenen Zusammenstellung, der nahezu gleichzeitigen Rezeption mit der Liebessymbolik zur diese Semantik strukturierenden Größe: Der Kaufanreiz zu einem Nudelgericht und sein Verzehr, möglicherweise dann doch zu zweit, wird der Verhandlung zwischenmenschlicher Organisation parallel geschaltet und aufgrund des Ausnutzens der emotionalen Gemengelage des Zuschauers aufgrund des soeben Gezeigten zunehmend gleichbedeutend bewertet. Die Begründbarkeit des „literarischen“ Angebotes funktioniert im Fall des „Big Brother“ gemäß den Gesetzmäßigkeiten der Produktwerbung allein in der Präsenz. Hinter dieser Vorgehensweise steht aber nicht der Versuch ästhetischer Polymorphie einer Thematik, sondern die Absicht der Vervielfältigung der Identifikationspunkte eines Produkts.

Die Rolle des Geldes tritt aber auch offen in der Konzeption der Sendung zutage. Immerhin geht es um 250.000 DM für denjenigen, der das Sprachspiel in seinen beiden Ebenen, also immerhalb des sozialen Gefüges im Container und im Dialog mit der Schar der Zuschauer, am virtuosesten zu spielen versteht.

---

[259] Ohne hier ins Detail zu gehen sei darauf verwiesen, dass es hier um viel Geld geht. Stadik errechnet allein für die erste Staffel einen Nettogewinn durch Werbeeinnahmen von 50 mio. DM, denen 30 mio. DM Produktions- und Lizenzkosten gegenüberstehen. –vgl. Stadik: Die Merchandising-Maschinerie, S. 243.

Um an diesen Gewinn zu kommen, muss der Protagonist nicht irgendein Sprachspiel spielen, er muss vielmehr seine Zeichensetzung so gestalten, dass seine Rolle massenkompatibel ist. Er tauscht seinen Anspruch auf Privatsphäre und Eigenständigkeit gegen Bargeld ein.

Die für den Fall des großen Bruders geschilderte Austauschbarkeit der „Fiktions"angebote entspricht wie gezeigt den Gesetzen geldwerten Austauschs. Liebe wird nach langer Zeit aus der Verantwortung der moralischen Diskursebene herausgelöst. Sieht man die Kunst als Nachfolgerin der Moral im Sinne einer sich ausdifferenzierenden „Fiktion" mit variablen Angeboten, so wird diese gegenwärtig durch Strategien des Marktes, des Ringens und Tauschens, [261] ersetzt. Das „So und nicht anders" wurde abgelöst durch das „Es geht doch anders" und kippt gegenwärtig zu einem „Naja, wie auch immer". Die Rezeption, die Anerkennung der entworfenen Konzepte als Gradmesser der Relevanz, wird in Aktienentwicklungen übersetzt, deren Referenzwert eine dem Kurswert gegenüber völlig untergeordnete Rolle spielt.

Bei allen Ähnlichkeiten im strukturatürlichen Zustandekommen und in der Funktionsweise [262] funktionieren Wirtschaft und Moral in einem Punkt nach grundverschiedenen Regeln. So richtet sich die Moral an jeden Einzelnen mit dem Ziel, das Beste für die Gemeinschaft zu erreichen. Der Glaube an die Segnungen der freien Wirtschaft dagegen funktioniert anders. Aus der Freiheit des Einzelnen, Dinge zu tun oder zu lassen, dient er in seinen Gewinnbestrebungen scheinbar der Verbesserung der Lebensumstände aller. Der Markt aber reagiert nicht nach den Prinzipien Gut (das Seinsollende) vs. Schlecht (das Nichtseinsollende) mit Tendenz zur Umsetzung das Guten. Diese vom Menschen gesetzten Kategorien können von den Gesetzen des Marktes nicht tangiert werden: Bei den Beschreibungen der Gesetze des Marktes handelt es sich nicht um normative, sondern um deskriptive Texte. Der im Fall der Moral an den Einzelnen gerichtete und mit Begründungen für sein Ausfallen angereicherte Text, der Verhaltensweisen und Anforderungen enthält, fehlt also dem Prinzip der Wirtschaft per se. Das mehr oder minder ungesteuerte Funktionieren eines nicht näher zu erfassenden Ganzen ist infolgedessen wesentlich instabiler, trendabhängiger und unvorhersehbarer als vom Einzelnen geforderte und verinnerlichte Orientierungsanweisungen.

5.3.5 Neue Lebenssituationen

„Ja, diese Gesellschaft hat genau das Fernsehen, das sie verdient."
(Axel Bayer) [263]

Die obige These scheint ionsbesondere für das Fernsehen unserer Tage gegenüber anderen Medien zu anderen Zeiten zu gelten, besteht doch mit dem Zappen für den Zuschauer die Möglichkeit, Programme in bis dato unbekanntem Tempo abzuwählen und sich „sein" Fernsehen zu „verdienen".

---

[260] Vgl. Schmale: Psychologische Arbeitsgestaltung, S.319.
[261] Vgl. Kapitel: Marktmetaphorik.
[262] Vgl. die Abhandlung über das Mandevillesche Paradox. In: Keller, Sprachwandel, S. 51 – 57.

Mit der zunehmenden Vereinzelung in Singlehaushalte wird ein neues Angebot in der Zeichendeutung der Liebe notwendig, es entstehen aber auch neue Interessenslagen dahingehend, wie weit die „Fiktion“ ausformuliert wird. Die räumliche Distanz der Menschen hat enorm zugenommen, so dass weniger Konfliktherde per implizit tradierter Konvention im Voraus geregelt werden müssen. Für immer weniger Menschen ist ein tragfähiges, allgemein anerkanntes Konzept einer streng codierten Liebe vonnöten, die im Kapitel „Soziologische Ansätze“ genannten Aufgaben des Codes haben sich in weiten Teilen zurückgebildet. Jeder leistet sich den Luxus einer eigenen Meinung in der eigenen Wohnung. An beidem lässt man einen Anderen nur zwischenzeitlich und unverbindlich partizipieren. Und was nicht mehr passt, das wird ausgetauscht, die Verpackung des an obiger Stelle zitierten Nudelgerichts wird weggeworfen, die Wohnzimmercouch durch eine neue ersetzt und der Fuhrpark in immer kürzeren Intervallen ausgetauscht. An die Stelle existentieller Bedrohungen ist aufgrund gestiegener technischer Möglichkeiten die funktionale Verteilung eines gewissen Überflusses getreten. [264] Aus einem geringeren Maß physisch erlebten Unbills resultiert aber eine Reduktion der Spanne zum gedachten Idealen. Die „Utopie“ geht ihres stimulierenden, die Phantasie anregenden Potentials zwangsläufig auf diesem Weg verlustig.

Gleichzeitig sind die aus den erweiterten Machbarkeiten erwachsenden Anforderungen an die Gesellschaft in der Summe höchst komplex, stellen den Einzelnen zunehmend vor immer unüberschaubarere Gesamtzusammenhänge und werden unter dem Diktat des Zeitdrucks dem Einzelnen zur Verhandlung überlassen. Die Auflösung der Dichotomie Original vs. Kopie in der Kunst, die Schwierigkeiten in der Einschätzung des technisch Möglichen korrelieren mit der zunehmend virulent werdenden Frage, welches der zahlreichen Angebote denn nun bitteschön gelten soll. Diese Frage wird aber nicht thematisiert.

Zwecks Bewältigung oder als Ausweichmanöver dieser gestiegenen Anforderungen schlüpft der Einzelne in eine immer größere Anzahl mehr oder minder nebeneinander bestehender Rollen. Um diesen Rollen gerecht zu werden, befindet sich der moderne Mensch in einem ständigen Lernprozess. Es ist zu vermuten, dass er im „Big Brother“ als unpädagogischem Refugium Gefallen am Überschaubaren findet. Gleichzeitig findet er sich in einer der Rollen der im Container agierenden Personen wieder, die vor die selbe Aufgabe gestellt sind, dass die Art der Darstellung ihres Images mit wirtschaftlichem Wohlergehen verbunden ist.

Das Springen zwischen diesen Rollen ist leicht wie nie zuvor, lineare Lebensläufe und eindimensionale Berufsperspektiven befinden sich auf dem Rückzug. Auch hierfür legt „Big Brother“ Zeugnis ab: Wulf hat es in der Gastronomie probiert, und hat Schiffbruch erlitten. Tajana und Medy haben ihrer Ausbildung jeweils eine zweite angeschlossen. Katja, Cornelius, Anja und Michael sind Studenten ohne explizit ausformulierte Berufsziele außer denen, dass es „mit Menschen“ (Katja, am 28.3.) sein

---

[263] Axel Bayer ist der Programmdirektor von Endemol-Deutschland.

[264] Der Bedrohung des Verhaltens im Zusammenhang mit Liebe durch AIDS ist in unseren Breiten durch wenig Aufwand zu begegnen, sie stellt keine ernstzunehmende Einschränkung dar.

soll und „irgendwie Spaß“ (Cornelius, am 28.3.) bereiten möge. Hier werden keine Viten geschrieben, sondern Feelings beschrieben.

Anstelle der Notwendigkeit einer einzigen, bindenden Ausdifferenzierung und Gestaltung sozialer Verhaltensweisen unter dem Druck existenter Bedingungen und Einschränkungen erwächst also offensichtlich zunehmend das Bedürfnis nach diversen Unterhaltungssträngen durch suggerierte Anteilnahme aufgrund einer narzisstischen Spiegelung des Selbst im Format bzw. dem Herabblicken auf absonderliche Lebens- und Liebesentwürfe. Aus einer Sicherheit, die Fehler bspw. von Nicole selber nicht zu machen, lässt sich aber beim besten Willen noch keine Richtung für das eigene Verhalten ableiten. Verbindlichkeit für das eigene Tun und Handeln ist hierin eben nicht angelegt.

Die Sendung kann demzufolge verstanden werden als simplifiziertes Abbild zur Komplexität moderner Gesellschaft. „Big Brother“ kompensiert so gesehen keine Bedürfnisse unserer Gesellschaft, sondern spiegelt sie wider. Setzt man aber eben diese neuen Gegebenheiten voraus, dann bedient die Firma Endemol nur ein bereits geöffnetes Segment, sie erschafft aber nicht die Ursachen dafür. „Big Brother“ ist die Antwort auf eine Frage, die vom Kollektiv so nie gestellt wurde, die aber mit einem Teil seiner Lebensumstände so eng korreliert, dass das Fehlen der Frage nicht auffällt. Insofern sind die meisten der ethischen Abkanzelungen relativiert zu sehen, sie überschätzen schlichtweg das Format und negieren die Zusammenhänge, die zu dessen Zustandekommen beigetragen haben.

5.3.6 Lebenssituationen gestern und heute

„Alles Vergängliche ist nur ein
Gleichnis.“
(Goethe)

Das Ende längerfristiger Haltbarkeit von Konzeptionen darf nicht überraschen, es findet auf allen Ebenen unseres Alltags statt. Immerhin ist das Werben um einen Partner vermittels der Symbolik der Liebe gegenwärtig von geringerer Tragweite, als es in den letzten 1000 Jahren der Fall war. Es geht uns nicht primär um das Erreichen eines hoch gesteckten Ziels oder einen Bund fürs Leben, sondern um eine zwischenzeitliche Liaison. Hochstimmungen und Exaltiertheiten haben hier nichts verloren, die Emotionalisierung bleibt gering, die Bindungskräfte bilden sich zurück. Derartige Wandlungserscheinungen im Grad der Berücksichtigung der Rolle des Individuums gegenüber dem Kollektiv sind an sich keineswegs neu. So ging bspw. der mittelalterliche Mensch generell wesentlich stärker in Korporationen wie Volk, Kirche oder Berufsstand auf, als es der moderne Mensch zu tun bereit ist. Hierfür gibt es Ursachen. Die Vermeidung illegitimer Nachkommen bspw. ist mit den Möglichkeiten der Verhütung und der Rückbildung des Agrarsektors bzw. der weniger dringlichen Nachfolgeregelung in den Hintergrund getreten. Die Neugründung einer Existenz basiert nicht mehr auf der Vererbung von zu bewirtschaftendem Grund und Boden. [265] Die Dinge werden nicht mehr als

[265] Vgl.: Kap. „Soziologische Ansätze“ dieser Arbeit

gegeben wahrgenommen, sie werden gemacht, und zwar von Menschen. Dieser Individualisierungsschub, der sich seit der Renaissance kontinuierlich vollzieht, ist als Antwort auf die für zu stark empfundenen Einbindungen in die genannten Kongregationen zu verstehen: Anstelle öffentlicher Begründungsangebote für eine Partnerschaft begann man zunehmend individuell genutzte Deutungen zu verwenden.
Gegenwärtig lässt sich als bislang extremste Form des Eingriffs in natürliche Abläufe eine zunehmende Verlängerung der Postadoleszenz konstatieren. Sie belässt den Menschen länger in einem wenig verantwortungsbehafteten, spielerischen Umgang mit der „Realität".

Beispiel:
Medy: (Immerhin 37 Jahre alt) „Ich lass mir vom Alter nix vorschreiben. Wenn ich Bock hab, Flugzeuge zu basteln, dann bastel ich Flugzeuge" (am 4.4.).
Der Mensch nimmt sich das Recht heraus, die einzelnen Lebensabschnitte individuell zu verlängern und aus zugewiesenen Rollen auszuscheren. Er erschafft sich nicht mehr nur neu als Mensch, er deutet sich in seinem Eingebundensein in zeitliche Abläufe und Endlichkeiten neu bzw. negiert diese.

5.3.7 Neue Textangebote...

„Die Intelligenz der Massen hat ihren Sättigungsgrad erreicht" (Botho Strauß)

Interessanterweise fanden und finden jene, oben geschilderten Prozesse der Beziehungslosigkeit und Austauschbarkeit zunehmend Eingang in die sogenannte hohe Kunst: „Mann ist Mann", „Das letzte Band" oder auch „Die kalte Sängerin" sind Symptom und Symbol dieses Verfalls des Glaubens an gängige Wertstrukturen gleichermaßen. Man könnte also sagen, der „Big Brother" zähle zur klassischen Postmoderne.
Im Gegensatz zu früheren Formen der Sprachverwendung, nicht allein der „literarischen" Sprachsetzung, geht ein Trend seit den 50-er Jahren zu einer verstärkten scheinbar persönlichen Adressierung an den Rezipienten: In der Werbung wird ihm und niemandem sonst ein besonderes Produkt anempfohlen, die Aufrufe zum Umweltschutz, der vom Mitmachen eines jeden Einzelnen lebe, suggerieren dem Einzelnen das Gefühl individuellen Ansprache. Mein Computer gibt mir Anweisungen, was ich zu tun habe, bzw. er fragt mich, ob ich mir eines Vorgangs sicher (!) sei, ohne dass er mich kennt. Die „SKL" gratuliert mir per Postwurfsendung zu meinen speziell und nur für mich radikal erhöhten Gewinnchancen, meine Bank will mit mir zusammenarbeiten, wenn ich mit meinen Ratenzahlungen im Rückstand bin und in der Sportsendung „ran" bittet der Moderator mich und nur mich mit einem Lächeln auf den Lippen, ihm ins Studio zu folgen.

5.3.8 ... und deren Folgen in unserem Bewusstsein

„Die Menschheit, die einst bei Homer ein Schauobjekt für die olympischen Götter war, ist nun für sich selbst geworden“
(Benjamin)

Wird aber dieser Schwindel erkannt, wird sich der Mensch seiner isolierten Position innerhalb der Vielfalt an ihn adressierter Textangebote bewusst, brechen die in der Textanwendung angelegten Möglichkeiten der Orientierungshilfe weg. Es stellt sich beim Rezipienten ein Gefühl der Hilflosigkeit und Ohnmacht ein. Insbesondere in einer solchen Situation bedürfte der Mensch in der Gemeinschaft anderer Menschen aber neuer und eine gewisse Zeitlang verbindlicher Maximen, anhand derer er sein Verhalten sich selbst, den ihn umgebenden Dingen und Menschen sowie Diskursen gegenüber neu errichten kann. Diese jedoch befinden sich auf dem Rückzug: Die Stagnation der Bedeutung des Symbols zugunsten der Präsentation des Selbst als Hyperkompensation übergeordneter Deindividuationsprozesse wird als das kleinere Übel in Kauf genommen bzw. nicht realisiert.
Die Bewohner des Containers, die durch die Vertreter der sogenannten kritischen Medienlandschaft als exhibitionistisch beschrieben wurden, sind dies also nicht eo ipso, sie sind es geworden innerhalb der Rezeption von Texten, die das Kollektiv anbietet: In der als anonym und beziehungslos empfundenen Gesellschaft erscheint der Container oder auch der Reality-Talk als die einzige Chance, zumindest kurzfristig der „literarisch“ nur notdürftig kaschierten Anonymität zu entgehen und sich im Angesicht der Kamera, der vielfältigen Spiegelung der eigenen Person in Tausenden von Fernsehgeräten seines Seins zu versichern. Nur allzu gerne gibt man sich dabei in skurrilen, banalen oder schrillen Auftritten der Lächerlichkeit preis. Damit ist es dann aber auch schon genug: Eschatologie wurde in der Vergangenheit ontologisiert und transzendiert, während sie gegenwärtig, ohne verbindliche „fiktionale“ Angebote, trivialisiert und schmerzfrei dargestellt wird. Das Ziel, den möglichen Verlust des Selbst im Fall des Todes weniger tragisch zu erfahren und so verträglich zu machen, ist das selbe. Die Strategie ist eine völlig andere, nicht angelegt auf Erlösung der Person zu etwas, an das man glaubt, sondern auf Reduktion der Persönlichkeit in der Lächerlichkeit, um dem Tod weniger Angriffsfläche zu bieten. [266]
Möglicherweise liegt hierin der eigentliche Genuss der Rezipienten: Das medial inszeniert begründete und nicht schicksalhafte, sondern beliebig wiederholbare Scheitern, das Aufgeben von Intimsphäre und die Beliebigkeit bzw. Reduktion der Konzeptionen erscheinen als der langsamere und gleichzeitig schmerzfreie Tod der eigenen, desillusionierten Person: Was ist ihr noch zu nehmen? Was kann der arge Schnitter noch dahin mähen, wenn Götter und Dämonen gleichermaßen ihre Bedeutung eingebüßt haben? Was aber kann der Rezipient hoffen, wenn darüber hinaus der Glaube an die Relevanz für autoritär erachteter Kommunikationspartner und „Fiktions“angebote begründeterweise nachhaltig

[266] Vgl. Marquard: Kunst als Antifiktion, S. 40.

erschüttert ist, wenn Liebe als kulturell tradiertes und verinnerlichte „Konstruktion“ seiner eigenen Erfahrung gemäß auch in der „literarischen“ Ausgestaltung semantisch reduziert und unter diffundierenden Gesetzmäßigkeiten neu verhandelt wird?

5.4 Versuch einer Einordnung...

„Die Ergebnisse der Philosophie sind (...) die Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenzen der Sprache geholt hat.“
(Wittgenstein)

Es ist hoffentlich im Verlauf dieser Untersuchung deutlich geworden, dass die Befürchtungen in Bezug auf eine Veränderung des Zeichens und damit einhergehend eine Veränderung der Welt, in der wir leben, zum einen nicht neu sind. So muss bspw. die Verschiebung der Gültigkeit von Raum und Zeit im Zusammenhang mit Verschiebungen in Bezug auf die Relevanz von Hören und Sehen betrachtet werden, einer Entwicklung, die im antiken Hellas sich vor 2500 Jahren weiß Gott nicht problemlos ereignete. Mythen wie die des Narziss, der im eigenen Spiegelbild ertrinkt, da er nicht auf die Stimme der Echo hörte, die Vielzahl blinder Seher oder auch das Scheitern des Lautenspielers Orpheus in dem Moment, da er zur falschen Zeit am falschen Ort sieht, belegen ein Unbehagen innerhalb der Gemeinschaft mit der sich in jener Epoche ereignenden zunehmenden auf optische Reizempfindungen angelegten Bildhaftigkeit menschlichen Ausdrucks.

Signifikant haben sich die Möglichkeiten in Bezug auf die Reichweiten breiter Teile der Bevölkerung und das Tempo der Gültigkeit von Zeichensetzungsprozessen verschoben. Auch früher wollten Bücher gelesen, Platten gehört und Karten verschickt werden: Der Markt, auf dem die Symbolik der Liebe in harte Währung umgesetzt wird, besteht schon länger, [267] die Ware aber hat sich mit der Wandlung des Marktes ebenfalls verändert. Und sie befindet sich in einem Prozess immer schneller werdenden Wandels.

Wir, die zu Beginn des 21. Jahrhundert lebende junge Bevölkerungsgruppe, wir sind aber nicht die „Big Brother“-Generation, immerhin bestehen darüber hinausgehende Möglichkeiten der Textrezeption. So wird bspw. der Diskurs über „Big Brother“ im Feuilleton und nach 23.00 Uhr in stark distanzierter Art und Weise ausgehandelt. Es mutet jedoch bizarr an, wenn gerade die Demokratisierung des Fernsehens, die in der Inszenierung alltäglicher Menschen gefeiert wird, zu einer Zwei-Klassen-Gesellschaft dahingehend führt, dass jener Diskurs über das Format eben nur von klassischen bürgerlichen Eliten geführt wird.

In der Ablehnung der „Fiktion“ als zur Konstruktion von Wirklichkeit notwendige Größe verschwinden - wie gezeigt - gängige Binarismen wie Ursache - Wirkung, Zweck - Mittel sowie Referenzen und

[267] Vgl. Bourdieu: Die Regeln der Kunst, S. 344.

Finalitäten. [268] „Realität“ wird hierin zur Funktion der zufälligen bzw. marktwirtschaftlichen Inszenierung. Bereiche, die früher von der Religion, der Moral oder der Ethik besetzt waren, geraten in den Einflussbereich des Marktes, werden zu austauschbaren Waren. Recht und Unrecht werden unter neuen Gesichtspunkten aufs neue zu verhandeln sein.

Man kann nun argumentieren: Der Glaube an die Notwendigkeit von Kausalzusammenhängen und die Beschreibung dessen, was Unrecht ist, sei ebenfalls Produkt unserer kulturellen Konzeption und so beginnt mit der Diffusion derartiger Relationen lediglich ein neues Kapitel im alten Buch der Genese menschlicher Kultur und Leitbilder durch mediale Transformation: Der Gegenstand der Liebe, der hier verhandelt wird, ist hier nicht besser oder schlechter zu fassen, als es der Fall war, als die Welt noch in Ordnung war, Shakespeare und Goethe noch richtige „Fiktionen“ lieferten. Auch sie funktionierten innerhalb eines übergeordneten Systems bzw. gegen andere Teilsysteme, nicht mehr und nicht weniger. Der Walzer löste den höfischen Tanz ab, und der Jazz verstand den Walzer nicht. Und die „Fiktionen“ vergangener Tage führten uns nicht in eine Welt ohne Orientierungsschwierigkeiten und Probleme bei deren Lösung: Der paradiesische Urzustand wurde meines Wissens vermittels keiner der gelieferten „Fiktions“angebote wiedererreicht.

5.5 ... und Bewertung

„(Die Sprache) selbst ist kein Werk, sondern eine Tätigkeit.“
(Wilhelm von Humoldt)

Als Tätigkeit ist die Sprache immer in Bewegung. Die Richtung ist offen und deswegen denjenigen ein Problem, denen sie in ihrem Wandel zu entgleiten scheint. Nicht das Ende der Kultur wird hier also eingeläutet, sondern eine neue Runde, in welcher Werte und Normen unter neuen Gesichtspunkten verhandelt werden. So muss angenommen werden, dass eine jede Gesellschaft so mit der Ausdeutung der Liebe umgeht, dass es nicht ihrem grundsätzlichen Funktionieren widerspricht, sondern nur unseren so gewordenen Möglichkeiten und Notwendigkeiten.

Wird sie jedoch ihrer Begründungsnotwendigkeiten beraubt, steht eine größere Vielfalt strukturierender Mechanismen bei Fuß, um an der Gestaltung der Oberfläche mitzuwirken: Die Eigenständigkeit ihrer Semantik scheint gegenwärtig in Frage gestellt. Anstelle einer ausgeprägten und verpflichtenden Symbolik ist in dieser Untersuchung die unendliche Ersetzbarkeit und Reproduzierbarkeit aufgefallen: Kandidaten werden durch andere ersetzt, „Fiktionen“ und moralische Diskurse durch Märkte abgelöst.

[268] Vgl. Baudrillard: Der symbolische Tausch und der Tod, S. 90.

Bei aller gebotenen Skepsis bleibt aber auch festzuhalten, dass das in diesem Zusammenhang gern zitierte Konzept der romantischen Liebe ein Code war, der im Fall nicht regelgeleiteter Sexualität zur privaten Katastrophe des Selbstmordes führen konnte.

Es wurde konsequent die „Existenz“ von Liebe als etwas Dämonischem bzw. außersprachlich Bestehendem geleugnet, sie ist wie gezeigt als mittels Sprache realisierter kollektiver Prozess der Kulmination von Bedürfnissen und Empfindungen anzusehen. Mit den gestiegenen Möglichkeiten der Vernetzung, die inzwischen ja auch drahtlos erfolgen kann (hier hinkt unsere Metaphorik dem technischen Zustand hinterher), gehen die vormals genutzten Strategien semantischer Verdichtungen verloren. Engel und Beelzebub wurden für untauglich erklärt, das Gute und das Böse durch die Möglichkeit des vielfältigen Austauschs darüber ersetzt.

Die Gestaltung der Liebe im „Big Brother“ steht also mit übergeordneten Entwicklungen im Zusammenhang, kommt also nicht aus dem Innern eines jeden Individuums, sondern fügt sich in eine übergeordnet bestehende „Realität“ ein, so wie es jedes „literarische“ Angebot zu jeder Zeit tat.

Da sich dies - wie gesagt - im Verbund mit den übrigen Konstituenten in der näheren Zukunft immer schneller vollziehen wird, wird die Zahl derer steigen, die dieser Rotation mit Unverständnis gegenüberstehen werden, die sich mit den neuen Konzeptionen schwer tun werden. Insofern geht auch hier das alte Spiel in eine neue Runde: Auch den Kultur- und Medienkritikern der folgenden Generationen wird das Futter nicht ausgehen. So bleiben also alle gefangen bzw. gut aufgehoben in dem Sprachspiel: Die Theoretiker und die Praktiker, die Produzenten und die Rezipienten spielen das alte Spiel mit neuen Regeln, wie sie es schon immer taten und wie immer bleibt auch hier der Ausgang ungewiss.

Allein, der Mensch glaubte in der Vergangenheit stärker als gegenwärtig an eine solche Konzeption, er konnte sich möglicherweise stärker darauf verlassen, dass sein Nachbar es auch tat. Handlungen wurden in dieser Folge absehbarer bzw. die Verlässlichkeit lässt gegenwärtig nach. Statt der „Fiktion“ tritt der einzelne Mensch in den Mittelpunkt, er wird sich seiner selbst als mediales Ereignis bewusst. Der Zuschauer erkennt sich, wahrscheinlich besonders lebensnah und aus diesem Grund unbewusst, selbst als soziale Instanz und Regeln schaffendes Wesen. Die Rolle des Überwachens gewinnt mehr und mehr an Bedeutung. Man denke in diesem Zusammenhang nicht allein an die Möglichkeiten, der Genese eines bzw. einer ganzen Armada von Superstars beizuwohnen, sondern auch an die Wahl des Anti-Stars [269] im Australischen Dschungel: Der Zuschauer, der, mal mehr mal weniger gefragt, seine Meinung abgibt, wird aufgewertet gegenüber allgemeingültigen Maßgaben, die eine solche Befragung überflüssig werden lassen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger, wollte diese Arbeit zu belegen helfen.

[269] Um einen solchen handelt es sich zweifellos: Der Hilferuf „Holt mich hier raus!“ entlässt also den Star möglichst frühzeitig in die Zivilisation und lässt denjenigen am längsten im Buschcamp, der eben nicht der Star ist!

Literatur:

Aristoteles: Nikomachische Ethik. Auf der Grundlage der Übersetzung von Eugen Rolfes, Hrsg.: Günther Bien. Hamburg, 1972.

----------:Rhetorik. Übersetzung: Franz G. Sieveke. München, 1980.

Austin, John L.: Sinn und Sinneserfahrun. (Sense and Sensibilia.) Nach den Vorlesungsmanuskripten zusammengestellt und herausgegeben von G.J. Warnock. Aus dem Englischen von Eva Cassirer. Stuttgart, 1973.

Baier, Kurt: Existenz. In: Sprachhandlung - Existenz - Wahrheit. Hauptthemen der sprachanalytischen Philosophie. Hrsg.: Matthias Schirn. Stuttgart, 1974. Problemata, Bd. 18. S. 97 - 119.

Baudrillard, Jean: Der symbolische Tausch und der Tod. Aus dem Französischen von Gerd Berfleth, Gabriele Rickeund Ronald Voiullié. München, 1982.

Bauer, Ludwig: Authentizität, Mimesis, Fiktion. Fernsehunterhaltung und Integration von Realität am Beispiel des Kriminalsujets. München, 1992.

Beck, Kurt: Auch die Öffentlichkeit hat ein Wächteramt. In: Big Brother. Inszenierte Banalität zur Prime Time. Mit Beiträgen von Kurt Beck, Manfred Behr, Klaus Bresser u.a. (Wissenschaftliche Paperbacks Band 11) Münster, 2000. S.317 - 319.

Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In: Benjamin, Walter: Illuminationen. Ausgewählte Schriften. Hrsg: Siegfried Unseld. Frankfurt/Main 1965, S. 148 - 184.

Bense, Max: Semiotik. In: Wissenschaftstheoretisches Lexikon. Hrsg.: Edmund Braun, Hans Radermacher. Graz, Wien, Köln, 1978. S. 524 - 528.

Blondel, Maurice: Philosophische Ansprüche des Christentums. Überstezung: Robert Scherer- Wien, München,1954.

Bourdieu, Pierre: Die Regeln de Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Übersetzung: Bernd Schwiebs und Achim Russer. Frankfurt/Main, 1999.

Bresser, Klaus: Wider die Zlatkoisierung des Fernsehens. In: Big Brother. Inszenierte banalität zur Prime Time. Hrsg.: Kurt Beck, Manfred Behr, Klaus Bresser u.a. (WissenschaftlichePaperbacks Band 11) Münster, 2000. S. 321326

Brinkmann, Hennig: Die Syntax der Rede. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung. Jahrbuch 1965/1966. (Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim. Hrsg.: Hugo Moser. Band 1) Düsseldorf, 1967. S.74 – 94.

Brosda, Carsten: Viel Lärm um nichts. Anmerkungen zur Selbsreferenzialität medialer Pseudo-Ereigisse. In: Big Brother. Inszenierte banalität zur Prime Time. Hrsg.: Kurt Beck, Manfred Behr, Klaus Bresser u.a. (Wissenschaftliche Paperbacks Band 11) Münster, 2000. S. 95 – 107.

Carnap, Rudolf: Empirismus, Semantik und Ontologie. bedeutungspostulate. In: Moderne Sprachphilosophie. Hrsg.: Michael Sukale. Hamburg, 1976.

Debus, Günter: Psychologie der Gefühlswörter. In: Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes. Aspekte, Probleme und Besipiele seiner lexikographischen Erfassung. Hrsg.: Ludwig Jäger. Aachen, 1988. S. 95 - 138.

Denzin, Norman K.: Images of Postmodern Society. Social Theory and contemporary cinema. London, Newbury Park, New Dehli.

Derrida, Jaques: Falschgeld. Zeit geben I. Übersetzung: Andreas Knop, Michael Wetzel. München, 1993.

Döveling, Katrin: „Big Brother“ und die Fans. Geteiltes Gefühl ist doppeltes Gefühl – Die Sehnsucht kollektiverPotenzierung einer Gefühlserfahrung. In: Hundert Tage Aufmerksamkeit. Das Zusammenspiel von Medien, Menschen und Märkten bei „Big Brother. Hrsg.: Karin Böhme-Dürr, Thomas Sudholt. (Medien und Märkte Bd.10) Konstanz, 2001, S. 149 – 170.

Durkheim, Emil: Physik der Sitten und des Rechts. Vorlesungen zur Soziologie der Moral. Übersetzung: Michael Bischoff. Hrsg.: Hans Peter Müler, Frankfurt/Main, 1991.

----------:. Durkheim: The Rules of Sociological Method. Chicago, 1938.

Ellrich, Lutz: Das Gute, das Böse, der Sex – Zur Beobachtung des Begehrens im Container. In: Big Brother. Beobachtungen. Hrsg.: Friedrich Balke, Gregor Schwering, Urs Stäheli. (Masse und Medium 1) Bielefeld, 2000. S. 99 – 126.

Engels, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke. Berlin, 1973. S. 27 - 173.

Erikson, Erik: Kindheit und Gesellschaft. Aus dem Amerikanischen von Marianne Eckardt-Jaffé. Stuttgart, 1973.

Ertzdorff, Xenia von: Vorwort. In: Liebe - Ehe - Ehebruch in der Literatur des Mittelaters. Vorträge des Symposiums vom 13. bis 16. Juni 1983 am Institut für deutsche Sprache und mittelalterliche Literatur der Justus Liebig-Universität Gießen. Hrsg.: Xenia von Ertzdorf. Gießen, 1984. S. 1-2.

Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Hrsg.: Wolfgang Pfeifer. Berlin, 1989.

Falkner, Wolfgang: Verstehen, Missverstehen und Missverständnisse. Untersuchungen an einem Korpus englischer und deutscher Beispiele. Tübingen, 1997.

Franke, Herbert W.: Kybernetische Ästhetik. Phänomen Kunst. München, Basel, 1979.

Fries, Thomas: Die Wirklichkeit der Literatur. Tübingen, 1975.

Fromm, Erich: Freuds Psychoanalyse. Größe und Grenzen. Übersetzung: Lieselotte Mickl. Stuttgart, 1979.

Gadamer, Hans-Georg: Wahrheit und Methode.Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen, 1972.

Gardiner, H..... M.; Metcalf, Ruth C.; Beebe-Center, John B.: Feelings and Emotions. Westport, 1970.

Gasset, Ortega Y José: Betrachtungen über die Liebe.Meditationen. Übersetzung: Helene Weyl. Stuttgart, 1956.

Ghazzali, Ahmad: Gedanken über die Liebe. Übersetzt und erläutert von Richard Gramlich. In: Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 2. Mainz, 1976.

Globus, Gordon: Dream Life, Wake Life. The Human Condition through Dreams. Albany, 1987.

Goethe, Johann Wolfgang von: Mit einem gemalten Band. Spätere Fassung. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe Band 6. Gedihte und Epen I. Hrsg.: C.H. Beck. München, 1981. S. 26 – 27.

Goffman, Erving: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt/Main, 1991.

Goldbeck, Kerstin/Kassel, Susanne: Die Containergesellschaft – Big Brother im Spiegel der Feuilletons. In: Big Brother. Inszenierte Banalität zur Prime Time. Mit Beiträgen von Kurt Beck, Manfred Behr, Klaus Bresser u.a. (Wissenschaftliche Paperbacks Band 11) Münster, 2000. S. 233 – 252.

Goodman, Nelson: Ways of worldmaking. Indianapolis, Camebridge, 1978.

Grimm, Jürgen: Hand-out zu den Tagen der Forschung 2000: Das Phänomen „Big Brother"; Ergebnisse des Forschungsprojekts. Augsburg, 2000.

Groeben, Norbert: Literaturpsychologie. Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1972.

Haag, Erich: Platons Kratylos. Versuch einer Interpretation. Stuttgart, 1933. (Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft XIX)

Hack, Günter: Die Websites der Gebrüder Big. Eine Analyse der internationalen Online-Auftritte zu"Big Brother". In:Hunder Tage Aufmerksamkeit. Das Zusammenspiel von Medien, Menschen und Märkten bei „Big Brother". Hrsg.:Alexandra Dolff, Carsten Breincker. Konstanz, 2001. (Medien und Märkte 10) S. 99 - 111

Harman, Gilbert H.: Quine on meaning and existence. The Review of Metaphysics 21, 1967/1968. S.124 – 151; S. 343 – 367.

Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt/Main, 1981.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes. Frankfurt/M, Berlin, Wien, 1970.

Heisenberg, Werner von: Die Goethesche und die Newtonsche Farbenlehre im Lichte der modernen Physik. In: Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft. Stuttgart, 1959. S. 85 - 107.

Hermodsson, Lars: Semantische Strukturen der Satzgefüge im kausalen und konditionalen Bereich. Upsala, 1978. (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Germanistica Upsalensia 18)

Hohlfeld, Ralf: Weniger Wirklichkeit war nie. In: Big Brother. Inszenierte Banalität zur Prime Time. Mit Beiträgen von Kurt Beck, Manfred Behr, Klaus Bresser u.a.. (Wissenschaftliche Paperbacks Band 11) Münster, 2000. S.195 – 204.

Holland, Norman N.: Five Readers´ Readings. New Haven, London, 1975.

Holly, Werner: Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. (Reihe Germanistische Linguistik 18) Tübingen, 1979.

Hora, Thomas: Tao, Zen and Existential Psychotherapie. Psycholigia. An international journal of psychology in the orient, 2. Kyoto, 1959. S. 236 - 242.

Horkheimer, Max: Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen. In: Gesammelte Schriften Band 7. Vorträge und Aufzeichnungen 1847 – 1979. Philosophisches, Würdigungen, Gespräche. Hrsg.: Gunzelin Schmid Noerr. S. 385 – 404.

Humboldt, Wilhelm von: Gesammelte Schriften. Hrsg.: Königlich preußische Akademie der Wissenschaften. Berlin, 1903.

Iser, Wolfgang: Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie. Frankfurt/Main, 1991.

----------: Akte des Fingierens. Oder: Was ist das Fiktive im fiktionalen Text? In: Funktionen des Fiktiven Hrsg.: Dieter Henrich, Wolfgang Iser. München, 1983. S. 121 - 151.

----------: Fingieren als anthropologische Dimension der Literarur. Konstanz, 1990.

Jäger, Georg: Liebe als Medienrealität. Eine semiotische Problemexplikation. In: Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Hrsg.: Siegfried J. Schmidt. Darmstadt, 1992. S.44 - 65.

----------: Freundschaft, Liebe und Literatur von der Empfindsamkeit bis zur Romantik: Produktion, Kommunikation und Vergesellschaftung von Individualität durch „kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation". In: Siegener Periodicum zur internationalen empirischen Literaturwissenschaft, Bd 9. Frankfurt/Main, 1990, S. 69 - 87.

Jäger, Ludwig; Plum, Sabine: Historisches Wörterbuch des deutschen Gefühlswortschatzes. In: Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes. Aspekte, Probleme und Besipiele seiner lexikographischen Erfassung. Hrsg.: Ludwig Jäger. Aachen, 1988. S. 5 – 55.

Jauss, Hans Robert: Zur historischen Genese der Scheidung von Fiktion und Realiktät. In: Funktionen des Fiktiven Hrsg.: Dieter Henrich, Wolfgang Iser. München, 1983, S. 423 - 431.

Jung, Carl Gustav: Gesammelte Werke. Hrsg: Marianne Niehus-Jung, Lena Hurwitz-Eisner, Franz Riklin, Lilly Jung- Merker, Elisabeth Rüf.. Freiburg/Br., 1974 - 82.

----------; Granz, Marie Louise von; Henderson, Joseph L.; Jacobi, Jolande; Jaffé, Aniela: Der Mensch und seine Symbole. Aus dem Englischen von Klaus Thiele-Dormann. Olten, Freiburg/Br, 1968.

Kant, Immanuel: Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. In: Metaphysik der Sitten. Hrsg.: Karl Vorländer. Hamburg, 1966.

Keller, Rudi: Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 2. Auflage. Tübingen, Basel, 1994.

Kemper, Theodore D.: Auf dem Weg zu einer Theorie der otionen: Einige Probleme und Lösungsmöglichkeiten. In: Logik des Herzens. Die soziale Dimension der Gefühle. Hrsg.: Gerd Kahle. Frankfurt/Main, 1981. S.134 - 154.

Keuler, Gudrun: Die Tempora und der Satzgebrauch in zusammengesetzten Sätzen. (Europäische Hochschulschriften Reihe 1. Deutsche Sprache und Literatur Bd. 1400) Frankfurt/Main, Berlin Bern, 1993.

Kübler, Hans-Dieter: Inszenierte Banalität. Wie symptomatisch ist die „Real Life Show Big Brother" für Fernsehen und Gesellschaft? In: Big Brother. Inszenierte Banalität zur Prime Time. Mit beiträgen von Kurt Beck, Manfred Behr, Klaus Bresser u.a. (WissenschaftlichePaperbacks Band 11) Münster, 2000.S. 11 – 22.

Kleinsteuber, Hans J.:Big Brother: Suggestionen im Euro-Trash. In Big Brother. Inszenierte Banalität zur Prime Time. Hrsg.: Kurt Beck, Manfred Behr, Klaus Bresser u.a. (WissenschaftlichePaperbacks Band 11) Münster, 2000. D. 37 – 48.

Lang, Simone: Effekte von „Big Rother" auf dem deutschen Programm- und Produktionsmarkt. In: Hundert Tage Aufmerksamkeit. Das Zusammenspiel von Medien, Menschen und Märkten bei „Big Brother. Hrsg.: Karin Böhme-Dürr, Thomas Sudholt. (Medien und Märkte Bd.10) Konstanz, 2001, S. 253 – 261.

Latzel, Sigbert: Zum Gebrauch der deutschen Vergangenheitstempora. In: Studien zum Tempusgebrauch im Deutschen. Hrsg.: Hermann Gelhaus, Sigbert Latzel. (Institut für deutsche Sprache. Forschungsberichte Bd. 15.) Mannheim, 1974.

Leisi, Ernst: Paar und Sprache. Linguisrische Aspekte der Zweierbeziehung. Heidelberg, 1978.

Levi-Strauss, Claude: „Primitive" und „Zivilisierte". Zürich, 1972 .

----------: „Primitives" Denken und „zivilisiertes" Denken". In: Mythos und Bedeutung. Fünf Radiovorträge. Gespräche mit Claude Levi Strauss. Hrsg.: Adalbert Reif. Frankfurt/Main, 1980.

Lorenzer, Alfred: Zum Beispiel „Der Malteser Falke". Analyse der psychoanalytischen Untersuchung literarischer Texte. In: Bernd Urban, Winfried Kudszus: Psychoanalytische und psychopathologische Literaturinterpretation. Darmstadt, 1981. S. 23 - 46.

Luhmann, Niklas: Gesellschaftsstruktur und Semantik. (Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft Bd 1.) Frankfurt/Main, 1991.

----------: Ist Kunst codierbar? In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung, Band 3. Opladen, 1981. S. 245 - 266.

----------: Kommunikationsweisen und Gesellschaft. In: Technik und Gesellschaft. (Jahrbuch Band 5). Hrsg.: Werner Ramert, Gotthard Bechmann. Frankfurt/Main, New York, 1989.

----------: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. 5. Auflage. Fankfurt/Main, 1990.

Marquard, Odo: Kunst als Antifiktion - Versuch über den Weg der Wirklichkeit ins Fiktive. In: Funktionen des Fiktiven Hrsg.: Dieter Henrich, Wolfgang Iser. München, 1983. S. 35 - 54.

Mathes, Sabine und Roßner, Stefanie: Werbezeitvermarktung bei „Big Brother". Von Pionieren und steinigen Wegen. In: Hundert Tage Aufmerksamkeit. Das Zusammenspiel von Medien, Menschen und Märkten bei „Big Brother. Hrsg.: Karin Böhme-Dürr, Thomas Sudholt. (Medien und Märkte 10) Konstanz, 2001, S. 267 – 277.

May, Rollo: Liebe und Wille. Übersetzung: Brigitte Stein. Köln, 1988.

McLuhan, Marschall: Die magischen Kanäle. Understanding Media. Übersetzung: Meinrad Amann. Düsseldorf, Wien, 1968.

----------: Die spielerische Inszenierung von Alltag und Identität in Reality-Formaten. In: Das Private in der öffentlichen Kommunikation. „Big Brother" und die Folgen. Hrsg.: Martin K.W. Schweer, Christian Schicha, Jörg-Uwe Nieland. Köln, 2002. S.30 – 50.

Mill, John Stuart: System of logic. Ratiocinative and inductive. Being a connected view of the principles of evidence and the methods of scientific investigation. London, 1970.

Montada, Leo: Psychologie der Gefühle und Umweltpsyhologie. In: Emotionen in der Umweltdiskussion. Hrsg.: Elisabeth Kals, Norbert Platz, Rainer Wimmer. Wiesbaden, 2000. S.19 – 37.

Morris, Charles William: Zeichen, Sprache und Verhalten. Mit einer Einführung von Karl tto Apel. Übersetzung: Achim Eschbach, Günther Kopsch. Düsseldorf, 1973.

Müller, Michael; Sottong, Hermann J.: Simulation als Äußerungsform. Ansätze zu einer semiotischen Theorie der Simulation. In: Strategien des Scheins. Kunst, Computer, Medien. Hrsg.: Florian Rötzer, Peter Weibel. München, 1991. S.228 - 245.

Muschg, Walter: Psychoanlyse und Literaturwissenschaft (1930). In: Psychoanalyse und Literaturwissenschaft. Texte zur Geschichte ihrer Beziehungen. Hrsg.: Bernd Urban. Tübingen, 1973. S. 156 - 177.

Nelde, Peter H.: Liebe und Sprache - Ein soziolinguistisches Thema?. In: Germanistische Mitteilungen 9, Brüssel, 1979, S. 47 - 51.

Nieland, Jörg-Uwe: Inszenierung und Imagetransfer – Kult-Marketing zur Sendung Big Brother. In: Big Brother. Inszenierte Banalität zur Prime Time. Hrsg.: Kurt Beck, Manfred Behr, Klaus Bresser u.a. (WissenschaftlichePaperbacks Band 11) Münster, 2000. S. 109 – 124.

Nygren, Anders: Eros und Agape. Gestaltwandlungen der christlichen Liebe. Übersetzung: Irmgard Nygren. Gütersloh, 1954.

Pape, Helmut: Einleitung. In: Charles S. Peirce. Semiotische Schriften Band 1. Hrsg.: Christian Kloesel, Helmut Pape. Frankfurt/Main, 1986.

Pears, David F.: Ist Existenz ein Prädikat? In: Sprachhandlung - Existenz - Wahrheit. Hauptthemen der sprachanalytischen Philosophie. Hrsg.: Matthias Schirn. Stuttgart, 1974. Problemata, Bd. 18. S. 130 - 138.

Pethes, Nicolas: „Deppengeschwätz“ – Schein oder Nichtschein in medialen Menschenexperimenten der high- und low-Kultur. In: Big Brother. Beobachtungen. Hrsg.: Friedrich Balke, Gregor Schwering, Urs Stäheli. (Masse und Medium 1) Bielefeld, 2000. S. 35 – 53.

Pfänder, Alexander: Zur Psychologie der Gesinnungen. Halle, 1922.

----------: Philosophie auf phänomenologischer Grundlage. Einleitung in die Philosophie und Phänomenologie. München, 1973.

Plessner, Helmuth: Soziale Rolle und menschliche Natur. In: Plessner, Helmuth: Diesseits der Utopie. Ausgewählte Beiträge zur Kultursoziologie. Düsseldorf, Köln, 1966. S. 23 - 35.

Plumpe, Gerhard, Werber, Niels: Literatur ist codierbar. Aspekte einer systemorientierten Literaturwissenschaft. In: Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Hrsg.: Siegfried J. Schmidt. Darmstadt, 1992. S.9 - 43.

Pott, Hartmut: Zum Ausdruck der Temporalität. In: Linguistische Arbeiten des 18. Linguistischen Kolloquiums. Hrsg.: Herwig Krenz, Jürgen Niemeyer, Ulrich Eberhard. Linz, 1983. S. 105 – 117.

Pregel, Bettina: „Big Brother“: Zwischen Kultstatus und Ruf nach Zensur. In: Tendenzen. Magazin für Funk und Fernsehen der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien, 2000/1, S. 26 – 27.

Prokop, Dieter: Der Medienkapitalismus.Das Lexikon der neuen kritischen Medienforschung. Hamburg, 2000.

Protagoras. In: Die Vorsokratiker. Deutsch in Auswahl mit Einleitungen von Wilhelm Nestle. Düsseldorf, Köln, 1956. S. 173 - 177.

Putnam, Hilray: It ain`t necessarily so. In: Journal of Pholosophy 59, 1962. S. 658 – 671.

Röhrich, Lutz: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg, Basel, Wien, 1991

Sapir, Edward: Die Sprache. Eine Einführung in das Wesen der Sprache. Überstzung: Conrad P. Homberger. München, 1961.

Sapir, Edvard: Language and environment. In: American Anthropologist 14, New York, 1912. S. 226 - 242

Schanze, Helmut: Big Brother oder die Erfindung des Nebenbeifernsehens. In: Big Brother. Inszenierte banalität zur Prime Time. Hrsg.: Kurt Beck, Manfred Behr, Klaus Bresser u.a. (WissenschaftlichePaperbacks Band 11) Münster, 2000. S.3 – 9.

Schleiermacher, Friedrich: Monologen nebst den Vorarbeiten. Hrsg.: Friedrich Michael Schiele. Hamburg, 1978. (Philosophische Bibliothek 84)

Schicha, Christian: „Leb, so wie Du Dich fühlst?“ Zur Fiktion von Authentizität beim Sendeformat Big Brother. In: Big Brother. Inszenierte banalität zur Prime Time. Hrsg.: Kurt Beck, Manfred

Behr, Klaus Bresser u.a. (WissenschaftlichePaperbacks Band 11) Münster, 2000. S.77 – 94.

Schmale, Hugo: Psychologische Arbeitsgestaltung. In: Ergonomie am Arbeitsplatz. Daten zur menschengerechten Gestaltung der Arbeit. Hrsg.: Hugo Schmale, Theodor Hettinger, Gerhard Kaminsky. Ludwigshafen, 1976. S. 303 . 322.

Schmidt, Siegrfied J.: Jenseits von Realität und Fiktion? In: Strategien des Scheins. Kunst, Computer, Medien. Hrsg.: Florian Rötzer, Peter Weibel. München, 1991. S.81 - 92.

Schubarth, Walter: Religion und Eros. München, 1966.

Schweer, Martin K. W./Lukaszwsky, Frank: „Big Brothers“ kleine Brüder. In: Big Brother. Inszenierte banalität zur Prime Time. Hrsg.: Kurt Beck, Manfred Behr, Klaus Bresser u.a. (WissenschaftlichePaperbacks Band 11) Münster, 2000. S. 219 - 232.

Searle, John R.: Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt/Main, 1982.

---------- Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay.Übersetzung: R. und R. Wiggershaus. Frankfurt/Main, 1969.

----------Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Übersetzung: Martin Suhr. Hamburg, 1997.

Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrranei der Intimität. Frankfurt/Main, 1998.

Skinner, Burrhus F.: Verbal behaviour. New Vork, 1957.

Sprenger, Ulrike: „Die Tiere dürfen nicht getötet oder geschlachtet werden...“ Versuch einer literarhistorischen Lektüre von „Big Brother. In: Big Brother. Beobachtungen. Hrsg.: Friedrich Balke, Gregor Schwering, Urs Stäheli. (Masse und Medium 1) Bielefeld, 2000. S. 17 – 34.

Stadik, Michael: Die Merchandising-Maschinerie. „Big Brother“ und die Liezenzprodukte. In: Hundert Tage Aufmerksamkeit. Das Zusammenspiel von Medien, Menschen und Märkten bei „Big

Brother. Hrsg.: Karin Böhme-Dürr, Thomas Sudholt. (Medien und Märkte Bd.10) Konstanz, 2001, S.243 – 251.

Stahl, August: Die Liebe im Schlager und in der modernen Llyrik. In: Der Deutschunterricht 29, Heft 5. Stuttgart, 1977, S. 66 - 78.

Steinacker, Eberhard: Zum deutschen Präteritum. Mit einem Exkurs über das Präteritum in den Gedichten Georg Trakls. In: Untersuchungen zum Brenner. Festschrift für Ignaz Zangerl. Hrsg.:Walter Metzklage, Bernhard Sauermann, Sigmund Schleichl. Salzburg, 1981. S. 346 – 357.

Strecker, Bruno: Strategien des kommunikativen Handelns. Zur Grundlegung einer Grammatik der Kommunikation. (Sprache der Gegenwart Band 73. Hrsg.: Joachim Ballweg, Inken Keim, Hugo Steger, Rainer Wimmer. Düsseldorf 1987.

Teichmann, Gottfried: Psychoanalyse und Sprache. Von Saissure zu Lacan. Würzburg, 1983.

Theißen, Gerd:Eros und urchristentum. Am Beispiel des Paulus. In:Liebe und Gesellschaft. Das Geschlecht der Musen. Hrsg.: Hans-Georg Pott. (Weimarer Editionen) München, 1997. S. 9 – 30.

Thomas von Aquin: Summa sacrae theologicae. Lyon, 1631.

Trepte, Sabine: „Big Brothers“ Substitutions- und Komplementärbeziehungen der Nutzung von TV-Sendungen und Website. In: Media Perspektiven 12. 2000, S. 550 – 561.

Velde, Thomas van der: Die vollkommene Ehe. Eine Studie über ihre Physiologie und Technik. Leipzig, Stuttgart, 1928.

Warning, Rainer: Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion. In: Funktionen des Fiktiven. Hrsg.: Dieter Henrich, Wolfgang Iser. München, 1983, S. 183 - 206.

Warning, Rainer: Funktion und Struktur. Die Ambivalenz des geistlichen Spiels. München, 1974.

Watzlavick, Paul: Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn - Täuschung - Verstehen. 6. Auflage, München, 1979.

Weisgerber, Leo: Die Welt im Passiv. In: Die Wissenschaft von deutscher Sprache und Dichtung. Methoden, Probleme, Aufgaben. Hrsg.: Siegfried Gutenbrunner, Hugo Moser, Walther Rehm, Hans Rupp. Stuttgart, 1965. S. 25 - 59.

Wenzel, Horst: Saget mir ieman, waz ist minne? In: Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes. Aspekte, Probleme und Besipiele seiner lexikographischen Erfassung. Hrsg.: Ludwig Jäger. Aachen, 1988. S. 139 - 180.

Whorf, Benjamin Lee: Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Herausgegeben und übersetzt von Peter Kraussner. Hamburg, 1963.

Willems, Herbert: Big Brother - We are watching you. Überlegungen zum Genre und zur Resonanz einer neuen Form der Fernsehunterhaltung. In: Big Brother. Inszenierte Banalität zur Prime Time. Hrsg.: Kurt Beck, Manfred Behr, Klaus Bresser u.a. (WissenschaftlichePaperbacks Band 11) Münster, 2000. S. 23 – 36.

Willemsen, Roger: Wir sind wieder wer. In: SZ-Magazin, 09.06.2000, S. 32.

Willim, Bernd: Virtuele Relität. Flucht aus der Wirklichkeit. In: Fernsehtheorien. Dokumentation der GFF-Tagung 1990. Hrsg.: Knut Hickethier, Irmela Schneider. Berlin, 1992. S. 250 – 257.

Wittgenstein: Über Gewissheit. Baden-Baden, 1997.

---------- Philosophische Untersuchungen. Frankfurt/M, 1971.

Wunden, Wolfgang: Verzicht auf Intimsphäre im TV-Container – Menschenwürde in Gefahr? In: Big Brother. Inszenierte Banalität zur Prime Time. Mit Beiträgen von Kurt Beck, Joan Kristin Bleicher, Klaus Bresser u.a. Hrsg.: Frank Weber. (Wissenschaftliche Paperbacks Band 11) Münster, 2000. S. 143 – 157.